Paed. 260 [?]

Viktorin.

Die Geschichte
eines
jungen deutschen Auswanderes.

Der reifer gebildeten Jugend
gewidmet
von dem Verfasser
„Der Glocke der Andacht.“

Augsburg, 1836.
Verlag der Kranzfelder'schen Sort.-Buchhandlung.

~~Paed. 260 ff~~
[Nebel]
d. Tr.
486

<36626481300013 S

<36626481300013

Bayer. Staatsbibliothek

R

B

„Wo kommst du her, und wie hast du diese Insel gefunden?"

Viktorin.

Oder:

Prüfung und Treue.

Die Geschichte
eines
jungen deutschen Auswanderes und der Seinigen
nach Amerika.

Der reifer gebildeten Jugend,
Eltern und Jugendfreunden
gewidmet
von dem Verfasser
„der Glocke der Andacht.“

R

Augsburg, 1836.
Verlag der Kranzfelder'schen Sort. = Buchhandlung.

Wd

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Das für Gutes und Schlimmes gleich empfängliche Gemüt des Kindes ist der Blume nicht unähnlich, die sich zart und frisch am Morgen aufschließt, um entweder am milden Strale der Frühlingsmorgensonne fröhlich die Fülle ihrer Farbenpracht und Schönheit dem Himmel zu zeigen, oder, vom eisigen Anhauche des Nordens erstarrt, von der versengenden Glut des Mittags verbrannt, trauernd, ehe noch der Abend gekommen, ihr früh hinwelkendes Haupt zur Erde zu hängen.

Es ist eine unläugbare, ausgemachte Wahrheit, und jeder Tag der Weltgeschichte drückt auf sie den Stempel der Bestätigung, daß die ersten Eindrücke auf das Gemüt des Kindes die bleibendsten sind, und daß sie kein späteres Lebensverhältniß, sei es glücklich oder unglücklich, mehr zu verwischen vermag. Es ist darum für

Eltern und Jugendbildner die ernsteste Sache des Gewissens, vor den ersten erwachten Seelenblicken des Kindes das Beispiel des Guten leuchten zu lassen, und jedes, auch das leisest nahende Beispiel des Bösen mit dem schärfsten Wächterauge wie einen lauernden bösen Geist zu entfernen, der, unvorsichtig geduldet, Besitz im Herzen des Knaben oder Mädchens nehmen und in dessen weichen Boden eine Saat würde streuen, die eine traurige Aernte auf den großen Aerntetag des Lebens vorbereiten würde.

So sehr es darum heilige Pflicht der Eltern und Jugenderzieher ist, die früh vergiftenden Beispiele des Schlimmen, wie Schlangen des Paradieses, aus der zarten Blütenwelt der Jugend zu verbannen, eben so unendlich verdienstlich machen sie sich um das schöne Werk, gute Menschen für Staat und Kirche erzogen zu haben, wenn Dieselben in der Wahl Gutes bezweckender, und den religiösen Sinn weckender und anfeuernder Jugendschriften ihre Liebe für das wesentliche Wohl einer anreifenden jungen Generation beweisen. Sie fördern zugleich ihre physische und moralische Gesundheit, und der zum Manne reifende Jüngling, die aus dem Mädchen sich entwickelnde Jungfrau werden ihnen einst Thränen

des Dankes auf ihre gesegneten Todtenhügel weinen.

Angefeuert durch die überaus günstige Aufnahme seiner Erbauungsschrift, die vor einigen Jahren unter dem Titel: „Die Glocke der Andacht“ zum ersten Mal im Drucke erschienen ist und das Glück hatte, nun bald in fünfter, sehr starker Auflage durch Deutschland versendet zu werden; überdies von dem Wunsche beseelt, der reifenden Jugend eine Erzählung zu widmen, die geeignet wäre, zu zeigen, welche Wunder eine gediegene religiöse Erziehung, die schönste Mitgift für das Leben und die unerschütterliche Grundveste moralischer Bildung des Kindes, in Stunden heißer Prüfungen und in Stürmen des Unglückes später thut, hat es der Verfasser versucht, in vorliegender, zu unterhaltender Belehrung bestimmten Jugendschrift zu beweisen, daß kein Schmerz und kein Unglück stark genug ist, den Sieg über uns davonzutragen, wenn wir, an dem guten Beispiele liebender Eltern früh in Kern des Lebens erstarkt, treu und fest halten an Tugend und an Religion.

Zwar gibt das vielfach bewegte Menschenherz so viele der rührendsten Beispiele jenes himmlisch

verklärten Heldenmutes, und der aufmerksame Menschenbeobachter findet sie in stralenden Fürstenhäusern, in dunkeln Strohhütten. Es hat jedoch etwas sehr Verdienstliches um das moralische Beste unsrer Menschenbrüder an sich, aus der Menge jener schönen Beispiele eines zu wählen, das nicht unter die ganz gewöhnlichen gehört, und dasselbe, mit ziemlich lebhaften Farben geschildert, der hoffnungsvoll aufsprossenden Jugend und jedem Freunde derselben als Mitgabe auf die Lebensreise zu reichen. Möchte diese Absicht des Verfassers anerkannt, und in einer freundlichen Aufnahme dieses Schärfleins auf den Altar der Menschenliebe gelohnt werden!

Der Verfasser ersucht Leser und Beurtheiler dieser Erzählung, dieselbe nicht mit der Voraussetzung zur Hand zu nehmen, als hätte er es sich bei Bearbeitung des anziehenden Stoffes zur Aufgabe gemacht, eine genaue Schilderung der Sitten und Gebräuche fremder Nationen zu geben. „Viktorin" sollte das Charakter- oder Seelengemälde eines jungen, vieldulbenden, schwer geprüften Auswanderers, seiner Familie und seiner nächsten Umgebung sein. Am Wenigsten halte man diese Erzählung für eine Nachahmung des allbakannten Campe'schen Robin-

son, den gelesen zu haben der Verfasser sich kaum noch dunkel erinnern kann. Das religiöse Prinzip ist es, was ganz besonders in „Viktorin" mit überwiegender Kraft hervortreten sollte. Und dieses Ziel unverrückt im Auge haltend, mußte der Verfasser nothwendig Länderkunde und Naturgeschichte im Hintergrunde des Gemäldes lassen. Man wird darum Viktorins Insel mehr in der Idee des Verfassers und Lesers, als auf der Landkarte, suchen, ohne jedoch von dem Glauben verführt zu werden, als sei das Ganze Nichts mehr, als ein buntfarbiges Phantasiegemälde. Die Erzählung gründet sich, wenn auch nicht ganz, doch großentheils auf Thatsachen und Wahrheiten, die in der sagenvollen Geschichte deutscher Auswanderungen nach dem gelobten Lande Amerika, in dieser ergiebigen Fundgrube romantischer Dichtungen, gefunden werden.

Vollkommen ist Nichts in der Welt. Findet sich etwas Gutes in diesem Buche, so möge dasselbe im Auge des milden Beurtheilers nicht von Unvollkommenheiten aufgewogen werden. Möchte diese Liebesspende unter Deutschlands vielversprechender Jugend und ihren Freunden einen zahlreichen Kreis von Lesern finden, als ausgesäetes Sa-

menkorn des Guten tausendfältige Früchte bringen, und so, in einer nicht minder günstigen Aufnahme, als die andern Werke des Verfassers, Mühe und Streben desselben erfreulich lohnen, in die Welt begleitet vom Segen des Himmels!

Im Frühling 1836.

Der Verfasser.

Erstes Kapitel.

Viktorin mit Eltern und Schwester zu Schiffe auf der Meeresfahrt nach Amerika.

In die Segel blies günstiger Fahrwind, von Osten kommend, und friedlich zog wie ein Schwan das Schiff durch den majestätischen Ozean dahin nach dem Strande von Amerika.

Es war der schönste Sommerabend; kein Wölkchen trübte den reinen, tiefblauen Horizont, der wie eine Glocke über der abendlichen Erde hing. Stille und Friede lag über der unabsehbaren Fläche des spiegelglatten Meeres. Die abendgoldnen Wogen durchwühlend, wanderte das Schiff ruhig und ahnungslos die wüste Wasserstraße voran nach Westen und immer nach Westen. Es kam aus Holland, hieß Isabella und wurde befehligt von dem Schiffshauptmann Joseph van Stade aus Amsterdam.

Schon waren längst die äußersten Küstenfelsen Englands in grauen Fernen hinter dem Schiffe verschwunden, und dieses konnte nicht ferne mehr den Gestaden Amerikas sein, als der Schiffshauptmann — es war um Sonnenuntergang — vom Schiffsverdecke hinab in die Kajütte ging, die Hand Daniel Reichards, des auswandernden Vaters von dem jungen Viktorin, ergriff und ihn zu bewegen

suchte, das Leidenslager Helenens, seiner Frau, die an einer heftigen Seekrankheit schon wochenlang darniederlag, zu verlassen und ihm mit seinem Knaben hinauszufolgen in die frische freie Abendluft. Der trauernde Reichard, dem das Sorgen und Bangen um das Leben seines geliebten Eheweibes immer mehr das Herz zu erfüllen begann, drückte Helenen die Hand, ließ bei ihr seinen Viktorin, dessen liebliches Flötenspiel weit umher die Meeresfläche erheiterte, und Paulinen, Viktorins Schwester, ein schönes Mädchen von ungefähr dreizehn Jahren, zurück und folgte dem Schiffhauptmann auf das Verdeck hinauf.

Wie sie nun da oben standen, und wie der immer größer werdende Feuerball der untergehenden Sonne so recht funkelnd Segel und Mast vergüldete, und tausend und tausend glitzernde Demante im lieblichsten Farbenspiele um Schiffsbauch und Steuer säete, da sprach der braune fünfzigjährige Schiffshauptmann, der seit dem zartesten Knabenalter auf dem Schiffe lebte, zu Reichard: „Ihr werdet Euch wohl noch an das erinnern, was Ihr mir in der dritten Nacht nach unsrer Abfahrt von England versprochen habt, lieber Mann."

„Wohl weiß ich, Herr," erwiederte Reichard, „daß ich versprach, während unsrer Fahrt Euch kurz und bündig meine Lebens- und Familiengeschichte zu erzählen und die Gründe zu nennen, die mich bewogen, Deutschland, mein liebes Vaterland, auf immer und ewig zu verlassen, und mit meiner Frau und meinen zwei Kindern mir ein anderes Vaterland drüben in der neuen Welt mit Gottes gnädigem Beistande auf-

zusuchen. Oft schon wollte ich mein Versprechen erfüllen, Herr Hauptmann; allein die wachsende Sorge um die Erhaltung des Lebens meines guten Weibes hielt mich, wie Ihr das selber wisset, bisher Tag und Nacht an das Bett der armen Kranken gefesselt. Ich fürchte, der Himmel hat die schwerste Prüfung meines eben nicht glücklichen Daseins in den nächsten Tagen über mich verhängt. Der Schiffsarzt wird immer bedenklicher, und der Zustand meiner geliebten Helena erregt Besorgnisse, die mir wie eine drückende Last auf dem Herzen liegen. Wenn ich die Mutter meiner Kinder verlieren, sie zu Meere noch verlieren müßte? Ich darf diesen Gedanken nicht denken, ohne in eine bodenlose Schwermut zu verfallen. Gott erhalte mir Weib und Kinder!"

Van Stade, dem unter der rauhen Schale seines Aeußern ein zartfühlendes und für fremde Leiden sehr empfängliches Herz schlug, richtete mit Trost den Kummergebeugten auf, setzte sich neben ihn und sprach ihm, nicht ohne Neugier, zu, seine Bitte zu erfüllen und ihn einige helle Blicke in seine Lebensgeschichte werfen zu lassen.

„Denn," setzte er mit einem Blicke nach Westen hinzu, „wir dürften kaum noch zwei Tag- und Nachtreisen von der amerikanischen Küste entfernt sein. Und haben wir endlich Land gefunden, dann steigt Ihr aus und geht mit Euern Lieben landeinwärts; ich aber fahre zurück, ohne Euch je wieder in diesem Leben zu Gesichte zu bekommen. Erzählet also, lieber Reichard; wir haben jetzt gerade noch eine Stunde, bis der Schiffskoch uns mit der Glocke das Zeichen gibt, daß unser Seenachtmahl fertig ist."

Reichard wollte wohl mehrmal die Erzählung beginnen, allein die ahnende Besorgniß um Helena schnürte sich immer fühlbarer und drückender um seine Brust. Da klangen Viktorins süße, bezaubernde Flötentöne tröstlich und erheiternd wieder wie Engelsworte aus dem untern Schiffsraume herauf.

Der glühende Purpur der Abendröthe schwamm über dem rothflammenden großen Meeresspiegel im Westen; in seinem vollen Scheine tauchte der Mond im Osten aus dem leise bewegten Schoose des atlantischen Ozeanes auf und tausend Sternlein brannten am Himmel.

„Nun so hört, Herr Hauptmann," begann Reichard, während van Stade sich bequemlicher setzte, die Arme kreuzweis übereinander schlug und mit behaglicher Miene dem Spiele der schäumenden Wogen und der rosigen Abendgewölke zusah; „so hört denn! Ich bin aus einem Dorfe bei Köln am Rhein gebürtig. Mein Vater, Paul Reichard, war seines ehrsamen Gewerbes ein Wollenweber und einer der Wohlhabendsten im Dorfe. Ich hatte zwei Brüder; sie blieben beide im siebenjährigen Kriege. Mich bestimmten Eltern und Neigung zum Studiren. Unglück auf Unglück brach bestürmend über mein elterliches Haus herein. Was langjähriges Mühen erworben, verschlangen in Einer Nacht, in Einer Stunde die Flammen. Mein Vater wollte retten, was noch zu retten war. Meine Mutter lag hilferufend im Brande des Hauses. Er stürzte sich in die prasselnden Flammen — und blieb in ihnen zurück, begraben von glühenden Balken und Mauern. Meines Vaters, meiner

Mutter verbrannte Gebeine, ach! sie gaben ein trauriges Zeugniß von der Grausamkeit eines widrigen Schicksals, das mich nöthigte, das Studium der Theologie zu verlassen und in Köln bei einem Oheime mütterlicher Seite, dem reichen Goldschmied Ellermann, mein Unterkommen zu suchen. Ich lernte das Gewerb meines Oheims, des Goldschmiedes, mit Lust und Liebe. Der Lehrling wurde bald sein liebster und, darf ich mich einer Tugend selber rühmen, sein fleißigster und redlichster Geselle.

Da machte ich in der uralten Stadt Köln die Bekanntschaft meiner Frau Helena. Sie war eines glückgesegneten Bäckers jüngste Tochter und eines der schönsten und liebenswürdigsten Mädchen in der Stadt. Wir liebten uns treu und innig, und die schöne Helena wurde mein Weib am Altar. Wir lebten glücklich zusammen und bereuten bis heute noch zu keiner Stunde, einander Liebe bis zum Grabe und ewige Treue vor Gott am Altar geschworen zu haben.

Nach unsrer Vermählung kam ich oft, sehr oft in ihres reichen Vaters Haus; besonders traf sich dieses oft in der Abenddämmerung. Mein Schwiegervater, der Bäcker, starb eines seltsamen plötzlichen Todes, und der Argwohn böser Menschen dichtete allerhand Mährchen und Sagen von Vergebung durch Gift. Man hatte mich oft des Abends in seinem Hause bemerkt, und so war ich nun der Unglückselige, auf welchen der kränkende Verdacht fiel, meinen Schwiegervater seinem Geld zu Liebe durch Gift aus dieser Welt in die andere gebracht zu haben. Meine Unschuld ist dem Allwissenden bekannt.

Meine Frau hatte von ihrem Vater nach dessen Tode

noch ein bedeutendes Vermögen zu erben, und die giftige Zunge der Verleumdung machte es sich zum verderblichen Geschäfte, mir die Last einer Schuld auf die Seele zu werfen, von welcher mich mein Bewußtsein und Gott der ewige Richter freisprechen.

In Köln hatte ich nun keine Ruhe mehr; das Leben wurde mir von Verwandten sowohl, als von der Bosheit schadlustiger Menschen bitter verleidet. Da bekam ich eines Sonntags Abends, als ich gerade so recht tiefsinnig vor meines Hauses Thüre saß, einen Brief von einem Vetter aus Südamerika, der vor vielen Jahren, in seines jungen Lebens schönster Blüte, auf einem spanischen Schiffe nach Peru in das glückliche Goldland ausgewandert war, um dort ein Glück zu finden, das er in Deutschland nicht gefunden.

Glücklich in der neuen Welt drüben angekommen, nahm mein Vetter Philippert Dienste in einem großen spanischen Handlungshause zu Santa Cruz. Durch Fleiß, Talent, Treue und Redlichkeit brachte er es bald dahin, daß er sich mit dem Chef desselben Hauses associirte und seine einzige Tochter zur Braut bekam, die ihm einige Millionen als Brautschatz zubrachte. Nun sagt, war mein Vetter Philippert nicht der glücklichste Mensch?"

„Unter zehntausend Ein Glücklicher, mein guter deutscher Mann," entgegnete der behaglich zuhörende Holländer. „Euer Vetter Philippert," fuhr er fort, „hat sein Glück gesucht und es gefunden; aber die vielen Thränen der Täuschung und Reue, die schon aus den Augen der Betrognen in den Boden Amerikas geweint worden sind, diese habt Ihr nicht fallen sehen. Doch

still davon! Ich möchte das Herz Euch noch schwerer machen, bevor ihr den ersten grünen Baum der neuen Erde von Weitem erblicket habt. Nun, der Brief Eures glücklichen Vetters? Was schrieb er denn? Er lockte Euch gewiß mit Weib und Kindern aus Deutschland fort. Nicht wahr? Er spiegelte Euch ein Land vor, in welchem Ihr Goldklumpen und Demanten nur so zusammenscharren dürft. Nicht wahr? Betrügt Euch nicht!"

„Ich war," begann Reichard nach einer Pause wieder, „des Lebens in Köln recht herzlich satt geworden, besonders da zu den Verfolgungen meiner Feinde auch noch gerichtliche Quälereien kamen; und da erschien mir denn der Briefträger mit Philipperts tröstlichem Schreiben aus Peru wie ein Engel der Erlösung. „Verkaufe Alles, was du hast; mache Haus und Hof zu Geld, brich auf" — so schrieb er mir, und wollt Ihr Euch selbst überzeugen, so habe ich hier den Brief bei mir — „eile mit Frau und Kindern auf dem schnellsten Schiffe sogleich herüber in meine Arme. Ich habe keine Kinder; komme zu mir mit den Deinigen; ich will brüderlich mit dir theilen. Du sollst bei mir unter einem andern, freundlichern Himmel froh und glücklich sein bis an dein spätes Grab."

Van Stade sah lachend Viktorins Vater an, und anstatt ihm die Last des trauernden Herzens zu erleichtern, machte er ihn betrübter.

„Glücklich sein, guter, leichtgläubiger Deutscher?" fragte er in einem etwas bittern Tone. „Gebt Acht! gebt Acht! Das Glück, lieber Mann, ist eine falsche, treulose Göttin. Wir sind noch lange nicht aus diesem

tückischen Ungeheuer da unten, aus dem Meere hinaus, und anstatt in den Goldpalast Eurer bildschönen Hoffnungen einzugehen, könntet Ihr Euch drüben leicht müde und matt in einen Sarg zur Ruhe auf die Wasserfahrt legen. Meister Goldschmied von Köln, es können immer noch Dinge kommen, worüber uns die Haare zu Berge stehen. Wir Schiffsvolk haben immer unser Todtenhemd an. Gebt Acht! Ich wünsche Euch von Herzen alles Glück! Für Eure Erzählung danke ich Euch. Glück zu! Jetzt wollen wir ein Gläschen Wein zusammen trinken. Schwemmt allen Euern Gram hinab und gebt die Sorgen den Winden. Der in den Sternen wacht. Holla, Schiffsjunge! Schläfst du schon da oben im Mastkorb? Herunter, Steffe, du träge Meerkatze! Rühre dich!"

Eben wie der angerufene Schiffsjunge im Mastkorbe lebendig wurde, aus demselben schlüpfte und herabkletterte, sprang Viktorin auf das Verdeck herauf.

In des Knaben Gesichte malten sich Bestürzung und ein unaussprechlicher Schmerz. Er rang die Hände und brachte keinen Laut über seine Lippen, als den: „Die Mutter! ach Gott! die Mutter!" Die Ahnung von Dem, was in der Kajütte vorging, sollte nur zu bald in Reichards Seele zur sonnenhellen, schmerzvollsten Wahrheit werden. Kaum noch vermögend, auf den wankenden Füßen sich aufrecht zu halten, suchte er mit umdunkelten Blicken den Schauplatz seines namenlosen Schmerzes im untern Schiffsraume zu gewinnen. Viktorin sank zitternd und stumm auf das Verdeck.

Eine herzzerreißende Scene der tiefsten Trauer zu

erblicken, eilte Van Stade dem Goldschmied ernst und bestürzt in das enge Zimmer der Kajütte voraus. Durch eine Spalte des kleinen Thürchens glühte ihm der Schein eines Lichtes im Innern entgegen. Kindliche Wehtöne, unterbrochen von Seufzen und lautem Schluchzen, belebten die schauerliche Todesstille, die unter dem erwartungsvoll gespannten Schiffsvolke herrschte.

Viktorin blieb oben auf dem Verdecke allein zurück. Sein thränenheißes Gesicht in beide Hände gedrückt, klagte und weinte der Knabe laut und bitterlich. Die nahbevorstehende wahrscheinliche Trennung von dem geliebtesten Wesen in Gottes Schöpfung, von seiner guten Mutter, sollte ihm eine Wunde schlagen, die lange, lange fortbluten würde, bis sie, der Ewige weiß, unter welchem fremden Himmelsstriche, unter welchen Menschen, sich heilend schließt.

Beim Eintreten Van Stade's und des wankenden Reichard stand der junge Schiffsarzt, ein Engländer, vor dem Bette Helenens, wie einer, der alle Hoffnung aufgegeben, ein Opfer des Todes noch zu retten. Schmerzlich zuckend und ihr Gesicht auf die leise, leise athmende Brust der vollendenden Mutter gepreßt, lag Pauline über dem Bett und rief ein über das andere Mal: „Mutter, o unsre geliebte Mutter, verlaß uns nicht! bleibe, bleibe bei uns zurück!"

Rasch öffnete Van Stade die kleinen Fenster der Kajütte; denn diese war voll schwüler, erstickender Luft. Dann trat er mit einem Fläschchen voll seltner Heilsäfte heran, die oft schon die schwindenden Lebensgeister der Schiffskranken, wenigstens auf einige Minuten, zurückbrachten und wunderbar stärkten und erquickten.

Reichard zog so sanft, als möglich, die weinende Pauline von der treuen, geliebten Dulderin zurück, deren kaltes Gesicht schon die Blässe des Todes bedeckte, bog sich still über Helenen, richtete ihr Haupt empor, blickte ihr stumm vor Schmerz und trauererfüllt ins brechende Auge, und brach wie Pauline in die Worte aus: „Mutter, bleibe zurück!"

Da goß Van Stade auf die blassen, dürstenden Lippen der schon himmlisch verklärten Vollendenden einige Tropfen jener Heilsäfte. Die Tropfen thaten Wunder im Augenblicke; denn schon nach einigen Sekunden überflog eine sanfte Röthe Helenens Angesicht. Es war das letzte helle Aufflattern des Lebenslämpchens. Ein mild leuchtendes Feuer stralte wieder aus ihren Augen, und durch ihren neu beseelten Körper ergoß sich wohlthuend — ach! zum letzten Mal — eine erquickende Lebenswärme.

Die Gattin und Mutter richtete sich vom Bette auf, und ob ihr gleich ein inneres Gefühl weissagte, daß sie nicht mehr so glücklich sein werde, das Land auch nur von Ferne zu sehen, nach dessen Strande sie eine goldne Hoffnung zog: so blickte sie doch in heiterer Ergebung in Gottes Willen den Vater, die Tochter und dankbar den Holländer an, der sie bemitleidete und selber noch nicht ahnte, welch ein schwer prüfendes Verhängniß im Hintergrunde der nächsten Tage auch ihm bereitet war.

Als ob ihr, der Mutter, in diesem wichtigsten Lebensaugenblicke eine theure Seele noch fehlte, suchte sie mit der Miene der Besorgniß in der Kajütte umher.

„Er wird schlafen in einer Ecke, der Liebe," sprach sie dann, und faßte Reichards Hand, während sie mit

der andern Hand Paulinen sanft an ihre Brust zog und ihre Stirne küßte. „Lasset in Gottes Namen den armen Kleinen schlafen!" fuhr sie fort, „und wecket ihn mir nicht auf; die Trennung von euch würde mir nur noch schwerer fallen. Ich habe den Ruf von Oben gehört, und ich muß mich zu einer großen Reise bereiten, von der ich nie wiederkehre. Aber ich lasse euch meinen Segen und den Trost zurück, daß uns ein fröhliches Wiedersehen bald, bald wieder vereint im Hause des guten Vaters."

Der arme Viktorin lag, indem Helena diese Worte sprach, heftig weinend auf dem Verdecke und horchte bisweilen still hinab. Er hörte wieder die Stimme der Mutter, doch konnte er wegen des Geräusches anschlagender Meereswogen keines ihrer Worte verstehen. Der Ton, in welchem die Mutter redete, dünkte ihm so munter, daß er der süßen Hoffnung, der geretteten Mutter morgen froh ans Herz zu fallen, wieder Platz gab.

„Nun, wie der liebe Gott will!" sprach er, nahm seine Flöte und blies mit der Gewalt ihrer Zaubertöne allen trüben Gram seiner jungen Jahre aus seiner Brust in das Meer, in die nächtigen Lüfte hinaus.

Bald darauf lag er, angeweht von der feuchten Kühle der Mondnacht, in den Armen des Schlummers unter dem wolkenlos ausgespannten Nachthimmel. Da träumte er sich in ein schönes Blumengefild in Amerika und es kam ihm vor, als ob ihn die Mutter durch dasselbe führe. Wie anders sollte des Knaben Erwachen sein!

Bevor die sterbende Helena ihre letzen Abschiedsworte sprach, ließ sie sich von Paulinen ihr Schmuckkästchen,

das sie sorgsam vor einem möglichen Diebstahl in einer Ecke des Kajüttenzimmers verborgen hatte, auf ihr Bett hinsetzen, öffnete das Kästchen, nahm einen Goldring, der mit prächtig funkelnden Edelsteinen besetzt war, heraus, steckte ihn an Paulinens Finger und sprach: „Nimm und trage, mein Kind, diesen Ring der Mutter. Er sei dir, nebst meinen Lehren und dem Beispiele des Guten, das ich dir immer zu geben bemüht war, das heiligste Vermächtniß der heimgegangenen Mutter. Dieser Ring wird in der neuen Welt dich glücklich machen; eine Stimme des Innern weissagt es mir, und Sterbende, du armes, verwaistes Mädchen, reden die Wahrheit."

Thränen der Rührung tropften ihr aus Paulinens Augen auf die matt zum Segnen erhobene Hand.

Dann griff sie wieder in das Schmuckkästchen und nahm ein einfach, aber geschmackvoll gearbeitetes eisernes kleines Kreuz heraus, das sie gewohnt war an Sonn- und Feiertagen an einer stählernen Kette zu tragen. Sie zog dies einfache eiserne Kreuz dem kostbarsten goldnen weit vor; denn es knüpfte sich eine theure Erinnerung aus ihrem Jugend- und Brautleben an das tröstliche Zeichen der Erlösung.

„Dies theure eiserne Kreuz, mein Kind," begann sie dann mit matter Stimme wieder, „gib deinem Bruder zum heiligen Angedenken an seine verklärte Mutter. Lege es ihm ans Herz, daß er nie, in keiner Noth und in keinem Glücke, sich von dem Kreuze der Mutter trenne. Es wird ihn glücklich machen in der neuen Welt und ihm Sieg bringen in Leiden, in Noth und Tod. Und so lebet diesseits wohl! Ich fühle es, nach einigen Mi-

nuten ist mein Kampf, der letzte, ausgekämpft, und ich gehe dahin, die Krone der ewig Glücklichen in einer Welt zu empfangen, wo keine Trennung mehr und keine Thräne als die der Freude, keine Nacht und kein Tod mehr ist. Ein glänzender Cherub Gottes steht vor mir; er legt, ich fühle das, seine Flügel über mich. Ich neige mein Haupt in der Hoffnung, mit dem ewigen Richter ausgesöhnt zu sein. Mein Andenken bleibe gesegnet unter euch. Weinet nicht! wir verlieren einander im Dunkel des Todes nicht; denn das Kreuz gibt uns Licht. Drüben sehen wir uns alle, alle wieder." Sie sprach es, ihr Auge brach, ihr Herz hatte ausgeschlagen und sie schlief sanft, im Antlitze den Ausdruck des ewigen Friedens, in den tiefen Schlaf der Todten ein.

Reichards und Paulinens Schmerz um die verlorne Gattin und Mutter zu schildern, sind keine Worte, ist keine Feder vermögend. Wittwer und Waise schlossen die Augen der verklärten Heimgegangenen.

Van Stade verließ die erschütternde Trauerscene in der Kajütte und ging auf einen andern Theil des Schiffes, um die zerrissenen Gemüter sich ungestört ausweinen zu lassen; denn in Thränen ist heilige Linderung. Er selber brachte die übrige Nacht ohne Schlaf und ohne Ruhe bei einem Schiffsfeuer zu, um welches sich das laute Schiffsvolk lagerte, dessen rohe Ausbrüche oft seltsam und schneidend gegen die Wehklagen Reichards und des Mädchens abstachen, das vor Helenens entseelter Hülle trostlos wimmerte.

Noch war der Mond nicht im Südwesten untergegangen, als Viktorin beim ersten grauweißen Flimmern

der frühesten Morgendämmerung erwachte, und anfangs über seine Lage hier oben nicht wenig verwundert, die Augen aufschlug. Neben ihm lag Melas, seines Vaters treuer Hund, der auch mit ihnen aus Deutschland ausgewandert war, und, obschon oft an der Meeresküste zurückgetrieben, von Viktorin sich nicht hatte trennen können. Melas hatte sich dem Schlafenden während der Nacht so auf die Brust gelegt, daß er den Körper desselben in schützender Wärme erhielt; ohne das gute Thier wäre der Knabe vielleicht halb erstarrt.

Den Viktorin ließ es nun da oben nicht länger ruhen, und seine Sehnsucht, zur geliebten Mutter hinabzueilen, beflügelte seine Schritte. Armer Viktorin, was stand dir bevor!

Der Knabe hatte noch nicht die Thüre der Kajütte erreicht, als sein Vater stumm und niedergebeugt aus derselben ihm entgegen kam und seine Hand ihm wehrend vorhielt.

„Was ist das, Vater? Gott im Himmel! wie zerstört blickt mein Vater mich an! Meine Mutter — wie steht es um meine Mutter drin?" So fragte Viktorin, riß sich ahnungsvoll aus der Hand des Vaters los und stürzte hinein in die Kajütte, deren Dunkel ein mattes Licht zur Noth erhellte. Auf dem Boden saß Pauline, in ihren Thränen gebadet und den Kopf in die Hände gedrückt.

Pauline sah Nichts und hörte Nichts mehr um sich her; sie hatte für Nichts mehr Gefühl, als für einen Schmerz, der bodenlos wie der Ozean und unaussprechlich war. Die sterbliche Hülle der Mutter war bedeckt

mit einem weißen Tuche, und so schlug das Gewicht des Anblickes ihrer Leiche den Viktorin im ersten Augenblicke nicht nieder.

„Schwester, so blicke doch auf!“ sprach unruhig der seltsam bewegte Knabe das Mädchen an, das starr und unbeweglich vor ihm saß. „Wo ist denn unsre Mutter hin? Ich finde sie nicht mehr hier. Ist die Mutter ausgegangen?“

„Ausgegangen!“ antwortete Pauline bedeutungsvoll, ohne den Kopf zu erheben, und deutete ihm nach dem Bette dahin. Da zog es ihn mit unwiderstehlicher Gewalt an das Bett. Er hob die Decke empor und sah — seine todte Mutter. Ein durchdringender Wehton durchschnitt seine Brust; er blickte noch ein Mal dahin, und brach zusammen wie ein geknicktes Rohr, vor Schmerz lautlos, verwaist.

Das Schiff fuhr wohl den Tag über und die folgende Nacht hindurch, aber noch zeigte sich kein Land in der Ferne. Es war nun die höchste Zeit gekommen, Helenens Leiche in den Schoos des Meeres zu versenken, wie es der Brauch zu Schiffe ist. So sehr auch Reichard und seine Kinder den Schiffshauptmann baten, die geliebte Leiche nicht ins Meer hinauswerfen zu lassen, sondern sie ihnen zu erhalten, um der Mutter ein Grab zu graben auf der Erde, so konnte ihnen derselbe die Bitte doch nicht erfüllen. Unerbittlich drang der Schiffsarzt in den Holländer, zur Erhaltung der andern Schiffsinwohner die Leiche über Bord werfen zu lassen.

Da nahm Van Stade den Vater und Wittwer Reichard und seine Kinder beiseite, und als diese nach einer

Weile wieder hinausblickten in die grenzenlose Wasserwüste, schwamm weit hinter ihnen die weißverhüllte Leiche der Mutter, tauchte einige Male unter und wieder auf, und versank dann auf immer. Jetzt schloß Vater Reichard mit einem hellen, prophetischen Blicke nach Oben, seine gramesblassen, mutterberaubten Kinder fest an die schmerzlich bewegte Brust und sprach: „Wiedersehen, meine Kinder! Klammert euch fest, noch fester an mich und weinet nicht mehr. Hinter jenem Abendrothe steht eure Mutter und winkt uns zu und ruft zu uns herüber: „Wiedersehen, meine Kinder!“

Zweites Kapitel.

Viktorin und das Schiff im Meeressturme.

So waren nun Viktorin und die gute Pauline im Frühlinge ihres Daseins durch Helenens Tod auf dem Schiffe, auf dem Wege nach Amerika und Peru, zu Waisen geworden. Frühe reichte der blasse Engel der Prüfung seinen wermutbittern Kelch den jungen Auswanderern, die für den unersetzlichen Verlust der Mutter Trost und Stillung ihrer Thränen nur in den Armen des zurückgebliebenen Vaters fanden.

Mit noch größerer Liebe schloß nun Vater Reichard die frühe verwaisten Pfänder ehelicher Zärtlichkeit an sein verwundetes Herz. Sie klammerten sich jetzt so fest an den tiefgebeugten trauernden Wittwer, als wäre keine Macht der Welt, selbst die Macht des starken Todes nicht, stark genug, die Bande der innigsten Blutes- und Seelenliebe zu zerschneiden. Und doch schlug bald nach Helenens Vollendung und Verklärung die Stunde, die so fest umschlungene Herzen gewaltsam von einander riß.

Das Kreuz der Mutter hatte Pauline dem Bruder als heiliges Vermächtniß der Liebe der Verblichenen gegeben, und so den letzten Willen der Mutter treu erfüllt. Er nahm das Kreuz der Mutter, küßte dasselbe und band es, wie das köstlichste Kleinod, wie den unschätzbarsten Schatz

seiner Jugend, sich auf die Brust. In den Tönen seiner Flöte, die er, so jung noch, meisterhaft blies, und mit welcher er stundenlang das still zuhorchende Schiffsvolk entzückte, ergoß er den Schmerz seiner Seele, und fand er oft eine wunderbare Heilkraft für seinen Gram und für den des Vaters und Paulinens.

So fuhren sie, unter noch immer günstigem Himmel, dem näher rückenden Ziele ihrer Hoffnung, dem Strande von Amerika zu.

Schon glaubte bisweilen der seekundige Schiffshauptmann mittels seines guten Fernrohres in der Ferne Land, eine aus dem Meere auftauchende Inselgruppe, zu entdecken, als eines Nachmittags der Himmel sich zu trüben begann, und Unglück prophezeiende schwarze Gewölke am südwestlichen Horizonte aufstiegen. Die Wogen wurden unruhig, das Meer schäumte. Die böse Wetterprophetin der Schiffsleute, die Seemöve, flog schreiend um das Schiff, um Segel und Mast.

Van Stade hatte Mühe, seine wachsende Besorgniß und Unruhe vor Reichard und seinen Kindern zu verbergen, und blickte der Ankunft eines Sturmes mit ahnungsvoll ernster, jedoch unverzagter, männlicher Miene über das Meer hinaus entgegen. In einigen Augenblicken waren die Segel eingezogen und die Anker ausgeworfen in den Grund des Ozeans.

Heftige Windstöße erschütterten einige Male das Schiff. Jetzt erhob der Sturm sein rauschendes, rabenschwarzes Gefieder. Das Tackelwerk des Schiffes knackte verworren durcheinander. Dumpf brausend in der Ferne hoben und thürmten sich schon haushoch die Wogen gleich

drohenden Meeresgespenstern auf= und übereinander in kühnsten Sprüngen. Wie losgelaßne Ungeheuer warfen sie sich brüllend dem ängstlich zitternden Schiff entgegen. Fest und fester in den Meeresgrund biß sich der Anker ein. Heulend flogen die Töne des Sturmes um den bebenden Mast, auf dem Verdecke, um das knarrende Steuer.

Der Himmel wurde dunkel und dunkler. Schwarzen Luftgeistern ähnlich jagten die sturmgetriebenen Wetterwolken aus Südwesten nach Nordosten. Blitze durchschnitten mit blendenden Feuerstreifen die schwarzfinstern Wolkenklüfte. Donnerklänge wälzten sich schwer und Grauen erregend am erschütterten Firmamente dahin.

In der Kajütte stand Vater Reichard; von beiden Armen an sich gebunden, umschloß er die zitternden, schreckensstummen und angsterbleichten Kinder. Bisweilen, wenn ein gewaltiger Windstoß wild brausend an das Schiff sich warf, und dasselbe zu unterst das Oberste zu stürzen drohte, brach ein Angstschrei aus ihrer Brust. Dann ward es wieder so todesstill, daß man ihre bebenden Herzen laut schlagen hörte.

Zu Viktorins Füßen fest gelagert, winselte dann der geängstete Melas und blickte recht fragend, was das furchtbare Getöse da außen bedeute, bald in Reichards, bald in Viktorins Auge auf.

„Betet, betet, meine Kinder!" sprach Reichard, die Hände faltend und das vertrauende Herz nach Oben erhebend; „betet, liebe Kinder, daß uns der Herr über Leben und Tod in diesem gräßlichen Sturme nicht umkommen lasse. Blicket auf zu ihm und betet. Er wird dem Flehen der

Unschuld sein Ohr nicht verschließen. Er wird uns väterlich schützen, uns einander nicht nehmen, jetzt, jetzt noch nicht." Viktorin kniete nieder mit Paulinen und sie wollten beten; allein der wütende Sturm warf wie rasend das Schiff bald auf diese, bald auf jene Seite, und schleuderte die schäumenden Wogen schon mannshoch über Bord in den Schiffsraum herein.

Reichard blickte aus dem Kajüttenfenster hinaus. Es war dunkle Nacht am Himmel und Nacht auf dem brausenden Ozean. Die Matrosen, und selbst der Hauptmann, arbeiteten aus Leibeskraft, das stromweis hereinstürzende Wasser auszuschöpfen.

„Zurück in die Kajütte, Meister Goldschmied!" gebot Van Stade in demselben Augenblicke, als ein heftiger Sturmstoß die Thüre faßte und sie mit solcher Gewalt zuwarf, daß der Schlüssel aus dem Schlosse fuhr und sich in die Bretterritzen des untern Schiffsraumes verlor. Reichard stand nun da, abgesperrt von seinen Kindern, die ihm aus dem Innern zuriefen, sie doch um Gottes willen nicht jetzt zu verlassen; denn sie fürchteten sich sehr.

Schon faßte er eine Axt, mit Macht die Thüre einzuschlagen, als ein Blitzstral, von einem heftigen Donnerschlage begleitet, aus den Höhen fuhr, den Mastbaum traf und zündete. In hellen Flammen loderten der Mastbaum und die brennenden, im Sturmwinde flatternden Segel. Bleiches Entsetzen ergriff das ganze bestürzte Schiff. Um ihren Schrecken noch zu vergrößern, riß der Sturm, als hätte er es zum unabwendbaren Ver=

derben des Schiffes und seiner Bevölkerung abgesehen, die Ankertaue wie dünne Fäden entzwei.

„Wir sind verloren! Wir müssen alle zu Grunde gehen", riefen Matrosen und Ueberfahrer durcheinander und rannten ohne Fassung, ohne Ordnung und aller Geistesgegenwart beraubt, hin und her. Van Stade selbst ließ die Hände sinken und sprach: „Hilft uns Gott nicht, so gehen wir dies Mal unter. Hilft Gott nicht, Kinder, so können wir uns nicht helfen. Mein gutes Schiff, jetzt fahr wohl mit uns!"

Erst drehte der Sturm das ihm preisgegebene Fahrzeug in raschen Kreisen herum wie eine Spindel, dann faßte er es, während das Verdeck schon brannte, und Reichard in die Kajütte zu den wimmernden Kindern einbrach, und trieb und jagte es nun so ungestüm vor sich einher durch die tobenden Wogen, daß es, ungewiß wohin, dahinschoß wie ein Pfeil.

„Löscht, Matrosen, löscht! Das Verdeck brennt!" gebot der Hauptmann und übergoß mit Löschkübeln die Brandstellen. „Löscht, brave Kinder! sonst müssen wir braten und verbrennen, wenn nicht ertrinken." Reichard flüchtete aus der von Oben herab brennenden Kajütte mit seinen Kindern, die mehr todt als lebendig schienen, auf einen andern Theil des Schiffes nnd befahl sein Schicksal und das seiner heiß umklammerten Lieben Gott dem allmächtig Schützenden. Der Hauptmann ließ das Steuer los und das Schiff nun fahren in Gottes Namen, wohin es geht.

„Der Kompaß ist verloren, Kinder!" sprach er und wollte schon hinaus in das rettende Beiboot springen.

„Das Beiboot ist verschwunden, arme Brüder!“ rief er und stand da, ein starres Bild der Verzweiflung. Ein gewaltiger Stoß erschütterte jetzt so das krachende Schiff, daß es aus allen Fugen und zusammenfiel wie ein Kartenhaus.

„Brüder, wir sind gescheitert! Gott sei uns gnädig und barmherzig!“ Das waren noch die Worte, die man vom Hauptmanne hörte. Wehtöne füllten die nächtlichen Lüfte. Augenblickliche Blitze beleuchteten jetzt eine Scene auf dem Meere, die keine Feder beschreibt.

Trümmer des gescheiterten Schiffes schwammen wirr und bahnlos durch die Wüstenei der empörten Elemente. Vater Reichard kettete sich aus Leibeskraft mit einem Arme an einen noch erhaschten Schiffsbalken; an seinem linken Arme hielt Viktorin sich fest mit beiden Händen. Auf des des Vaters Brust lag Pauline, besinnungslos, in Ohnmacht.

„Ich kann nicht mehr, Vater, ich kann nicht mehr. Ich fühle ein schwimmendes Brett jetzt unter mir; Gott wird mich retten mit meiner Flöte und dem Kreuze der Mutter.“ So sprach Viktorin, belebt und gestärkt durch ein wunderbares Vertrauen auf den Schirm der rettenden Vorsehung. Er ließ seine Hände vom Vater los, dessen Zuruf: „Mein armes Kind, fasse mich!“ in den letzten Tönen des ruhiger werdenden Meeressturmes verhallten. Kaum vernehmlich hörte Viktorin aus der dunkeln Ferne noch einige Male den Ruf: Viktorin! Er war zu matt, zu erschöpft, um Antwort dem nachrufenden Vater geben zu können; nach einigen Minuten hatten auch ihn die Sinne verlassen. Der schützende Engel seines Lebens aber verließ ihn nicht.

Es war schon gegen Morgen, als der Knabe endlich wieder so weit zu sich selber kam, daß er fähig war, von seiner schrecklichen Lage sich einen Begriff zu machen. Er war noch nicht gerettet und die Gefahr, hilflos in seiner entsetzlichen Einsamkeit auf dem Schiffsbrette zu ertrinken, schwebte noch in ihrer drohendsten Gestalt vor seinen Augen.

Endlich blickte ihm morgenhell und freundlich das äußerste Ende einer Insel voll hoher, nackter Felsen über das Wasser entgegen. Der Wind wandte sich jetzt und trieb ihn schaukelnd und spielend auf seinem elenden Fahrzeuge gegen die Insel hin. Er richtete sich, neu und voll freudigen Hoffens aufathmend, empor und fühlte, indem er dieses that, mit großem Befremden ein lebendiges Wesen hinter sich auf dem Brette. Er blickte um und sah seinen treuen, über und über nassen Melas, der die halbe Sturmnacht hindurch mit seinem jungen unglücklichen Herrn auf dem Brette gefahren war, und sich nicht zu rühren getraute, aus Furcht, er möchte von seiner schmalen, glatten Stelle hinaus ins Wasser fallen und ertrinken.

„So bist auch du hier und mir nachgefolgt?“ sprach der Knabe. „O jetzt freue dich von Herzen, du mein gutes getreues Thier!“ Des verlornen Vaters und der Schwester gedachte der arme Gescheiterte in diesem Augenblicke nicht. „Ja, freue dich, mein Begleiter; dort ist wieder Land, wir sind nun gerettet aus Todesnoth.“ Seine Freude aber sollte sich nur zu bald wieder in neuen Schmerz verwandeln; denn beiläufig hundert Schritte noch von jener Insel entfernt, stieß das Brett an etwas

Festes und Widerstrebendes dicht unter der Oberfläche des Meeres, der Wasserspiegel aber war glatt und eben.

Das Brett hing fest, und wie auch Viktorin mit beiden Händen und Füßen rudern und arbeiten mochte, es war wohl im Kreise, allein nicht geradeaus von der Stelle zu bringen. Er konnte sich das hemmende Ding nicht erklären, und untersuchte genau und so behutsam, als möglich, das widerstrebende Brett. Da fand er, daß ein Stück des zerrissnen Schiffstauwerkes sich um das Brett verschlungen hatte und tief ins Wasser hinabhing. Aus dem sichtbaren gelbsandigen Grunde des Meeres, das an jener Stelle wohl kaum fünf Klafter Tiefe hatte, streckten dunkelgrüne Bäume ihre Wipfel. In ihr verschlingendes Geäste hatte sich jenes Stück Schiffstau so verwickelt, daß Viktorin die traurige Wahl hatte, entweder auf dem festgebundnen Brette dem Hungertode zu erliegen, oder Mittel zu suchen, um dasselbe frei zu machen.

Was war in seiner Lage zu thun? Er zog natürlich das Letztere vor. Aber womit sollte er das Schiffsseil, das so dick wie sein Arm war, entzwei schneiden? Da ihm ein Messer oder sonst ein schneidendes Werkzeug fehlte, so riß er einen scharfen Splitter aus dem Brette und versuchte das Seil mit dem Holze durchzusägen. Als er mit dieser langsamen Arbeit fertig war, stand die Sonne schon unter dem Mittagspunkte, und er dankte dem Himmel aus froher Seele für die Hoffnung, endlich wieder, noch vor Anbruche der Nacht, nach beinahe zwei vollen Monden zu Wasser, und nach tau-

send glücklich überstandnen Todesgefahren, auf das feste Land zu kommen.

Zu seinem großen Glücke blies der Wind noch über das Meer gegen die Insel dahin. Wäre der Wind meerwärts gegangen, er hätte den Knaben dem unvermeidlichen Tod in die Arme gespielt. Hoch und immer höher vor Freude schlug ihm das Herz, je näher er dem kahlen, ausgebrannten Strande kam. Endlich stieß das Brett auf den goldgelben Ufersand, auf dem tausend und aber tausend weiße und farbige Gesteine wie ausgegossne Demanten und wie Goldkörnchen flimmerten und glitzerten. Zahllose Muscheln von allen Formen und allen Farben lagen auf dem Ufer umher.

Melas sprang dem Viktorin auf das Ufer voraus und bellte vor Freude, daß es von den nahen himmelhohen und aschgrauen Felsen laut wiederhallte.

Viktorin stieg an das Land, kniete dankend nieder und knüpfte zur Erinnerung an seine wunderbare Rettung das Schiffsbrett an ein Dorngesträuch. Hierauf ging er einige hundert Schritte am Ufer dahin, bis er endlich, ganz ermattet und erschöpft, vor einer Felsenhöhle niedersank, in welche Melas schlüpfte, der jedoch gleich wieder heraussprang und furchtsam bellte. Er zupfte mehrmal an Viktorins Kleide, um ihm zu verstehen zu geben, daß er vom Eingang in diese Höhle, in welcher es nicht recht geheuer sei, sich schnell entfernen solle. Durch Streicheln und Schmeicheln brachte er das treue, aus dem fernen, fernen Deutschland mitgefolgte Thier zu einiger Ruhe, machte sich aus dem sparsam um ihn her gefundnen Grase ein Polster, um

sein Haupt darauf zu legen, dachte seines verlornen Vaters und Paulinens mit Wehmut und schlief unter Thränen neben Melas ein. Der treue Begleiter aber legte sich hart vor seinen jungen Herrn, hielt sorgsam und fest die Augen auf die Felsenhöhle gerichtet, wachte und schlief nicht ein; denn er hatte etwas Lebendiges und Ungeheures in der Höhle drin gesehen. Und was war das Schreckliche? Das nächste Kapitel gibt davon Kunde.

Drittes Kapitel.

Viktorins erste Nacht auf der Insel.

Viktorin mochte etwa zwei gute Stunden vor dem Eingange in jene Felsenhöhle geschlafen, und alle die ausgestandnen Schrecknisse des ihm ewig unvergeßlichen Sturmes der jüngst verflossnen Nacht in einem lebhaften Traume wieder empfunden haben, als ihn die furchtsam bellende Stimme seines Begleiters und hier einzig bekannten Wesens erweckte.

„Was hast du denn vor? Warum lärmst du denn so entsetzlich?" fragte er, indem er die Augen aufschlug, in welche die untergehende Sonne ihre letzten Stralen warf. Melas fuhr vor und zurück; die Augen des Thieres standen groß und gespenstig offen und sein Haar sträubte sich zu Berge.

Jetzt richtete sich Viktorin aufmerksam empor und blickte nicht ohne Bangen und Sorgen nach der Gegend hin, wohin Melas unverrückt die Augen heftete. Da sah es der junge Einsiedler daherkommen, groß und furchtbar und unaufhaltsamen Schrittes. Ein Tieger kletterte, den blutigen Rachen voll gemachten Raubes, von dem überhangenden Felsen herab und schritt gerade auf jene Höhle zu, vor welcher Viktorin eben erst noch so ruhig schlief, wie ein Kind im Schooße der Mutter.

In seinem Leben hatte er noch keinen Tieger in Wirklichkeit gesehen, aber Vieles gehört von ihrem unbezähmbaren Blutdurste. Er zitterte an allen Nerven gleich dem Laub im Winde und getraute sich nicht zu rühren.

„Ach!“ dachte er, „so bin ich der Wut des Sturmes und Meeres gerettet entkommen, um hilflos hier von wilden Thieren dieser Insel zerrissen und gefressen zu werden!“ Da fiel ihm das Kreuz der Mutter ein. Sogleich zog er dasselbe heraus und betrachtete es. Der letzte Schein der untersinkenden Sonne fiel auf das glänzende Metall und der Abglanz desselben ins Auge des fest und stille stehenden Tiegers, der bald verwundert diese neue Gesellschaft vor seiner Höhle, bald betroffen das wie Feuer glänzende Kreuz in Viktorins Hand betrachtete.

Kaum wagte es dieser, das Raubthier, in dessen mordgewohnten Zähnen er den Tod finden zu müssen fürchtete, von der Seite anzublicken. Ein Stral guter Hoffnung zuckte ihm wieder durch die Seele, da er die frohe Bemerkung machte, daß der Tieger mit ungewohnter Milde hinter ihm auf dem Felswege stand und sich wenig um das Bellen des schwachen Melas zu kümmern schien.

Viktorin hatte oft gehört, daß die Macht einer schönen Musik auch die wildesten Bestien auf einige Augenblicke lange rührt und ihre natürliche Wut bezähmt. Um dies Mittel zu seiner Rettung vor dem Tieger zu versuchen, nahm er seine Flöte und hauchte die zartesten Töne aus ihr. Die Flöte that Wunder. So wie der Knabe zu spielen aufhörte, erhob sich das Raubthier wieder und schritt langsam und majestätisch mit freund-

lichem Blicke, an Viktorin vorüber, in die Höhle hinein und verschwand in ihr.

„Vor diesem fürchte ich mich nun nicht mehr. Solang ich Kreuz und Flöte zu verlieren nicht das Unglück habe, werden die wilden Thiere dieser Insel meines Lebens schonen. Wenn nur die Menschen auf ihr — wenn sie auch von menschlichen Wesen bewohnt ist — nicht wilder und grausamer sind, als Deinesgleichen, guter Tieger, der vielleicht da innen eine Familie mit Mutter und Kindern zu ernähren hat.“ So dachte der junge Reichard, rief Melas zu sich zurück, der vor der Höhle stand und immerfort ängstlich hineinbellte. Dann stand er auf und ging, um sich auf der Insel Etwas zu essen zu suchen; denn ihn hungerte sehr.

Er war noch nicht zweihundert Schritte von der Höhle des Tiegers entfernt, als er, von einem kahlen Felsen aus, nicht weit vor sich eine kleine grüne Gebirgsfläche entdeckte, auf welcher sich in der Abenddämmerung einige Bäume erhoben. Um ihre Aeste und Zweige flatterten die schönsten, buntfarbigsten Vögel der Insel. So schön die fremden Vögel zum Ansehen waren, so war doch ihr Geschrei widerlich; es waren Papagaien von der Größe eines gewöhnlichen Haushuhnes.

Mehr jedoch, als jene schreienden Papagaienschwärme, setzten einige Affen von menschlicher Größe und dem täuschendsten Menschenaussehen den einsamen Viktorin in Erstaunen. Die Affen machten die possirlichsten Sprünge auf der abendlichen Ebene und um die Bäume. Er stand lange still und betrachtete mit Melas, der verwundert bald die Inselaffen, bald seinen jungen Herrn an=

blickte, das sonderbare Schauspiel. Viktorin, der Unerfahrne, hielt Anfangs jene menschenähnlichen Geschöpfe Gottes für neckende Unholde, für böse Geister oder gar für wilde Menschen, die ihn fangen und vielleicht umbringen und fressen würden, wenn er sich vor ihnen blicken ließe. Er legte sich daher aus Furcht, von Menschenfressern gefangen und gebraten zu werden, hinter einer Hecke auf den Boden, nahm den Begleiter zu sich und hielt ihm das Maul zu, damit er ihn nicht durch sein vorlautes Bellen verrathen und in noch größeres Unglück bringen möchte.

Es währte nicht gar lange, so ward es hell und heller im Osten. Der Mond ging über den Felsrücken auf und beleuchtete mit seinem Silberglanze die Inselgebirge und das nahe Meer, dessen tiefe Stille bisweilen nur von großen Fischen unterbrochen wurde, die sich spielend im Mondschein über den großen, ruhigen Meeresspiegel emporschnellten.

Die Papagaien schwiegen endlich und die Affen sprangen plötzlich auf ein seltsames Geschrei, das mehreren Menschenstimmen zu gleichen schien, einer hinter dem andern davon. Jetzt, wie Viktorin die Gegend sauber glaubte, machte er sich wieder auf und schlich, oftmal umblickend, ob kein Wilder oder kein Raubthier daherkäme, unter jene Bäume dahin.

Der erste Baum, unter dem er etwas Genießbares und Schmackhaftes fand, war ein Brodbaum. Er kannte die seltsame Frucht noch nicht, aber er dankte Gott, vom Hungertode sich gerettet zu sehen. Unter den andern Bäumen lagen Dinge wie Kürbisse, von brauner,

harter Schale. Er war begierig zu finden, was unter der harten Schale sei, suchte zwei Steine und klopfte die Nüsse auf. Er versuchte den flüssigen Inhalt und empfand es auf der Zunge wie süße, schmackhafte Milch. Sein erfreulicher Fund waren Kokosnüsse.

Sein erstes Abendmahl auf dieser Insel aß und theilte Viktorin mit Melas. Die erste Nacht seines Lebens, in welcher er allein, allein unter wilden Thieren und wahrscheinlich auch wilden Menschen, von Vater und Mutter verlassen, den Morgen erwarten sollte, war angebrochen, und er hatte für jetzt nichts Wichtigeres zu thun, als an ein sicheres Nachtlager zu denken. Auf dem Boden wollte und konnte er die Nacht nicht zubringen; denn er besorgte, er möchte nicht immer so glücklich sein wie vorhin, einem raubsüchtigen hungernden Thiere zu entkommen.

Er versuchte daher seine Kraft im Klettern, und dieses ging so vortrefflich von Statten, daß er nach einigen Minuten im Wipfel eines hohen Kokosbaumes droben saß und die mondhelle Inselgegend weitum zu überschauen im Stande war. Melas, so weh es dem Knaben that, ihn nicht oben bei sich zu haben, mußte am Boden bleiben und Wache halten.

Nicht wenig erstaunte Viktorin, der sich bis jetzt für das einzige menschliche Wesen auf viele Meilen in der Runde hielt, als er in der Richtung nach Nordosten einen Kreis von Lichtern und nicht weit davon ein großes, hoch auflodernde Feuer wahrnahm, das wie ein lichter Scheiterhaufen brannte und rauchte. Schwarzfarbige, und wie es Viktorin vorkam, nur we=

nig bekleidete Gestalten, Menschen nicht unähnlich, tanzten sehr lebhaft um das große Feuer. Auch blitzten manchmal beim Scheine des Feuers Waffen. Bisweilen erscholl von jenem seltsamen Nachtschauspiele herüber ein wildes Geschrei, das in den nahen Bergen wiederhallte. Manchmal vernahm der kleine Beobachter auch ein eben so wildes Getön wie das einer Trommel und eines klingenden Metallstückes.

„Wenn jene Geschöpfe dort, die sich in Gesellschaft so schrecklich wild unterhalten, Menschenfresser wären?" fragte sich Viktorin selbst und fühlte Besorgniß für seine Sicherheit und für sein Leben. „Wenn sie mich fänden und meiner Thränen und meines Flehens um Barmherzigkeit spotten würden? Aber Gott, der Führer und Schützer meiner Jugend und Unschuld," sprach er dann wieder beruhigt und vertrauend hinaufblickend in den lichten Sternenhimmel, „Gott, der mich wunderbar bisher in so vielen Gefahren, vielleicht zum Ruhme der väterlich liebenden Vorsehung und zur Freude des Wiedersehens der Meinigen, erhalten hat, er wird seine Engel auf dieser Insel nicht von meiner Seite ziehen, wenn ich ihrer am Nöthigsten bedarf. Ich vertraue getrost auf dich, guter Gott meiner Väter, und gebe mein Schicksal ganz in deine treue Vaterhand."

Von diesen und ähnlichen Gedanken beseelt, band er sich mit einem Zweige an den Stamm des Kokosbaumes fest, damit er im Schlafen nicht herabfalle, und sank endlich, von Müdigkeit und der Nachtkühle eingeschläfert, in die weichen gütigen Arme eines erquickenden Schlummers. Im Traume war er glück-

licher, als in der Wirklichkeit; denn er hatte wieder die geliebten Verlornen, Vater, Mutter und Pauline, um sich. Die Schreckensbilder des Meeres, des Schiffbruches und der Insel störten seine Seele nicht im Schlummer. Seine Mutter führte ihn wieder, von einer schönen Verklärung umgeben, durch eine reizende Blumenwiese in Amerika, und wiederholte ihm die tröstlichen Worte: „Wiedersehen, mein Sohn Viktorin!“ Es war ihm so wohl, er war so glücklich.

Da weckte ihn bald nach Mitternacht, als eben die Mondscheibe über dem hellgrünen Gipfel des Kokosbaumes am Himmel hing, das furchtsame Bellen seines Begleiters auf.

„Nun, was kommt uns denn wieder vor, daß du unter mir so gewaltigen Lärm schlägst?“ fragte er, blickte sorglich nach Unten und theilte die Aeste auseinander.

Immer heftiger und ängstlicher bellte das treue Thier und sprang wieder, wie bei dem Tieger gestern Abends, bald vorwärts, bald zurück; denn es nahte sich jetzt ein weit gefährlicherer Feind, als damal. Viktorin kletterte um einige Aeste tiefer herab und nahm bestürzt ein fürchterliches Ungeheuer wahr, das von einem benachbarten Felsstücke seinen langen Hals gerade nach dem Baume herüberreckte, auf welchem Paulinens verlorner Bruder saß.

Schlangen hatte er in seinem Leben viele gesehen, allein noch keine von solcher Größe, Kraft und Länge. Es war eine Riesenschlange von der Größe eines Wiesbaumes, Boa genannt, und schien den Zitternden bemerkt und zum Opfer ausersehen zu haben. Er blickte

sie erst starr und unbeweglich an; ihre Augen stralten von einem tödlichen Feuer im Scheine des Mondes. Dann dachte er, als die Schlange eine Bewegung, sich zurückzuziehen, machte, an schnelles Herabsteigen und an Flucht.

Die Riesenschlange wandte sich wirklich um und schleifte die halb herübergespannte Länge ihres Körpers ihrem Kopfe über den Felsen nach, vielleicht nur, um einen leichtern Weg zu Viktorin zu entdecken. Dem war wirklich so.

So wie ihm das Unthier aus dem Gesichte verschwand, ließ er sich am Baumstamme herab auf den Boden und sprang — wohin? in der Angst seines Herzens der Höhle des Tiegers zu, dem er sein ganzes Vertrauen schenkte, seit er die Probe gemacht hatte, daß er gerne seinem Flötenspiele zuhöre.

Viktorin war jedoch kaum halbwegs nach der Höhle, als er um ein Felsstück umbog und die Schlange, die schneller als er war, ihrer ganzen Länge nach mitten auf dem Wege vor ihm liegen sah. Er wollte zurückfliehen, sie erhob sich und machte Miene, ihn zu verfolgen; er blieb fest stehen wie angebannt, sie rührte sich nicht und blickte ihn blos mit ihren kleinen glitzernden Augen an.

Was sollte nun der Arme in seiner gefährlichen Lage thun? Ein Gedanke möglicher Rettung zuckte ihm durch die Seele, wie er seine Flöte im Busen fühlte. Ohne seine Flöte wäre Viktorin ein Kind des Todes gewesen. Den glücklichsten Erfolg von seinem bezaubernden Musikinstrumente hoffend, zog er dasselbe

heraus und machte die reizendste Musik mit der Flöte. Da siehe! wie durch ein Wunder bezähmt, hob die Schlange freundlich den Kopf in die Höhe und horchte erst ruhig und mit innigem Wohlgefallen dem jungen zitternden Flötenspieler zu; dann bewegte sie Kopf und Hals nach dem Takte der bezaubernden Töne so, als wollte sie tanzen, und schien alle angeborne Wut und Wildheit gänzlich verloren zu haben.

Viktorin trat einige Schritte zurück, in der Absicht, so der Höhle des Tiegers näher zu kommen; die Schlange folgte ihm wie liebend, aber nur so lange, als er spielte. Sobald seine Flöte verstummte, wurden ihr Blick und ihre Bewegung wieder gefährlich. Er nahm sich also vor, rückwärts gehend fortzuspielen, bis er die Nähe der Tiegerhöle glücklich erreicht hätte.

Schon war er nicht über zwanzig Schritte mehr von der Höhle entfernt, als die Schlange so plötzlich und so ganz anders sich benahm, als sagte ihr ein gewisses Vorgefühl, sie müsse sich jetzt gefaßt machen auf den Kampf mit einem großen, vierfüßigen Feinde, dem sie, obschon vergebens, schon einige Male nachgesetzt, um ihn im Kampfe zu überwinden und zu verschlingen.

Von dem Klange der bekannten Flöte gelockt, kam zu gleicher Zeit der starke, unbezwingliche Bewohner der Höhle, der Tieger, ein schreckliches Thier von ungewöhnlicher Größe, aus derselben und stieß, sobald er die Schlange wahrnahm, ein dumpfes Gebrüll in die Lüfte aus. Es war das Zeichen zu einem

Kampfe zwischen ihm und ihr auf Leben und Tod. Die Augen, von Wut und Kampflust entbrannt, und glühend von einem verzehrenden Feuer, rollte das Tiegerthier fürchterlich. Im stolzen Gefühle seiner Stärke und Gewandtheit schritt es an Viktorin, dessen Flöte verstummte, vorüber und geradeaus auf die Schlange zu. Diese schien vor Bestürzung, Zorn und lechzender Beutegier zu beben. Sie ringelte ihren ungeheuern Körper in einen rauschenden Knäuel zusammen. Ihre gespaltene Zunge hielt sie wie zwei Pfeile gegen den unerschrockenen Tieger gezielt.

Der Knabe zitterte nun nicht mehr für sein Dasein, wohl aber für das Leben des Tiegers, der nur zu gut zu wissen schien, mit welchem Feinde er es jetzt zu thun habe; denn erreicht und faßt ihn die Schlange glücklich, so ist sie im Stande, ihm alle Rippen und Knochen zusammen zu drücken und zu zermalmen. Und fest wie eine Katze jetzt vor das Gesicht der ihn unverrückt anblickenden Schlange gelagert, schien er den kühnen Sprung auf sie genau abzumessen, und stieß abermal ein so gewaltiges Gebrüll aus der Brust, daß die Berge wiederhallten im weiten Umkreis.

Dem Viktorin wollten jetzt schon, beim Anblicke dieses höchst merkwürdigen Schauspiels, die Sinne vergehen. Melas lag unter einem nahen Felsstücke verkrochen und gab keinen Laut von sich.

Noch ein Mal brüllte der Tieger und erhob sich schon zum entsetzlichen Sprunge auf die Schlangenriesin. Wie ein Blitz schoß diese aus einander, als sie dieses sah. Der Tieger drückte sich noch ein Mal fest an den

Boden; sie knäulte sich wieder zusammen und schien den gewagten Sprung, den Anfall des Tiegers abzuwarten, um ihn, so wie er über sie herstürzt, gedankenschnell zu umschlingen und zu zerquetschen.

Da kroch ein schönes junges Tiegerlein aus der Höhle und gab sonderbare Töne von sich, als es dort die lauernde Schlange sah. Diese schaute dasselbe seitwärts und mit Mordlust an; denn sie war ausgehungert und hatte lange keine Beute mehr gemacht. Jetzt, in dem Augenblicke, als sie beiseite schaute, sprang der Tieger mit einem gewaltigen Satze auf sie und war so glücklich, sie beim Halse zu fassen. Sie ringelte sich wohl drükend und pressend um ihn, allein er hatte sie schon zu schwer verwundet, als daß sie den wütend Kämpfenden hätte zerquetschen können. Sie schleifte ihn wohl, das Unterste zu oberst, eine eine gute Strecke weit mit sich fort und machte ihm den Sieg über sie schwer; denn er keuchte und stöhnte tief aus der heißen umschlungenen Brust. Bald jedoch war der Kampf beider Ungeheuer entschieden und der Sieg blieb dem Tieger. Todt lag die Schlange auf dem Platze, und der Tieger kehrte froh und vergnügt vom blutigen Schlachtfelde zur Höhle und zu seinem Jungen zurück, dem er das schön gefleckte Fell beruhigend und liebkosend leckte.

Dann streckte er sich, seines Sieges froh, vor seinem starken Felsenhause nieder und hörte Viktorins Flöte zu, indem noch zwei andere kleine Tiegerjungen aus der Höhle kamen, die bald auf des Alten

Rücken stiegen, bald mit ihm und unter einander spielten wie junge Katzen.

Wie konnte Viktorin dem Tieger, der zunächst Gott der mutige Retter seines Lebens war, besser danken, als dadurch, daß er ihn und seine muntern, drolligen Jungen mit der Zaubermacht seiner Flötenklänge erquickte und vergnügte? Sein Mut war bisher zu Wasser und zu Land schwer und schrecklich geprüft worden, und er hatte bis jetzt die Prüfungen bestanden.

Die grausamsten Bestien der Wildniß lagen bezähmt, gleich den zahmsten Hausthieren und Gesellschaftern der Menschen, vor seinen Füßen und liebten ihn. Ob Menschen nicht grausamer uud wilder ihm begegnen werden, als Tieger und Schlangen? das war eine große Frage, die ihm, o wie schrecklich! die nächsten Tage beantwortet haben. —

Bleich hieng am westlichen Himmel die Mondscheibe, und die eintretende größere Frische der Luft verkündete das Herannahen des Sonnenaufganges. Da gedachte Viktorin die Umgegend auf der Insel genauer zu beschauen und auszuforschen. Die Fragen: Wie und wo soll ich mir eine Hütte bauen? Was soll ich nun anfangen? Soll ich hier, am Ufer des Meeres, bei der Tiegerhöhle bleiben, oder tiefer in das Land hineingehen? Diese und ähnliche Fragen beschäftigten jetzt seinen Kopf nicht wenig.

„Ich muß hier zu etwas ganz Besonderem von der Vorsehung bestimmt seyn," dachte er, und nicht mit Unrecht. „Das Räthsel meiner Verschlagung auf diese

Insel voll Schrecknissen und Prüfungen wird die gütige Vorsehung einst zur Lösung bringen."

Mutig und dem Himmel vertrauend wandte er sich nun von des Tiegers Höhle, der ihm mit einer gewissen Wehmut nachblickte und ihn ungerne scheiden sah, und bestieg in Melas Gesellschaft den nächsten, unbedeutend hohen Felsen. Von ihm aus wollte er, wo möglich, immer höher steigen und nun bei Tageslichte die Gegend wieder beschauen, in welcher er gestern vor seinem Einschlafen auf dem Kokosbaume jenes sonderbare Schauspiel tanzender, menschenähnlicher Gestalten beim Lodern des hellen Nachtfeuers entdeckt und beobachtet hatte.

„Wohl möglich, daß ich nur so träumte," sprach er; „es kann ja leicht ein betrügliches Blendwerk der erhitzten Phantasie gewesen sein. Ich möchte Gewißheit haben und, wie überall, auch hier die Wahrheit finden."

Vielleicht hat der Tieger, auf dessen mordgewohntes Gemüt die Macht der himmlischen Musik mehr wirkte, als oft auf Menschengemüter, das Gefahrvolle für Viktorin, wenn er sich seinem Schutze entzieht, besser gekannt, als dieser selbst es nur von Weitem zu ahnen fähig war. Er trieb daher, um dem jungen Fremdlinge ungehindert folgen zu können, seine Jungen in die Höhle zurück, und ging leise und und ungesehen auf Viktorins Spuren diesem in die Höhe nach. So wie Jener still stand, hielt auch der Tieger inne; ging Jener voran, so blieb dieser nicht zurück.

Auf dem kahlen, sonnenverbrannten Haupte des

Felsen oben stand nun Viktorin still, athmete wieder auf und schaute und spähte weit umher. Die gestrigen Affen und die andern menschenähnlichen Gestalten waren verschwunden, und die Gegend wäre wie ausgestorben gewesen, hätte nicht der rückkehrende Papagaienschwarm mit seinem widerlichen Geschrei die Morgenluft erfüllt.

„Ach Gott! es wäre doch traurig, der einzige Mensch auf der Welt zu sein," dachte Viktorin, während Melas unter wilden Schwämmen und Beeren herumschnupperte.

„Wenn außer mir wirklich kein menschliches Wesen diese Insel bewohnte? Hätte ich, außer diesem guten thierischen Begleiter aus Europa, doch nur Eine Seele bei mir, die sich mit mir freute, mit mir weinte! Getrost! Ich werde Menschen und unter ihnen gewiß auch ein gutes Herz und Mitleid finden. Aber wer wird mich verstehen? Und wenn sie nach meinem unschuldigen Fleische Verlangen bekommen, wer wird mich Hilf- und Wehrlosen beschützen, der Nichts als seine Flöte und sein Kreuz besitzt? Derselbe Gott, der auch auf dieser Insel seine Tempel haben wird und auch Vater der Wilden ist, ob sie ihn gleich noch nicht kennen."

Noch stand Viktorin, in diese Gedanken versunken, auf dem Felsen und wollte eben höher steigen, als er plötzlich, er wußte Anfangs nicht woher, einige Töne vernahm, die Aehnlichkeit mit der menschlichen Stimme hatten. Er blickte rechts und links, allein er konnte noch keine menschliche Gestalt entdecken.

Unweit von ihm, etwas tiefer unter seinen Füßen, lag der Tieger im Hinterhalte und lauerte; denn auch er hatte die Stimme gehört und witterte Feindliches in der Nähe. Es währte nicht lange, so erschienen drei kupferfarbige Menschengestalten dem nicht wenig überraschten Viktorin gegenüber auf einem andern Felsen. Es waren wilde Männer und sie hatten keine andere Bekleidung an sich, als eine buntfarbige Schürze um die Hüften, die ihnen bis zum Knie herabhieng. Auf dem Rücken trugen sie hölzerne und, wie es schien, mit eisenbeschlagene Köcher voller Pfeile und in der Hand Bogen von der Höhe eines großen Mannes. Die drei kupferfarbigen Männer selbst waren ungemein groß und von hagerm Aussehen, und ihr schwarzdunkles Haar war kraus und wollig gelockt wie Schafwolle.

Sie machten erst erkennbare Zeichen des Erstaunens, als sie den Viktorin, den weißen Menschen, auf Ein Mal und wie vom Himmel gefallen, auf ihrer Insel fanden, die, wie sie glaubten, noch nie der Fuß eines weißen Menschen betreten hatte. Nicht weniger verwundert, als sie, betrachtete Viktorin die drei farbigen Männer, die ihn Anfangs für ein böses Wesen, für einen Teufel hielten.

Nach einer Weile, während welcher sie in ihrer Sprache unter sich gesprochen hatten, erhoben sie zusammen ein gräßliches Geschrei und klatschten dabei in die Hände, wahrscheinlich, um zu versuchen, ob Viktorin, dessen im Winde flatterndes rothes Wämszein sie für Flügel hielten, nicht auf- und davonfliegen werde. Da er jedoch fest stehen blieb, und

auch nichts Bösartiges oder Dämonisches an sich zu haben schien, so machten sie Miene, über den Felsen zu kommen, um dies seltsame menschliche Wesen, dessen Farbe und Bekleidung ihnen nie vorgekommen war, zu fangen. Der junge Reichard, dem alle Schreckensbilder aus dem Leben der Menschenfresser vor der Seele schwebten, fühlte jedoch so wenig Lust, sich von den drei Männern fangen zu lassen, daß er plötzlich umwandte und den Felsen hinabeilen wollte. Da sauste ihm ein Pfeil hart am Kopfe vorüber, ein zweiter schwirrte ihm pfeifend durch die Luft nach, und bevor es sich der Knabe versehen, kletterten ihm die Wilden rasch und flink wie Gemsen auf den Felsen entgegen.

„Verschont mich, o schont meines jungen Lebens!" rief er ihnen bittend zu, die Farbigen aber lachten herauf. Jetzt sprang der Tieger aus seinem Hinterhalte; die Wilden, die Nichts weniger, als einen so furchtbaren Wächter in Viktorins Nähe vermuteten, flohen schnell, wie ihre Pfeile, über Stock und Stein dahin, und gaben durch ein gellendes Pfeifen ihren herumstreifenden Brüdern das Zeichen, ihnen zu Hilfe zu eilen. So weit Viktorins Auge die Fliehenden verfolgen konnte, die ihre Richtung nach dem Gebirge nahmen, machte er die Beobachtung, daß der Tieger, anstatt Viktorins Feinde einzuholen und zu zerreißen, sie verschonend vor sich her, und, wo möglich, auf immer aus der Nähe seines geliebten jungen Flötenspielers jagte.

Nach einer guten Viertelstunde kam der Schlangenbezwinger laut athmend, froh und vergnügt, zu

seinem jungen Freunde und seiner kleinen Tiegerfamilie zurük. Da stand ihm ein schmerzlicherer Kampf bevor, und seine Liebe und Anhänglichkeit an den theuren Fremdling wurde ihm schwer und bitter am nämlichen Tage noch belohnt. Es war Nichts natürlicher, als daß die athemlos zurückkehrenden Wilden nicht säumten, den Ihrigen daheim ihr so eben überstandenes Abenteuer sogleich zu erzählen. Da beschlossen die Insulaner untereinander: der junge Weiße muß gefangen werden, und ständen auch zwanzig Tieger als Leibwache um ihn. Sie zogen bewaffnet aus; — und was geschah?

Viertes Kapitel.

Viktorin wird von den Wilden gefangen und fortgeführt.

Es war gegen Mittag, die Sonne hing brennend am wolkenlosen Himmel und kein kühlendes Lüftchen bewegte die wenigen Blätter und Halmen, die sparsam und gelb gebrannt auf dem felsigen, öden Vorlande der Insel zu sehen waren, als Viktorin eben damit beschäftigt war, in der Gegend der bekannten Tiegerhöhle sich eine Laubhütte zu bauen, die ihn bei Tage vor der glühenden Sonnenhitze, bei Nacht vor der empfindlichen Kühle, die aus dem nahen Meere kam, beschützen sollte.

Als stützende Pfähle zu seiner Einsiedlerhütte mußte ihm hohes, starkes Schilfrohr dienen, das in großer Anzahl am Meeresstrande wuchs. Zur Decke und zur Bekleidung der Wände gebrauchte der junge, von der Noth gelehrte Baumeister Blätter von jenem Brodbaume, von denen eines so groß und breit war, als Viktorin selbst.

Nach einigen Stunden war er mit dem Baue seiner Hütte schon so weit fertig, daß zur Bewohnung derselben Nichts mehr fehlte, als ein Bett, ein Sitz

und ein Tisch. Als Sitz wälzte er sich einen passenden gefundenen Stein in die Hütte, und um sich ein weiches Lager zu bereiten, sammelte er sich in Melas Gesellschaft braunes Moos, das er in Menge an den Felswänden in der Nähe fand. Bald war, zu seiner großen Freude, auch das duftende Moaslager bereitet, und nun war seine Sorge noch ein Tisch, den er sich künstlich, wie ein Biber, aus Meerschilf zusammenzufügen und mit Baumrinde zu belegen gedachte.

Für eine kleine Küche, für Holz, Feuer, Licht und das nöthigste Hausgeräthe, für Messer und Beil und Kleidung, dachte er, werde der liebe Gott auch sorgen.

So wie nun das Nöthigste gethan war, lief er hinaus unter die Kokosbäume, sammelte sich dort so viele Nüsse, als er zu tragen im Stande war, und legte den Hunger stillenden Vorrath in einer Ecke der Laubhütte an. So war nun für die nächsten Tage gesorgt.

Eben als Viktorin, der auf diese Arbeit bei der brennenden Sonnenhitze großen Hunger und Durst empfand, eine Kokosnuß zwischen zwei Steinen aufschlagen wollte, wurde er durch ein seltsames fernes, immer näher und näher kommendes Geräusch aufmerksam gemacht. Melas sprang auf, spitzte horchend die Ohren, stellte sich spähend unter den Eingang der Laubhütte und schlug einige Male an; denn er witterte Ungeheimes und wurde von Minute zu Minute unruhiger und besorgter für seinen wehrlosen jungen Herrn. Viktorin

schaute, nicht ohne neue Besorgniß vor wilden Menschen dieser Insel, durch eine Oeffnung der Hütte in die Gegend hinaus. Außer dem Tieger, der ruhig und vergnügt in der Sonne umherschritt, nahm er jedoch bis jetzt nicht die geringste Spur eines menschlichen Wesens wahr.

Bisweilen kam es ihm vor, als ob er das Gelächter herumspringender, scherzender Affen, und dann wieder verworrne Menschenstimmen vernehme. Seine Unruhe und Furcht, von jenen drei farbigen Männern verrathen worden zu sein, wuchs mit jedem bangen Herzensschlage. Sie hatten ihn verrathen und Böses beschlossen.

„So muß ich zuletzt dennoch von grausamen Wilden entdeckt, gefangen und mit ihnen, Gott weiß, wohin und zu welchem Schicksale, fortgerissen werden!" sprach er und war schon darauf bedacht, wie er sich vor einem möglichen Ueberfalle zur Wehre stellen, oder wo er sich am Sichersten für sein Leben verbergen sollte. Da erfüllte ihn ein plötzliches Geschrei menschlicher Stimmen ganz nahe mit Angst und Schrecken.

Fast zu gleicher Zeit brachen zwanzig bis dreißig Wilde, Junge und Alte, aus Gebirgsschluchten hervor. Sie standen dann in einem Halbkreise, mit großen Keulen, Bogen und Pfeilen bewaffnet, gegenüber auf einer Felsenanhöhe, als gälte es jetzt einen schweren, blutigen Kampf zu kämpfen. Einige von ihnen deuteten herab nach dem Tieger, der noch immer ruhig am Boden gelagert war, und so gleichgiltig seine Augen nach ihnen in die Höhe warf, als spotte er

der schwachen Menschen, kämen auch ihrer hundert herab, um sich tollkühn seinem Rachen und dem gewissen Tode entgegenzustürzen. Sie faßten einander und schüttelten die Hände und machten Zeichen, als schwüren sie jetzt, an dem Tieger Rache zu üben und mit dem Beistande ihrer Inselgötter das stolze Unthier zu erlegen, um seines jungen Schützlings, des zagenden Viktorins, habhaft zu werden. Sie wollten ihn fangen und als die größte Seltenheit im Triumphe in ihre Wohnungen heimführen.

So sehr Viktorin das Bellen des Melas zu verhindern suchte, so konnte dieser doch nicht seine Stimme zurückhalten. Er bellte heftig hinauf und verrieth so den Wilden Viktorins Aufenthalt.

Jetzt trat einer von ihnen, der Größte und zugleich der Stärkste und Mutigste, vor die Reihe und schwang seine Keule drei Mal über seinem Kopfe. Es war der Anführer und Fürst jener Wilden. Sein prächtiger Kopfputz bestand aus den schönsten bunten Federn. Auf der nackten, dunkelbraunen Brust glänzte eine handgroße Sonne, aus hell geschliffnem gelben Metalle gemacht, und seine kräftigen Arme zierten breite glänzende Bänder von demselben Metalle. In der Nase hatte er einen eisernen Ring, und in den Ohrläppchen zum sonderbaren Zierrathe blendend weiße Gebeine, wahrscheinlich von erschlagenen Feinden. Wenn er schrie, zitterte die Luft, und wenn er den Fuß aufstieß, bebte die Erde. Sein Name war Heddar Koras. Koras war der Kazik oder Fürst über drei kleine Dörfer in der Umgegend.

Auf ein gegebenes Zeichen des Koras liefen nun die Wilden, Mann neben Mann, den Anführer voran, die Höhe herab und auf den Tieger los.

Zum gewaltigen Kampfe sich rüstend, erhob sich dieser und schritt gegen die Höhle zurück, um die Seinigen nicht weniger zu vertheidigen, als sein eigenes Leben. Wie Flammen loderte es aus seinen Augen, und aus seinem gähnend offnen Rachen dampfte die kampflustige, empörte Wut seiner Wildheit.

Er streckte die mächtigen Glieder aus und stand da, fast noch ein Mal so groß, als gewöhnlich, und erregte Furcht und Entsetzen. So wie die Wilden glaubten, ihn recht im Ziele zu haben, ließen sie mit Einem Male einen Regen schwirrender Pfeile, deren Eisenspitzen sie mit bösen Kräutern vergiftet hatten, auf Viktorins Retter und Wächter fliegen..

Jetzt, so bald sich der Tieger von einigen Pfeilen getroffen und verwundet fühlte, nnd sein rothes, heißes Blut aus dem schön gefleckten, goldgelben Felle hervorspritzen sah, stürzte er sich mit weit ausgeholten Sätzen auf seine verwegenen Feinde los. Diese drängten sich augenblicklich nahe und fest zusammen und erhoben, das nahende Ungeheuer niederzuschlagen, ihre Keulen, die schwer mit eisernen Spitzen und Hacken versehen waren.

Es war um ein Haar gefehlt, so hätte der blutende Tieger, in dessen Leibe schon zwanzig Pfeile stacken, den Fürsten bei der Brust erfaßt und in Stücke zerrissen. Koras jedoch traf ihn, zu seinem Glücke, so gut auf das Haupt, daß er zusammenstürzte. Schlag

folgte rasch auf Schlag und unter tief stöhnendem Brüllen vollendete, von Viktorin, dem ungesehenen Beobachter dieses Schauspieles bedauert, der herrliche Tieger, der sein Leben für ihn lassen mußte.

Jetzt ließen die grausamen Insulaner ihre wilde Freude an dem todten Feinde aus, indem sie ihn siegjubelnd erhoben und dem Anführer, dem der Preis des Sieges gehörte, auf die Schultern laden wollten, damit er ihn heimtrage zu Weib und Kindern und sich aus des Tiegers Felle ein schönes Festkleid mache.

Die Insulaner glaubten nun alle Gefahr vorüber, aber sie wußten nicht, was noch auf dem Wege zur Höhle war.

„Wo ist der kleine Weiße?" fragte Koras in seiner Sprache seine Leute, und blickte mit seinem scharfen, suchenden Auge umher.

„Dort! dort!" antwortete ein anderer Insulaner, als eben Melas um Viktorins Hütte sprang.

„Den will ich mir holen," sprach Koras und war schon im Begriffe, zur Hütte zu gehen. Viktorin bemerkte Alles genau, was außen vor sich ging, warf sich auf die Kniee und betete laut und innig zum Himmel, ihn doch nicht in die Hände dieser Wilden fallen zu lassen, damit er nicht so jung und so ferne von Vater und Paulinen umkomme, wo ihn kein menschliches Herz bedauert und beweint.

Er betete, sein guter Engel stand neben ihm. Da geschah es, daß die Tiegerin mit Raub für ihre hungernden Jungen über die Berge daher kam und den

Erschlagenen im Kreise seiner fröhlichen Mörder schon von Weitem erkannte.

Schnell entfiel der Raub ihrem Rachen und wutentflammt schoß sie wie ein Blitz gegen die Insulaner, die an Nichts weniger, als an die erzürnte Rächerin des grausam Erschlagenen dachten. Schnell erhoben sie unter Geschrei die Keulen, doch ehe diese niederfuhren, lag der erste Wilde schon zerrissen am Boden. Sie riß ihm den Kopf vom Rumpfe weg.

Auch dem Koras wollte sie nun den schrecklichen Lohn für seine Grausamkeit geben; dieser starke, ungemein behende Wilde jedoch erlegte auch sie mit Einem Schlage. Jubel der unbändigsten Freude schollen durch die weite Luft, und die Insulaner waren nahe daran, vor Koras sich niederzuwerfen und ihn anzubeten wie einen Gott. Anstatt aber diese Ehre sich gefallen zu lassen, legte er die Keule auf die beiden Tieger, ging zur Höhle dahin, vor welcher sich ihre spielenden Jungen sonnten, und nahm sie so in die Arme, als trüge er nur junge Kätzchen davon.

Beim Vorübergehen fiel ihm Viktorins frisch erbaute Laubhütte in die Augen. Er ging in dieselbe hinein und fand, angenehm überrascht und lachend, den kleinen Einsiedler noch betend und flehend um Barmherzigkeit auf den Knieen.

„Du bist da, weißer Sohn aus der Fremde?“ fragte er und betrachtete mit Wohlgefallen die schönen Züge des zitternden, in seine Gewalt gegebenen Knaben.

„Wo kommst du her, und wie hast du diese Insel gefunden?“ sprach er und stieß Melas, der ihn

unaufhörlich anbellte und manchmal in die nackten Ferse zwickte, unsanft mit dem Fuße hinweg.

Viktorin konnte natürlich kein Wort des Kaziken verstehen, allein die freundliche Miene des kupferfarbigen Mannes ließ wieder einen Stral guter Hoffnung in seine geängstete Seele fallen. Die jungen Tiegerlein winselten ihre wilden Töne heraus und Viktorin, der ihr Schicksal mit seinem eigenen verglich, konnte nicht umhin, die armen gefangenen Waisen, die an Einem Tage, in Einer Stunde Vater und Mutter verloren, recht herzlich zu bedauern.

„Was fürchtest du mich so? Komm mit uns!“ sprach Koras und winkte Viktorin mit Augen und Kopfe, voraus und den ungeduldig wartenden Insulanern mit ihm entgegenzugehen. Er gehorchte und empfahl sein junges unschuldiges Leben Gott und der Vorsehung.

Mit Freuden empfiengen ihn die Insulaner. Sie nahmen ihn in ihre Mitte und priesen ihn als einen köstlichen seltnen Fang. Den Tieger auf die Schultern geladen und den Knaben fest an der Hand, ging Koras den fröhlichen Heimziehenden über die Berge voraus. Hinter Koras und dem Knaben sangen die Insulaner einen unter ihnen gebräuchlichen Siegsgesang, der so rauh und widerlich war, daß der kleine Gefangene nichts Schönes an ihnen finden konnte.

Nachdem sie einige Meilen zurückgelegt hatten, und durch menschenleere Gebirge und Thäler gekommen waren, gelangten sie endlich in einen tiefen dunkeln Wald, in welchem schaarweis Affen und Papagaien herumsprangen und herumschwärmten.

In der Mitte des großen Waldes gebot Koras, ermüdet von seiner Last, Halt zu machen. Die Wilden standen auf einem Platze still, wo kurz vorher Menschen gehaust haben mußten; denn rings um einen hohen Aschenhaufen rauchte noch das hohe versengte Gras. Auch mußte es auf jener Stelle blutig zugegangen sein; denn Viktorin nahm erschrocken frische Blutspuren an einigen kahlen Stellen des Bodens wahr.

Sie warfen die Tieger zur Erde und äußerten, da sie Hunger und Nichts zu essen bei sich hatten, großes Verlangen, das Fleisch des Tiegers zu braten. Koras rührte im Aschenhaufen herum und sprach: „Kinder, es sind noch brennende Kohlen da. Bringt dürres Holz herbei und laßt uns ein großes Feuer machen, damit wir Fleisch vom Tieger braten und essen.“

Einer von ihnen blickte bei diesen Worten den aufmerksam zuhörenden Viktorin an und meinte: „der Knabe da wäre eine gute Speise für uns.“

„Was sollen wir mit diesem kleinen Weißen?“ sprach er dann; „Koras, unser Haupt und unsre rechte Hand, laß uns den Knaben umbringen und essen; sein Fleisch ist zart und gut.“

Obschon der arme Viktorin noch kein Wort der Insulaner zu verstehen fähig war, so lief ihm doch beim Anblicke jenes fürchterlich lüsternen alten Wilden ein Schauer durch Adern und Gebeine. Koras sah dies, schmeichelte dem geliebten gefangenen Knaben und schlug, erzürnt über das gräuliche Verlangen jenes Insulaners, seines Schwiegervaters, denselben ins Gesicht. Murrend erhob der geschlagene Alte seine Keule gegen Koras,

dieser jedoch machte ihm einen so drohenden Blick, daß Jener zurücktrat und böse Worte murmelte.

Einige von den Insulanern gingen hin und kamen mit schweren Lasten dürren Holzes wieder; Andere hatten unterdessen dem Tieger das schöne Fell abgezogen und sein Fleisch in Stücke zerlegt. Das Feuer loderte hell und prasselnd auf, das Fleisch wurde über das Feuer gelegt und briet, während die Wilden sich in einem Kreise um dasselbe lagerten und erzählten und sangen.

Neben Koras, der seinen Platz auf der Tiegerin nahm und allein aufrecht unter der Gesellschaft saß, ruhte Viktorin und bemerkte mit nicht geringem Entsetzen neben sich im Grase schwarz gebrannte menschliche Gebeine und Schädel.

„O Gott im Himmel!“ sprach er, „also bin ich hier doch in einer Gesellschaft menschenfressender Wilden? Diese Menschen verzehren untereinander sich selbst. Was wäre jetzt mein Schicksal, hätte mich Koras, der Häuptling dieser menschlichen Ungeheuer, nicht vor der unnatürlichen Gier dieser Entsetzlichen in Schutz genommen? Ich bin noch immer nicht ganz außer Gefahr, ein ähnliches Schicksal wie Jene zu erleiden, die hier mit ihrem Fleisch und Blute die gräßliche Eßlust ihrer Mörder haben stillen müssen.“

Die Erinnerung an den fernen, fernen, vielleicht im Meeressturme untergegangenen Vater und an Paulinen, die er in diesem Leben wahrscheinlich nie wieder zu Gesichte bekommen wird, machte heiße Thränen über seine jungen gebleichten Wangen rollen.

„Weine nur nicht, liebes weißes Kind aus der un-

bekannten Fremde! weine nur nicht!" tröstete Koras; „es soll dir kein Leides von uns geschehen, solang ich wehren kann. Lege deinen schönen Kopf in den Schoos deines Vaters, der ich sein will; wenn du mir gehorchst und meinen Willen thust, und mache mir das Herz nicht schwer mit dem warmen Regen deiner betrübten Seele."

Was konnten dem armen jungen Gefangenen alle diese Worte viel helfen? Er verstand wohl die, vielleicht erheuchelte, Güte des Koras in seinem Blicke und im Streicheln seiner rauhen Hand; allein was er sprach, klang ihm so fremd, wenigstens jetzt noch. Da fiel ihm seine bezaubernde Flöte ein. Der Gedanke, daß ihre Klänge eben so besänftigend und bezähmend auf das Gemüt der Menschen, wie auf das der unbezähmbarsten wilden Thiere wirken müßte, flößte ihm wieder Beruhigung in seine bang bewegte Brust. Er suchte seine Flöte bei sich, und ach! er fand sie nicht. Das machte seine Seele wieder traurig und betrübt.

Was ist das? Sollte sie mir einer von diesen Insulanern," fragte er sich selbst, „auf dem Wege hierher gestohlen haben?" Er suchte so behutsam, als es ging, mit den Augen im Kreise der Gesellschaft, allein seine Flöte begegnete denselben nirgends. Da erinnerte er sich, noch kurz zuvor, ehe Koras Halt machen ließ, im Besitze des Instrumentes gewesen zu sein, und mit dem Gedanken, sie unweit von hier verloren haben zu müssen, sprang er auf und wollte eilends davonlaufen.

„Halt, Knabe! Was willst du? mir entsprin=

gen?" schrie Koras und faßte Viktorin ziemlich unsanft beim Kleide. Dieser jedoch gab ihm durch verständliche Zeichen zu verstehen, daß er einen theuern Schatz in der Nähe verloren habe und ihn suchen wolle. „Du darfst mir allein nicht fort," sprach Koras, etwas mißtrauisch, und ging, unter dem fragenden Nachblicken der Insulaner, mit seinem Pflegsohn vom Feuer in den Wald zurück.

Beide nahmen nun in dem hohen Grase denselben Weg, den sie gekommen waren, so genau und so sicher, daß Viktorin sich wundern mußte. Koras aber besaß, wie seine Landsleute, einen so feinen, scharfen Geruchssinn, daß er seinem jungen Begleiter versicherte: „Da bin ich und da bist du gelaufen."

Noch hatten sie zusammen nicht hundert Schritte zurückgelegt, als Viktorin plötzlich seine verlorne Flöte im Grase liegen sah und sie mit dem lauten Freudenrufe: „Dank, Himmel! ich habe sie wieder," aufhob. Er mußte das seltsame, viellöcherichte Musikinstrument dem erstaunten Insulanerfürsten zeigen, der es mit sichtbarer Verwunderung betrachtete, und einige Male aus vollem Halse so stark in die Flöte blies, daß ihre sonst so zarten Töne schreiend und gellend durch den weiten Wald erklangen.

Der Wilde lachte, blies wieder und bezeigte ein außerordentliches Wohlgefallen an dem so schön und künstlich gearbeiteten Stückchen Holz, aus dessen Löchern so liebliche Töne pfiffen.

„Da nimm du das Ding; blase du hinein und laß mich dazu tanzen!" sprach der Kazik und reichte dem

kleinen gefangenen Europäer sein Instrument, das freilich in der Hand eines rohen Wildenhäuptlings widerlich klingen mußte. Um nun die Gesellschaft am Feuer und beim Tiegerbraten, dessen verbrannter Geruch weit umher die Gegend erfüllte, auf das Angenehmste zu überraschen, eilte der Kazik, den Knaben an der Hand, mit der fröhlichsten Miene zu seinen Leuten zurück.

Die Insulaner jedoch schnitten ihm saure Gesichter und verdrüßliche Mienen entgegen; denn während sie untereinander über Koras Güte und Liebe zu dem jungen schönen Weißen, nach dessen zartem Fleische die Meisten unter ihnen lüstern waren, heftig stritten und Worte wechselten, war der schöne, delikate Tiegerbraten verbrannt und ungenießbar geworden.

„Der gefangene Kleine muß sterben, wenn er mit ihm zurückkommt,“ äußerten sich Einige, und Alle, bis auf drei in der Gesellschaft, schrieen einstimmig den bösen Rathgebern nach: „Ja, er muß sterben, damit wir die Freude genießen, sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken.“

„Was aber, wenn dieser nicht will?“ fragte nun einer aus der Gesellschaft und deutete auf Koras, der eben wieder unter sie trat und mit fragendem Blicke den Kreis der Mißvergnügten musterte.

„Der Braten ist uns verbrannt, wir haben Nichts zu essen; dein Junge muß sterben,“ murmelten sie, standen auf und wollten schon den Viktorin, in dessen Adern das Blut erstarrte, von der Seite seines Pflegvaters, des Kaziken, reißen. Der arme, geängstete Knabe, dem schon die Todesangst auf der Stirne

gemalt stand, schloß sich mit zitternden Armen an den Häuptling, dem selbst ein Bangen ankam, wenn er bei sich dachte: „Ich allein gegen dreißig Empörte muß ihnen in dieser Waldeinsamkeit erliegen oder wenigstens nachgeben, wenn sie die Waffen meines Blickes und Winkes nicht zu Boden werfen.“ Er gebot Ruhe und drohte den Zorn aller Götter der Insel auf ihre Häupter herabzurufen; allein das Verlangen nach des Knaben Fleisch und Blute wurde in diesen rohen, unmenschlichen Gemütern immer ungestümmer.

Schon bedrohten sie das Leben des Koras, schon rissen sie den Knaben von seiner Seite in ihre Mitte; da bat Viktorin flehend und mit aufgehobenen Händen, ihm nur noch ein wenig Zeit zu lassen, um sich zum Tode zu bereiten. Die Wilden blickten einander an, Einige nickten murmelnd und seiner Bitte wurde Gewährung. Viktorin sah dieses und athmete wieder auf. Jetzt stellte er sich mitten unter die Gesellschaft, setzte seine Flöte an den Mund und blies erst einige Töne. Die Insulaner machten große Gesichter und aus ihren plötzlich veränderten Mienen sprach sich Freude und Entzücken aus. Die Hoffnung hob wieder seine Brust, und nun begann er aus seinem Instrumente, das ihm schon zweimal das Leben rettete, so meisterliche Wohlklänge hervorzulocken, daß die rauhen Söhne der Insel, die Anfangs still und leise athmend dem umkreisten Wunderknaben zuhorchten, Keule und Bogen, auf welche sie sich lehnten, fallen ließen, wie Wahnsinnige aufsprangen, um das erlöschende Feuer tanzten,

taktlos durcheinander sangen und Menschenfleisch und Tiegerbraten darüber ganz zu vergessen schienen.

Kazik Koras selbst, der nun sehr vergnügt war, des Knaben Leben erhalten zu sehen, konnte sich nicht erwehren, das Tiegerfell, das er noch frisch und blutig sich umgeworfen hatte, abzulegen und nach Herzensgelüste mitzutanzen. Es war dies, außer dem unvergeßlichen Schiffbruche, das merkwürdigste Schauspiel, das je Viktorin in seinem Leben vorkam, und er pries während des Spieles mit dankgerührter Seele die Vorsehung, die so väterlich, so liebevoll auch hier über dem schuld- und wehrlosen Knaben wachte.

Als sich die umgewandelte Gesellschaft müde getanzt und fast heißer gesungen hatte, ging ein Jeder von den Wilden zu dem himmlischen Wunderknaben hin, den sie nun für den Sohn irgend eines wohlthätigen Gottes hielten, und küßte ihn nach ihrer Sitte auf Stirne und Brust. Das mußte sich Viktorin gefallen lassen und ihre wild ausgedrückten Liebkosungen mit frohem Herzen dahinnehmen. Ein Jeder schenkte ihm Etwas und ein Jeder wünschte, sein Vater zu sein oder ihn heimlich einmal aus Koras Gewalt zu rauben, um ihn an den König der Insel, den alten Kowa, für ein schönes Pferd zu verkaufen.

Aeußerst vergnügt, obschon hungernd und dürstend, brach die Gesellschaft der Insulaner auf Koras Wink vom Platze auf, als schon die Sonne hinter die Gebirge gegangen war. Bald lag der große Wald weit hinter ihrem rasch bewegten Heimzuge in ihr Dorf.

Viktorin mußte vor ihnen herlaufen und, was ihm

zuletzt doch sehr beschwerlich fiel, fast immerwährend nach dem Takte ihrer leichten Fußtritte Musik machen.

In der Abenddämmerung kamen sie an einen großen Strom, über dessen jenseitigem Ufer sich eine mäßige Ebene ausdehnte. Blaue Nebelscheier schwebten auf der abendlichen Gegend hin, und durch den Nebel brannten den Reisenden röthliche Lichter entgegen.

„Wie kommen wir über diesen breiten, tiefen Strom?“ fragte sich Viktorin, der weit umher weder Weg noch Steg über das Wasser entdecken konnte. Das Räthsel wurde ihm sogleich und durch die That gelöst. Rasch hinter ihm her kam Koras; er nahm ihn auf den Rücken und warf sich behend wie ein Schwan mit dem Knaben in den brausenden Strom. Seinem Beispiele folgten in einem Augenblicke die übrigen Insulaner, die wie ein Entenschwarm durch die Wogen schwammen und, trotz der Last ihrer Waffen und den jungen Tiegerlein, die Koras Schwiegervater trug, das jenseitige Ufer so leicht erstiegen, als wären sie im Wasser geboren.

„Hoh!“ schrieen sie jetzt in langem Tone der Gegend zu, in welcher die Lichter durch den Nebel wie Sternlein hinter Wölkchen brannten, und derselbe Ruf scholl als Antwort aus der Ferne herüber.

Rasch ging es nun wieder vorwärts. Nicht lange, so vernahm Viktorin nicht mehr weit vor dem Zuge viele menschliche Stimmen. Neben ihm her lief Melas, auf den Mancher aus der Gesellschaft bisweilen ein lüsternes Auge warf; denn der mitgefangene Beglei=

ter des jungen Reichard war eben so schön, als wachsam, verständig und treu.

Endlich hatten sie das Ziel ihrer Wanderung ganz nahe vor sich. Ein Dorf der Insulaner, aus plan- und ordnungslos gebauten, sonderbaren Hütten bestehend, zeigte sich jetzt Viktorins überraschten Blicken. Die Hütten erhoben sich halbkugelförmig, aus rothgelbem Lehm gebaut, jede mit einem kleinen Eingange und, anstatt mit Fenstern, wie in gebildeten Ländern, mit zwei, drei runden Löchern versehen. Die Hütten glichen mehr großen Maulwurfshügeln, als menschlichen Wohnungen. Koras Hütte, die größte und schönste im Dorfe und in der Nähe des Götzentempels gelegen, schaute über alle andere stolz hinweg; denn zwischen ihren Lehmwänden wohnte ja er, der Kazik, mit seiner Familie, die sein lieber kleiner Gefangner bald sollte kennen lernen.

„Musik! Musik, liebes Kind der unbekannten Fremde!“ gebot der Kazik, und Viktorin spielte, während die Gesellschaft unter den nie gehörten Zauberklängen seiner Flöte in das laut bewegte, zusammenlaufende Dorf der Insulaner einzog.

Fünftes Kapitel.

Viktorin bei dem Kaziken und seiner Familie im Dorfe der Insulaner.

Von ihren kupferfarbigen Weibern und Kindern, von Alten und Jungen unter Freudeklatschen empfangen, ging die Wandergesellschaft auf einem Platze mitten im Dorfe, wo eine Art von Götzentempel stand, auseinander und Jeder bezog seine rundgewölbte Lehmhütte. Die zusammenströmenden Wilden des Dorfes hatten beim Scheine der Lichter den Viktorin, das weiße stumme Kind aus der fernen Welt über dem großen Wasser, begafft, ihn wie ein Wundergeschöpf von allen Seiten betrachtet, ihn allerhand gefragt und sich kaum getraut, ihn bei seinem sonderbaren Kleide zu berühren. Er ging mit dem Kaziken in dessen Palast, der nichts Besseres als eine schlechte Hütte war, und zwar durch einen so niedern Eingang, daß sich Koras bücken mußte, um einzutreten, ohne seinen prächtigen Kopfputz von den schönsten Federn zu verderben.

Neugierige Insulaner umstanden außen in dichtgedrängter Schaar die Hütte, und wünschten den ge-

fangenen Fremdling und die jungen Tiegerlein auch zu sehen. Endlich verlief sich der Haufen, hoffend, daß sie das Glück seines Anschauens genießen würden, sobald das große Licht wieder über die Berge kommtr

Im vordersten oder Hauptzimmer der Hütte wa, es stockdunkel, als Koras mit Viktorin eintrat. Jener pfiff, uud aus einem anstoßenden Nebengemache kam sogleich ein großes, kupferfarbiges junges Weib heraus, das eine Schürze von den buntfarbigsten Federn trug und in der Hand ein dampfendes Licht hielt; es war dies ein mit Thieresfett bestrichner Spahn.

Mit großen fragenden Augen blickte das verwunderte Weib, Koras Frau, bald diesen, bald den Knaben an, und ihre freundliche Miene dabei bezeigte ihr Wohlgefallen an dem eingetretnen jungen Gaste so unzweideutig, daß es der Knabenräuber dem Weibe fast übel nahm. Sie deutete dem Viktorin auf ein am Boden liegendes Wildfell und sprach: „Du scheinst müde zu sein, junger Weißer; setze dich und ruhe aus. Du sollst auch eine junge Katze zu essen bekommen, die dir vortreflich schmecken wird, denn ich will sie dir selbst braten. Setze dich!“ Er verstand des Weibes Wink und setzte sich auf das Wildfell nieder, während Koras die jungen Tiegerlein unsanft auf die Erde fallen ließ, das Fell ihres erlegten Vaters abwarf, die Keule aufhing und bald Viktorin, bald sein Weib betrachtete, das sich an den schönen Zügen des unheimischen Weißen nicht satt zu sehen vermochte. Dieser selber hielt Gomala — so hieß die Kazikin oder Fürstin — für eine sanfte, recht schöne Frau, obschon ihre

Farbe braun und ihr Haar kurz und so wollig war, wie das eines Negers. Ihre Zähne waren so weiß, als das glänzendste Elfenbein, und ihre Augen, frisch und freundlich, leuchteten voll Güte den Knaben an. Gomala war erst siebenundzwanzig Jahre alt, obgleich der Sommer schon vierzehn Mal wiederkehtte, seit sie der Kazik von ihrem Vater zum Weibe bekommen.

„Rufe mir die Tochter unsrer Liebe, Gomala," sprach Koras, „und bringe uns beiden zu essen, mir und dem Weißen da. Er ist mein, nicht dein; das vergiß nicht. Laß mich allein bei ihm und fliege, meinen Befehl zu thun." Gomala nickte dem Viktorin freundlich lächelnd zu, nicht verzagt, nicht furchtsam zu sein, und eilte froh in die Küche hinaus.

Koras ging einen Augenblick beiseite, während Viktorin die Gelegenheit wahrnahm, das seltsame Innere dieses wildfürstlichen Palastes etwas genauer zu betrachten. Da fielen ihm zwei besonders merkwürdige Entdeckungen in die Augen und fesselten seine ganze Aufmerksamkeit. Es waren dies zwei plumpe, aus weichem rothen Thon geformte Gestalten, die ihn aus zwei in der Lehmwand angebrachten Nischen anschauten. Die eine Gestalt hatte, von Ferne betrachtet, etwas Aehnlichkeit mit der eines menschlichen Hauptes, das zwei ausgespannte Flügel trugen; die andere Gestalt kam der eines Drachen ziemlich gleich.

„Sind dies etwa Bilder ihrer Götter?" fragte er sich selbst, und fand seine Vermutung so ziemlich bestätigt, als der Kazik wiederkam und in tief gebogner Stellung, wie betend und dankend, vor der erstern Ge-

stalt dumpfe Worte murmelte und dabei sonderbare Gebärden machte. Dann trat er zur andern Nische, sprach auch die drachenähnliche Gestalt dumpf murmernd an und deutete dabei auf die jungen Tieger, die um Viktorins Füße herumkugelten. Wahrscheinlich weihte sie Koras in jenem Augenblicke dem schrecklichen Abgott zum Opfer.

Noch war Gomala nicht aus der Küche zurückgekommen, als ein etwa vierzehnjähriger Knabe unter den Eingang von Koras Wohnung kam, der Viktorin lebhaft betrachtete und verwundert stehen blieb. In den Gesichtszügen desselben bemerkte Viktorin etwas Aehnlichkeit zwischen ihm und dem wildfürstlichen Ehepaar.

„Dein Bruder von heute an, Sami, mein Sohn,“ sprach der Kazik, führte Sami zum jungen Europäer, ließ sie einander umarmen und den Kuß der Brüderlichkeit und Liebe geben. Der wilde Prinz richtete in Einem Athem fünf Fragen an den Vater; dieser versprach, ein anderes Mal die Geschichte dieses Tages zu erzählen, pfiff wieder, und die geschäftige Fürstin erschien, nach Fett und Rauche riechend, aus der Küche mit Reismus, gesottnen Eiern und einem duftenden Braten wieder.

Sie streckten oder setzten sich vielmehr halb liegend auf den Boden aus, und aßen alle mit großem Appetite, besonders der Kazik, der oft, anstatt mit dem aus Holz geschnitzten Löffel, mit den Fingern in das heiße Mus langte. Beim Braten wußte er sehr geschickt seine langen Finger als Messer und Gabel zu gebrauchen. Viktorins Eßlust war freilich bald gestillt,

als er diese Manieren der Insulaner sah, und hätte der Arme gewußt, was für einen Braten er aß, er hätte ihn vor Abneigung nicht von Weitem angerührt.

Das Essen war vorüber; nun kam es zum Tranke. Gomala ging in die Küche und kam mit einem thönernen Gefäße voll Eselsmilch zurück, das der Kazik mit beiden Händen zuerst ergriff und an den Mund setzte. Er trank mit solcher Gierde und Hastigkeit, daß er sich die braune Brust mit einem Strome von weißer Milch bestriemte.

Dann hielt er das ungeheure Trinkgefäß an Viktorins widerstrebenden Mund und sprach: „Trinke auch du Milch vom Esel des Fürsten über drei Dörfer und fünfhundert Menschenköpfe, mein kleiner, sanftäugiger Herzensfreund, und laß deine letzten Thränen hineinfallen." Der mit seiner wildfürstlichen Gnade überhäufte Knabe mußte trinken und nickte dem freundlich lächelnden Koras Dank. Mit süßer Erwartung blickte dieser seitwärts auf die bezaubernde Flöte; denn er hatte noch ein liebes Töchterlein, und das war krank und lag allein in einem Nebengemache auf einer schwebenden Hangmatte.

„Das Uebrige vom lieblich duftenden Katzenbraten deinem treuen schwarzhärigen Thierlein da!" sprach Koras zu Viktorin, der zum Glücke Nichts verstand, und warf dem hungernden Melas Speise vor die Füße hin. „Und weil du nun satt und von der Sonne meiner fürstlichen Gnade und Liebe durchdrungen und erquickt bist," fuhr Koras fort, indem er sich behaglicher ausstreckte und die Flöte schärfer ansah, „so

mußt du mir nun Musik machen oder singen, holder Wunderknabe. Nimm das angenehm tönende Ding und mache meinen Ohren ein Vergnügen, ehe wir schlafen."

Viktorin blickte ihn fragend an; Sami sagte: „Vater, warum sprichst du so mit ihm? Er versteht ja unsere Sprache noch nicht; ich muß ihn erst sprechen lehren wie wir." Das begriff der Kazik und glaubte, in drei Tagen müsse Viktorin die Inselsprache geläufig sprechen; der Götzenpriester solle es mit ihm dahin bringen. Dann gab er ihm seinen Willen durch Gebärdensprache zu erkennen. Paulinens Bruder nahm die Flöte und gehorchte, während Gomala, ganz entzückt über die wunderschöne Musik, einen frischen Holzspahn anzündete und sich hart neben den jungen Musikmeister setzte, versteht sich, auf den Boden. Von Stühlen und Tischen wußten sie Nichts.

Des Kaziken krankes Töchterlein konnte nicht begreifen, wie ihr auf Ein Mal geschah, als sie eben aus einem Schlummer erwachte und die Zaubertöne mit gierigem Ohr in ihre wiederbelebte Seele sog. Wie durch ein Wunder genesen richtete sie sich auf, verließ die Hangmatte und stellte sich still horchend unter die Thüre.

Ein lauter Seufzer ihrer Wonne machte den Viktorin, als er eben pausirte, auf die neue, angenehm überraschende Erscheinung des Mädchens aufmerksam; denn ein sanfteres, freundlicheres Wesen war ihm bisher auf der Insel nicht vorgekommen, als Malhilla, so hieß das Mädchen, Koras Tochter. Sie zählte zwölf Sommer und war das schönste Kind des Dorfes

und der Umgegend. Malhillas Schönheit erhöhten Jugend und Herzensgüte.

Mit Thränen der Rührung dankte sie dem jungen theuren Fremdlinge, der ihr Leben, Gesundheit und Freude wiedergab, und wollte ihn lieben wie einen Bruder. Sie neigte sich zu ihm, küßte seine Stirne und sprach: „Du mußt von guten, himmlischen Geschöpfen kommen, wunderbarer Sohn der unbekannten Welt. Ich danke dir. Bleibe du bei uns, wohne, iß und schlafe in unsrer Wohnung. Fürchte dich nicht, denn ich habe dich lieb.“

Freudig erkannte Koras das Mädchen als genesen und nahm sich vor, Viktorin mit unlösbaren Banden der Güte und Liebe an seine Familie zu binden und ihn, wo möglich, in die Religion seiner wilden Väter bald einzuweihen. Die Vorsehung jedoch wird wachen und das Licht des Christenthums in Viktorins Seele durch die Nacht des Heidenthums nur heller leuchten lassen.

Vergnügt erhoben sie sich, um schlafen zu gehen. „Sobald das schöne Licht der Lüfte wiederkommt“, sprach der Kazik, „begleitest du, Sami, diesen weißen Schützling meiner Gnade im Dorfe herum, und zeigst ihm den großen Tempel (die Pagode) unsrer guten und bösen Götter und die Gräber unsrer Väter. Nimm ihn zu dir und schlafet beisammen in Frieden wie zwei Söhne Einer Mutter.“ Er schloß die Thüre seines Lehmpalastes und Alle gingen zur Ruhe. Müdigkeit und die weiche Hand des Schlafes wiegten Viktorin, so fremd und ungewöhnlich auch seine Umgebung war, bald

in tiefe Ruhe an Samis Seite auf der Hangmatte ein. Sami legte seinen Arm um ihn, damit er ihm ja im Schlafe nicht geraubt und davongeführt werde.

Kaum brach der erste Schein des kommenden Morgenlichtes durch die runden Wandlöcher in Koras Hütte herein, als dieser vor Viktorin und Sami stand und die friedlich Schlummernden wohlgefällig betrachtete. Da fiel in sein Auge etwas Glänzendes, das auf der Brust, in der leise bewegten Herzensgegend, des jungen geraubten Weißen lag. Es war nichts Anderes, als das eiserne Kreuzchen seiner verklärten Mutter, und dieses Siegeszeichen der Christen, das Koras schon ein Mal in der Hand eines christlichen, auf dieser Insel lebenden Priesters wahrgenommen, hätte der wilde Heide gerne dem Pflegsohn im Schlaf entwendet; denn ihn ärgerte das Kreuz und er haßte das Christenthum, dessen Priester und Religionsgebräuche, so wenig er auch mit diesen vertraut war. Das Kreuz Helenens hing an einer silbernen Kette, und diese um des Knaben Hals.

Koras griff in die Hangmatte und wollte den Raub verüben, zog die Kette leise über den Kopf des Knaben und erweckte ihn damit aus dem Morgenschlummer. So wie der Erwachte das Kreuz der Mutter in der Hand des Kaziken sah, faßte er dasselbe mit beiden Händen und riß es mit Gewalt an sich zurück.

„Ich wollte den glänzenden Schatz nur betrachten, Sohn,“ sprach Koras, und Viktorin, der nach des Wilden lächelnder Miene nichts Böses ahnte, drückte

ihm die Hand und bat mit der Sprache seiner Augen um Verzeihung.

Es war nun völlig Tag geworden und die Stimmen außen vorüberlaufender Wilden schollen in die Hütte herein. Sami, der es sich zur großen Ehre rechnete, Freund und Begleiter des jungen Weißen zu sein, schmückte sich wie zu einem Feste und ging, Arm in Arm, mit Viktorin aus in das Dorf.

Die Morgensonne kam freundlich leuchtend und schön, wie eine Braut aus ihrer Kammer, aus Osten. Die Insulaner, besonders Weiber und Kinder, gingen aus ihren rothgelben, von hohen Bäumen beschatteten Hütten heraus und drängten sich unter tausend Fragen der Neugier, die sie an Sami richteten, um seinen schönen weißen Freund, den jungen Reichard. Es hatte dieser viel Mühe, sich durch den wachsenden Menschenhaufen durchzuarbeiten, während Sami, ihn an der Hand haltend, voranging und Platz machte.

Was Viktorins erstaunte Blicke sehr überraschte, war ein sonderbares, in Form eines Dreieckes gebautes Gebäude aus dunkelrothen Steinen, von einem Kreise dunkelgrüner Palmen umgeben. Ueber die Wipfel der Palmen hinaus ragte ein Thürmlein, auf welchem ein alter Insulaner stand und in das ausgehöhlte Horn eines Stieres blies, wahrscheinlich um entweder die Stunde des Tages anzugeben, oder das Volk in das Innere des Gebäudes zu versammeln, das, wie sich Viktorin bald darauf überzeugte, nichts Anderes war, als ein Tempel, in welchem die Insulaner ihre guten und bö=

sen Götter, besonders letztere, anbeteten und ihnen Früchte und Thiere, sogar oft Menschen, zum Opfer brachten.

Viktorin äußerte durch Zeichen dem Sohne des Wildfürsten sein Verlangen, in die Pagode mit ihm zu treten, um ihr Inneres zu beschauen. Seinen Wunsch zu erfüllen, öffnete Sami eine kleine Pforte und führte den jungen Freund in das Innere des sonderbaren Heiligthumes. Wie erstaunte dieser, als er in der düstern Halle des Götzentempels stand und die wundersamsten, aus Holz oder Thon gebildeten menschlichen und thierischen Figuren wahrnahm, die sich da in großer Menge vorfanden! Besonders fielen ihm zwei menschengroße Gestalten auf, die rechts und links auf zwei Altären standen. Sie hatten große Aehnlichkeit mit jenen zwei Abgötterfiguren in Koras Hütte. Der eine Abgott mit dem geflügelten Haupte, ein gesenktes Füllhorn im Arm und eine Sonne auf der Brust, stellte den guten Gott, die andere Figur, eine schwarze, aufrecht sitzende, schreckliche Drachengestalt, den Bösen vor. Auf dem Altare des Bösen standen die auserlesensten Früchte, Speisen und Getränke, und lagen Gebeine von kleinen Kindern und von Thieren.

Vor diesem schwarzen Abgotte warf sich Sami auf den Boden nieder und sprach Gebete. Der gute Gott bekam wenig Opfer; denn dieser bringt unerfleht das Gute und schickt kein Unglück, keinen Todesengel über die Insel aus; der Böse jedoch, der Schreckliche, muß durch Anbetung und Opfer nach dem Glauben der Insulaner besänftigt werden. Dies gab der junge

Insulaner dem Viktorin durch verständliche Zeichen zu verstehen.

Sie waren noch nicht lang im Götzentempel, als die Pforte wieder aufging. Der Kazik kam herein, von einigen Dienern begleitet; er trug die jungen Tieger unter den Armen, näherte sich dem Altare des Bösen, tödtete die Tieger, besprengte mit ihrem rieselnden Blute den Altar und legte sie als Opfer auf denselben nieder.

Nicht lange, so trat ein Priester der Heiden in die Pagode. Er war über und über mit schneeweißen Tüchern behangen und trug auf dem Haupt eine stralende Sonne. Auf einem Altar in der Mitte des Tempels zündete er Feuer an zur Ehre der Sonne, der Tochter der Götter und der Lüfte, und als das Feuer hell aufloderte, legte er ein gebundenes, mit Blumen bekränztes Lamm darauf, besprengte die Flammen mit wohlriechendem Wasser und ließ das Opferlamm, das sogleich in dem Rauch erstickte, von der düster leuchtenden Glut verzehren.

Dann nahm der Heidenpriester einen Feuerbrand, während der Raum der Pagode mit Volk sich füllte, und zündete auch auf dem Altare des bösen Gottes Feuer an, damit Koras Opfer seine Wohlgerüche in die Nase des bösen Drachen sende und den Schrecklichen, der Menschen und Thieren Verderben bringt, besänftigt und versöhnt erhalten möge.

„O blindes, blindes Heidenthum!" seufzte der junge Reichard. „Wenn durch die finstre, sternenleere Nacht deines Irrthums ein Lichtstral des Christenthums blitzen und sie aufhellen sollte, während ich auf dieser In-

sel bin — ? Ich will es versuchen, ihnen höhere Begriffe von der Gottheit beizubringen, und sollte ich auch das Opfer ihrer Wildheit werden. An Sami will ich anfangen, sobald ich mich ihm verständlich machen kann. Ich will Koras und seine Familie für das Christenthum gewinnen und vorbereiten, will ihnen sanft und gütig von den Augen die Binde der Blindheit nehmen, wenn Gott mir beisteht und mich bei diesem gefährlichen Wagstück in Schutz nimmt.

Mit dem heiligsten Vorsatze, dies mit des Himmels Hilfe und Beistand zu thun, stellte er sich beiseite und betrachtete von der Wand aus das Volk der Insulaner, die gedrängt den rauchenden Altar des bösen Abgottes umstanden und erst einen gräßlichen Gesang, der mehr einem Heulen glich, erschallen ließen, dann aber einander bei den Händen faßten und schreiend und tanzend um den Altar sprangen, so, daß Viktorin nicht wußte, sollte er über dies blindtolle Wesen der Heiden lachen oder weinen.

Das Herz voll Wehmut verließ er mit Sami, der Viktorins Schmerz nicht begreifen konnte, den Götzentempel. Melas gerieth in das Gedränge des Volkes und unterstand sich zu bellen. Da ergriff ihn zornig ein Wilder, und dieser war schon im Begriffe, den treuen Gefährten des Weißen dem Bösen zu opfern, als Koras Jenen, zu Viktorins Freude, an der Ausführung seines Vorhabens hinderte und so den guten Melas vom Tode rettete.

Kaum waren Sami und sein Freund im Freien wieder, so drang Jener in diesen, ihm durch Zeichen

seine Wehmut zu erkennen zu geben. Viktorin erklärte sich ihm so viel, als möglich, auf dem Wege nach den Gräbern des Dorfes. Sie gingen in den todesstillen Kirchhof der Insulaner ein, der eher einem blühenden Garten, als einem Orte der Todtenruhe glich.

Anstatt Grabhügel war da nur eine Art steinerner verschlossener Krüge zu sehen, die unter Palmbäumen standen und mit Namen bezeichnet waren.

„Was ist in diesen Krügen, Sami?" fragte der Weiße und drückte durch Zeichen dem jungen Insulaner den Wunsch aus, einen von diesen geheimnißvollen Kirchhofkrügen zu öffnen. Sami verstand ihn, hob einen Krugdeckel auf und ließ den Freund in einen Krug blicken, dessen Inhalt nichts Anderes war, als eine Handvoll graue Asche von verbrannten Todten.

Während Viktorin nach dem geöffneten Aschenkruge sich bückte, fiel ihm seiner Mutter Kreuz aus der Brust hervor. Mit Befremden, mit einem ganz eigenen, düster werdenden Blicke betrachtete Koras Knabe das Zeichen des Christen. Das bemerkte der Freund mit Schmerz und hing mit fragendem Auge still an Sami; dieser schüttelte den Kopf, wandte sich von ihm ab und war schon im Begriffe, ihn zu fliehen und seinem Schicksale zu überlassen. Noch zeitig genug ergriff der besorgte junge Christ die Hand des Abgewandten, zog ihn auf eine Rasenbank zu sich und suchte durch Gebärdensprache Erklärung.

Da drückte sich Sami durch Zeichen ungefähr so aus: „Armer Sohn aus der unbekannten Welt, du bist ein Christ. Das Zeichen des Kreuzes wird dir

viel Schmerz und Thränen unter uns bringen. Wir wollen das Kreuz nicht, und wenn du es uns geben und unsere Götter von ihren alten Altären stürzen willst, so bringen wir dich um."

Dieses verstand Victorin nur zu gut und mit Bangen blickte er in die Zukunft. Jetzt konnte er sich erklären, was Koras wollte, als er heute früh vor seinem Bette stand und das Kreuz ihm zu entwenden suchte. „Auf den Himmel habe ich gebaut; er wird mich nicht umkommen lassen in euern Händen," antwortete er und drückte das Kreuz der Mutter auf die linke Brust.

„Ein christlicher Weißer", fuhr Koras Sohn durch Zeichen fort, „ein Priester des Kreuzes, alt, mit grauem Bart und Haupte, schwarz gekleidet, das Kreuz in der einen und ein großes Buch in der andern Hand, kommt manchmal aus jenen hohen Gebirgen dort hinten zu uns heraus. Er verachtet unsere Götter, spricht nur von Einem Gott, der Alles weiß, Alles sieht und hört, und will uns einen Gott am Kreuze anbeten und ihm opfern lehren."

Freudig überrascht durch diese unverhoffte Nachricht, daß noch ein Christ, vielleicht ein Europäer, ein Deutscher, auf der Insel wohne, sprang Viktorin auf und dankte der Vorsehung. „O freue dich nicht so!" begann Sami durch Gebärdensprache wieder; „der weiße Priester wäre bei seiner jüngsten Erscheinung fast von uns gesteinigt worden. Wenn er wieder aus dem Gebirge herauskommt, ist er des Todes und wird dem Bösen geopfert. Das hat ihm Koras,

mein Vater, geschworen. Komm, Christ, wir wollen heimkehren zum Morgenmahl."

Sie schieden aus dem Garten der Todten, und noch hatten sie nicht die Hütte des Koras erreicht, als Malhilla aus derselben lief und dem Bruder mit den Worten entgegenflog: „Eile, Bruder, mit dem geliebten Gaste unsrer Insel. Die Mutter frägt immer: „„Wohin habt ihr ihn gebracht? Ist ihm ein Leides angethan worden?"" Aber da kommt er ja glücklich zu uns zurück. O so eilet doch! Das Reismus ist gekocht und die Milch des Esels noch warm."

Unter der Thüre der Hütte empfing Gomala die Heimkehrenden mit Freuden. Es machte ihr keine Furcht mehr, dem Viktorin gut und herzlich zugewogen zu sein; denn der Kazik war auf die Jagd gegangen mit Keule, Köcher und Bogen. Die Familie des fernen Koras lagerte sich jetzt wieder auf den Boden, und Gomala theilte Jedem das Seinige zu.

„Er ist betrübt," sprach Malhilla zur Mutter, und wollte die Stirne Viktorins durch Streicheln aufheitern; Sami aber sprach: „Schwester, halte dein Herz zurück, denn er trägt auch das Kreuz. Im Todtengarten hab' ich es gesehen." Gomala hörte das ruhig, aber Malhillas Thränen rannen still in Mus und Milch von ihren dunkeln Wangen herab; denn sie zitterte nun für Viktorins Leben in der Gewalt der wilden, nach Menschenfleisch gelüstenden Insulaner.

Sechstes Kapitel.

Der Besuch des Mannes aus dem Gebirg und Viktorins Flucht mit Sami.

Reichards verlorner Sohn wurde sehr traurig und ahnte betrübt sein Schicksal, als er so die Zähren der schönen Malhilla warm und still auf den bunten Teppich unter ihnen fallen sah.

Gomala, ihre Mutter, rückte ihm näher und wollte ihm die Furcht vor Koras und den Wilden durch zärtliches Liebkosen aus dem Herzen bannen; allein der Gedanke, sein schuldloses Blut vielleicht bald vor dem Altare des bösen Abgottes fließen sehen zu müssen, überwältigte Paulinens Bruder so sehr, daß Gomala vergebens ihre Zärtlichkeit an ihn verschwendete. Daß Viktorin, der junge geliebte Weiße, ein Christ war, freute die gute Kazikin sehr; denn sie hatte den Priester Johannes, der, freilich nicht ohne große Gefahr seines Lebens, von Zeit zu Zeit in das Dorf kam, einige Male in Abwesenheit des Koras gehört, und die schöne, sanfte Lehre des Christenthums gefiel ihr so gut, daß sie schon lang den geheimen Wunsch in sich trug, die alte, blinde Nacht des Heidenthums um das Licht zu vertauschen, das hellstralend auf den Bluthöhen Golgathas aufgegangen. Johannes hatte sie schon früher für sich gewon-

nen, und ihr zu Liebe sein Leben schon mehr als Ein Mal gewagt. Auch heute war der ergraute, mutige Diener Gottes und Verkünder seines Evangeliums auf dem Wege zum Dorf.

Schwarz gekleidet und würdevoll im Wesen trat eines greisen Mannes Gestalt in die Hütte, als die Kazikin mit ihren Kindern und mit Viktorin noch um das Morgenmahl gelagert war. Der erste Blick des Eintretenden fiel auf die froh überraschte Gomala, sein zweiter fragend auf den jungen Weißen hier mitten unter den Wilden.

Gomala erhob sich, grüßte den Alten, indem sie das Haupt neigte und die Arme kreuzweis über die Brust legte, und bat ihn um den Segen des gütigen allerhöchsten Wesens, mit dessen Licht und Botschaft sein getreuer alter Diener in ihre Hüte eingegangen. Johannes segnete sie und ruhte mit fragendem Blicke still und nicht ohne Neugier auf Koras Gefangenem, dem die Erscheinung des christlichen Mannes auf dieser Insel die tröstliche Ankunft eines Erlösungsengels war.

Noch ehe die Kazikin Zeit hatte, einige erklärende Worte über Viktorins Entdeckung und Gefangenschaft fallen zu lassen, sprang der freudenvolle Pflegsohn des Koras auf, faßte mit Herzinnigkeit die Hand des Priesters und sprach: „Vater, Mutter und Schwester hab' ich verloren. Nun aber danke ich Gott, dem Schützer meiner Jugend; denn heute habe ich Dich gefunden. Du wirst mein junges Leben retten und

mich zu Dir nehmen aus den Händen meiner Feinde, guter, tausendmal willkommener Gottesmann.

Nicht minder froh, als Viktorin, war Johannes über das unverhoffte Zusammentreffen mit demselben hier, an einem Orte, wo er Nichts so wenig erwartete, als eine so merkwürdige, für sie beide höchst folgenreiche Lebensstunde.

„Mein junger Landsmann bist du? Ein Deutscher also von Geburt?" fragte Johannes, und Viktorin, der himmlisch erfreute, selig frohe Gefangene der Insulaner, säumte keinen Augenblick, dem frommen Einsiedler des Gebirges ein Räthsel zu lösen, auf dessen Lösung dieser so begierig war.

Als ihm Viktorin seine Auswanderung aus Köln am Rheine mit seiner Familie, seine Schicksale zu Meer, den bittern Verlust seiner Mutter, seines im Sturme, vielleicht für immer, verlornen Vaters und Paulinens, seine Entdeckung und Gefangennehmung auf dieser Insel erzählt hatte, bat er den deutschen Diener der Religion, nun auch ihm von dem Geheimnisse seines Daseins und Wirkens den Schleier zu heben. Johannes nickte Gewährung und setzte sich nieder, während Gomala ging, um ihm erquickende Speise zu bringen.

Sami und Malhilla hätten so gerne zugehorcht, allein sie verstanden eben so wenig ein deutsches Wort, als Viktorin bis jetzt eine Silbe der Sprache der Insel.

„Ich bin," begann Johannes der Einsiedler, und blickte bisweilen nicht ohne sichtbare Besorgniß um,

daß der Kazik plötzlich in die Hütte kommen und seinen fürchterlichen Schwur, ihn zu tödten, erfüllen könnte; „ich bin aus der deutschen Schweiz gebürtig, lieber Viktorin, studirte Theologie in Freiburg und war lange Pfarrer in einem Dorfe des Kantons Solothurn. Schon stand ich nahe dem fünfzigsten Lebensjahre, als ich mein Schweizerdorf und Europa auf immer verließ, um als Missionär das Licht des Christenthums in den Landen der Heiden anzuzünden und auszubreiten. Neun Jahre sind es her, seit das nach Amerika bestimmte Schiff, welches mich an den öden Strand dieses Eilandes aussetzte, vom Lande stieß, um mich nie mehr abzuholen; und seit dieser langen Zeit bewohne ich im Gebirge, fünf Stunden von hier, ein einsames Haus, das ich mir selbst gebaut habe, und das nur von wilden Thieren des Gebirges bisweilen besucht wird."

„Von Zeit zu Zeit", fuhr Johannes fort, „verschließe und verlasse ich meine Einsiedlerwohnung und gehe auf die umliegenden Dörfer der Insulaner aus, unter denen ich, statt Dank und Liebe, oft nur die grausamsten Mißhandlungen finde; denn sie hangen noch zu fest an ihren roh gebildeten, angebeteten Götzen und Dämonen, und sie fluchen mir, anstatt mich zu segnen, wenn ich das finstere Gebäude ihres Aberglaubens und ihres blinden Wahnes erschüttern will. Nur mit Mühe und Gottes wunderbarer Rettung bin ich schon einige Male dem gräßlichsten Martertode entronnen. Ach! lieber Viktorin, das Uebermaaß der Bitterkeit und Leiden, das ich hier schon

genossen, versüßt mir nur der Gedanke, daß ich unter Tausenden doch hie und da Eine Seele finde, die so, wie zum Beispiele die Mutter dieser Hütte, mich hört und sich mir zu nähern sucht.

Nicht ohne Mühe und Anstrengung ist es mir gelungen, in ihrer Sprache ihr zum Herzen zu reden. Lerne auch du die Sprache dieser Insel sprechen; denn verstehe ich den Wink des Himmels, so bist du berufen, an meinem begonnenen Werke fortzubauen und es vielleicht zu vollenden, zum Wohl der Menschen, zu Gottes Ehre. Du mußt in jenes Gebirg zu mir kommen, bei mir wohnen und lernen."

„O so nimm mich gleich heute schon mit Dir!" bat Viktorin; Johannes jedoch gab ihm zu verstehen, aus guten Gründen ließe sich das heute noch nicht thun; der Zorn des wilden Koras würde sie beide mit beispielloser Grausamkeit verfolgen und vernichten. „Nach einigen Tagen aber," tröstete der Einsiedler, „sind wir beisammen und in Sicherheit unsers Lebens. Nachts, wenn Alles in dieser Hütte und rings im Dorfe am Tiefsten schläft, machst du dich einmal auf und entfliehst heimlich zu mir. Du lässest in der Nähe des Dorfes ein blutbeflecktes Kleidungsstück liegen und täuschest so mit dem Wahne, als hätte dich irgend ein wildes Thier zerrissen, die grausamen Wilden, unter denen es viele gibt, die alle Natur und alles Menschengefühl so sehr verläugnen, daß sie Ihresgleichen wie Thiere schlachten und aufessen. Und sollte dir die Flucht nicht glücklich gelingen, so laß dich im Glauben unsrer christlichen Väter durch Nichts erschüttern,

durch keine Mißhandlung, keine Qual und kein Glück in ihm wanken machen. Halte fest an ihm, damit du so deines schönen Namens im Siege würdig werdest.“

Der mutige Entschluß, bei nächster günstigen Gelegenheit zu entfliehen, oder freudig Alles in der Gewalt der Heiden zu dulden, glänzte in Viktorins offnem Auge. Kaum hatte Johannes ausgeredet, als der Knabe einen bejahrten Insulaner, den er irgendwo schon einmal gesehen zu haben glaubte, unter den Eingang kommen und nicht wenig befremdet die Gesellschaft mustern sah. Es war dies Aslam, Koras Schwiegervater, der wahrscheinlich den gehaßten christlichen Priester in die Hütte seiner Tochter Gomala hatte eintreten sehen.

„Bist du wieder da, Priester des Kreuzes?“ fuhr Aslam mit rauher Stimme den Johannes an. „Willst du, Verwegener, wieder unserer Götter spotten, ihre Altäre stürzen und über ihnen das Kreuz erheben? Ich hätte großes Verlangen,“ fügte er lauter und mit düsterer Miene hinzu, „dich aus meiner Tochter Wohnung zu reißen und vor unserer Pagode kreuzigen zu lassen.“

Aslams zornige Stimme mußte Gomala in der Küche gehört haben; denn schnell erschien das besorgte Weib des Häuptlings mit wohlduftender Speise, stellte sie dem Johannes hin und besänftigte den Grimm des Vaters mit den rührendsten Worten. „Du hangst dem Christen an,“ entgegnete Aslam mit finsterm Blicke und ging still, die Seele voll Argwohn und

Verdacht, hinaus, um einen bösen Entschluß, der schnell in seiner Seele zur Reife gedieh, in einer eben so schlimmen, blutigen Unthat auszuführen.

Der alte Einsiedler hatte kaum die Hälfte der Speise aus Gomalas Hand genossen, als Die in der Hütte plötzlich ein wildes Getöse, wie das einer zusammengerotteten, empörten Menschenmenge, von Aussen erschreckte. Sami mußte, auf den Wunsch der besorgten Mutter, hinauslauschen und sehen, was das Lärmen und Toben bedeute.

„Es gilt keiner Seele als mir, Gomala," sprach Johannes, erhob sich ruhig und voll Würde, und suchte in diesem gefährlichen Augenblicke nicht die Fassung zu verlieren. Seine Vermutung bestätigte Sami nur als zu wahr; denn er hatte wirklich den Aslam in dem drängenden Haufen der Insulaner des Dorfes bemerkt und gehört, wie sein böser Anschlag, den Priester des Kreuzes lebendig zu verbrennen, oder auf sonst eine Art grausamer Weise zu tödten, mit Beifall von dem rasenden Volke aufgenommen wurde.

Auf den Himmel vertrauend und sein Heil dem Allmächtigen empfehlend, wollte Johannes hinaus vor das Angesicht seiner verschwornen Feinde treten. Gomalas Mühe und Bitten, ihn zurückzuhalten, waren vergebens. Zuvor bezeichnete er dem Viktorin seine Einsiedlerwohnung im Gebirge und den Weg dahin so genau, als möglich, damit der geliebte junge Landsmann, soferne jetzt Johannes lebendig entkommt, ihn bald besuchen möge. Dann schritt der würdige Alte mit festem, unerschrocknem Mute gegen

den Ausgang, und zwar in demselben Augenblicke, als Aslam vor die Thüre kam, drohend über seinem Haupte seine Keule schwang und dazu schrie: „Heute mußt du sterben, Christ; komm heraus!“

Johannes hielt das Kreuz vor sich, allein der rohe Wilde lachte und spottete des Christenzeichens, drang, unter dem Geschrei des Volkes vor der Hütte, herein, faßte den Priester am Kleide und zog ihn hinter sich nach vor Koras gastliche Wohnung hinaus ins Freie, um ihn der tollen Wut der gereizten Insulaner preiszugeben.

Unfehlbar wäre Johannes des Todes gewesen, hätte die unverhoffte Dazwischenkunft des Koras, der von der Jagd heimkehrte, ihr gräßliches Vorhaben, des Christen Blut zu vergießen und zu trinken, nicht noch zeitig genug vereitelt.

„Was wollt ihr, Rasende, mit diesem alten Weißen beginnen?“ war Koras Frage, und wie ein tausendfaches Echo hallte das Mordgeschrei des Volkes: „Tödten! den Christen tödten!“ Da erinnerte sich der Kazik, daß Johannes Ebenderselbe war, der ihm in einer schweren Krankheit einmal durch die Heilsäfte seiner Gebirgskräuter das Leben rettete. Ein Gefühl der Dankbarkeit rührte sich in seiner Brust, sein hartes Herz wurde weich und wandte sich um nach Johannes.

„Christ, du hast mich einmal aus den Armen des Todes an die warme Brust des Lebens zurückgelegt. Ohne die Hilfe deiner göttlichen Kunst läge ich jetzt, eine Handvoll Asche, im Kruge des Todtengar-

tens. Daß ich dir jetzt wiedervergelte und dich aus den Zähnen meines Volkes reiße, ist meine Pflicht und Schuldigkeit. Sie dürfen dir nicht ein Haar deines grauen Bartes krümmen. Geh ins Verborgene, aber komm nicht wieder zu uns heraus. Du möchtest sonst für eine gute Speise der Flammen oder dieser meiner Leute da gehalten werden. Ich warne dich, Christ, geh!"

Dankgerührt warf der Einsiedler aus der Schweiz noch einen bedeutsamen Blick auf Gomala zurück, die ihn mit Schmerzen, vielleicht auf immer für dieses Leben, scheiden sah. Er sprach zu Viktorin: „Komm bald ins Gebirg hinein zu mir!" und wandelte unangetastet mitten durch das Volk, das wider Koras allzugroße Güte an dem weißen Kreuzträger laut murrte.

Der Kazik selbst begleitete ihn durch das Dorf hinaus und drohte öfters, Jeden, der es wage, einen Stein wider Johannes vom Boden zu heben, seinen ergrimmten Löwenzorn fühlen zu lassen. Als sie nun vor dem Dorfe auf einem Palmhügel waren und still standen, sprach Koras: „Nun, Priester des Kreuzes, danke meinen Göttern. Verbirg dich wohl in jenen Gebirgen dort hinten, und meide das gütige Auge meiner Frau auf immer." Hierauf schieden Beide voneinander und Jeder ging seines Weges; es war gegen Mittag.

Zu Weib und Kindern zurückgekommen, fragte Koras die trauernde Gomala: „Hast du vergessen, daß ich dir oft und scharf verbot, den christlichen Priester je

wieder des Anblickes meiner Frau zu würdigen? Du liebst ihn um seiner süßen Worte und seines Himmels willen. Darunter leidet meine Liebe. Was wollte der Weiße wieder hier?"

Somala saß tief trauernd am Boden und antwortete mit keinem Blicke und Laute; Sami jedoch glaubte aus Viktorins Gespräche mit dem alten Einsiedler abgenommen zu haben, daß Letzterer ihnen den überaus trefflichen jungen Musiker rauben wolle. „Das möge der alte Gebirgshüter bleiben lassen," erwiederte Koras. „Und wenn alle die Engel und Heiligen seines Himmels herunterstiegen auf diese Insel, um ihm zu helfen, meinen Pflegsohn raubt er nicht. An den König der Insel, der in seinem Leben keine so schöne Menschengestalt und Musik gesehen und gehört hat, will ich den Knaben verkaufen, sobald ich wieder hinüberziehe in die große Stadt an dem prächtigen See."

Obschon Viktorin kein Wort des Wildfürsten verstand, so konnte er doch aus dem lebhaften Mienen- und Gebärdenspiel desselben so viel abnehmen, daß Koras Alles aufbieten würde, um den geliebten Flötenspieler auf keine Weise zu verlieren. Viktorin hatte von nun an keine größere Sorge, als diese, die Anstalten zu seiner heimlichen Flucht mit der höchsten Vorsicht und Behutsamkeit zu treffen. Er hätte sich zuletzt vielleicht an die Kazikenfamilie und ihr Leben gewöhnt, denn sie war ihm herzlich zugewogen; allein die Erscheinung des alten, theuern Gebirgseinsiedlers hatte in ihm den heißen Wunsch nach Freiheit und geselligem Zusammenleben mit Johannes so rege ge-

macht, daß er schon, wo möglich, in nächster Nacht zu entfliehen gedachte. Was ihn in seinem Vorhaben noch mehr anfeuern mußte, war, nach seiner Deutung, die Drohung seines fürstlichen Räubers, ihm das Kreuz zu nehmen und ihn zum Heiden zu machen. „Eher will ich tausendmal sterben," dachte er, „lieber alle die ausgesonnensten Qualen des Todes ertragen, als vom Glauben meiner Väter lassen." Das war freilich ein schöner Vorsatz; was geschah, lehrt der Fortgang der Geschichte seines Lebens unter den Insulanern.

Nach einem starken Mittagmahle, das der Kazik mit dem größten Appetite verzehrte — denn er hatte sich hungrig, matt und müde gejagt — ging dieser in das Nebengemach, in welchem gestern Malzilla krank lag, streckte sich auf seine schwebende Hangmatte aus und war bald in den tiefsten Schlaf versunken. Viktorin nahm diese Gelegenheit nicht sobald wahr, als er suchte, nun Sami wieder für sich zu gewinnen; dieses konnte er aber nur, indem er die Bitte Samis und Gomalas erfüllte und sie wieder mit seiner Flöte entzückte.

„Könntest du nur einige Worte mit uns reden!" sprach Gomala zu Viktorin und überhäufte ihn mit den zärtlichsten Liebkosungen, die er ihr, der Heidin und des Koras Weibe, nicht erwiederte.

„Sami, du mußt ihn unsere Sprache lehren," fuhr sie dann fort, „und du kannst dir von mir den schönsten Kopfputz aus den buntesten Vogelfedern verdienen, wenn du ihn bald so weit unterrichtet hast,

daß er mit mir von seinem Vaterlande über dem großen Wasser sprechen kann."

Das spornte natürlich die Eitelkeit des jungen Insulaners nicht wenig an, und er machte der Mutter das Versprechen, gleich heute den Sprachunterricht mit dem weißem Freunde zu beginnen. Seinen Plan jedoch hat der Himmel vereitelt und das Schicksal seines jungen Prüflings anders gewendet; wie, das wird sich bald enträthseln.

Der heiße Drang nach Freiheit wurde in Viktorins Herzen von Minute zu Minute überwältigender, und es ließ ihn nicht länger mehr in der schwülen, drückenden Hütte bleiben. Durch verständliche Zeichen gab er dem Sami seinen Wunsch zu erkennen, mit ihm vor das Dorf hinaus und spazieren zu gehen. Sami ahnte viel zu wenig das Vorhaben seines Freundes, als daß er mißtrauisch geworden und wegen Viktorins Entkommen in Besorgniß gewesen wäre. Arglos willigte er ein und versprach der Mutter, recht bald mit dem Freunde wieder da zu sein.

Dankdurchdrungen für Gomalas zärtliche Mutterliebe zu ihm, drückte ihr der junge Reichard die Hand; dann nahm er seine Flöte und ging Arm in Arm mit dem Freunde und mit dem Gedanken hinaus: Steht Gott mir bei, so sehe ich euch lange, vielleicht nie mehr wieder. Gomala konnte, unter der Thüre stehend, nicht unterlassen, dem Sohne mehrmal nachzurufen: „Verliere ihn nicht! Komm glücklich mit ihm zurück!"

So wie Sami und Paulinens Bruder aus den Augen der Insulaner und vor dem Dorfe waren, versuchte dieser, Jenen fort und immer weiter in die Ferne zu locken. Die Sonne stand noch hoch am Himmel, und Sami, der nichts Böses ahnte, verlor sich mit Viktorin vom Dorfe zuletzt so weit, daß sie Nichts mehr von diesem sahen, als einen grauen, wirbelnden Rauch in der Luft.

Sie kamen zusammen an einen einsam stehenden Kokosbaum in einer kleinen Ebene, welche von himmelhohen, blauduftigen Gebirgen im Hintergrunde begrenzt war. Schön und lockend wie die Verführung saß auf den untersten Zweigen jenes Baumes ein Vogel. Seine Schönheit war wunderbar und er sang so reizende Weisen vom Baume, daß sie lange still standen und dem bezaubernden Vogel da oben zuhorchten.

„Ach! wenn ich nur diesen Vogel hätte!" sprach Sami und wünschte sich jetzt Pfeil und Bogen zur Hand. Da ihm jedoch diese Waffen der Inselbewohner jetzt abgingen, so nahmen die Knaben Steine vom Boden und warfen nach dem Vogel. Dieser flatterte herab und schwebte so nieder und so langsam am Boden dahin, als könnte er nicht fliegen, oder als hätte er es darauf abgesehen, die ihm nachlaufenden Knaben zu foppen und zu necken.

„Gib Acht! ich fange den Vogel lebend mit den Händen," rief Sami aus, und sprang behend wie eine Gazelle dem Viktorin voran und hart hinter dem Vogel einher, der immer sich setzte, bis ihm der Ver-

folger auf einige Schritte nahe kam, dann aber sinkend wieder weiter flog. Viktorin, der absichtlich zurückblieb, hatte den jungen Freund zuletzt ganz aus dem Auge verloren. Einen kostbaren Goldring, der Jenem im heftigen Laufen vom Finger gefallen war, fand Viktorin auf dem heißen Bodensand in einem Fußtapfen desselben. Er nahm und steckte den Ring an die Hand, um ihn seinem ersten und rechtmäßigen Besitzer einst wiederzugeben.

Jetzt, wie Sami ganz aus seinem Gesichte verschwunden war, kam in der reizendsten Gestalt ihm der Gedanke: „Nun könnte ich frei und sicher vor Entdeckung ins Gebirg fliehen und den Einsiedler aufsuchen." Die Sonne war schon am Sinken, und auf der weiten Gegend befand sich wahrscheinlich kein menschliches Wesen außer ihm und Sami. Gedacht, gethan. Er besann sich nicht lang und schlug seinen Weg links nach dem Gebirg in raschem Laufe ein.

Noch war es ihm nicht gelungen, die nächsten Felsenklüfte des Gebirges zu erreichen, als es ihm bisweilen vorkam, als ob er aus weiter Ferne den ängstlichen Wehruf und die Klagetöne Samis vernähme. Er stand still und blickte aufmerksam nach der Gegend hin, woher die Töne zu kommen schienen. Da er jedoch Nichts mehr vom verlornen Freunde sah, und zudem die ferne Stimme schwach und immer schwächer verhallte, so hielt er Alles für Täuschung und wanderte fort mit beflügelten Schritten, um, wo möglich, nicht zu tief in die ungeheuere Nacht hineinlaufen zu müssen, bis er die Einsiedlerwohnung des

alten Schweizers in der bezeichneten Gebirgsgegend glücklich gefunden hätte.

Was aus dem Sohne des Koras geworden, klärt sich etwas später auf. Für jetzt nur so viel: der Arme verunglückte jammervoll, und der Verdacht, sein Unglück bereitet zu haben, fiel auf Viktorin, der Samis verhängnißvollen Ring am Finger trug.

Kazik Koras hatte sich kaum aus seinem Mittagsschlafe erhoben, so verlangte er schon den jungen Flötenspieler zu sich, um ihn aufzuheitern; denn er hatte einen schweren Traum von Gomala und Sami. Gomala sagte, Viktorin sei mit dem Knaben ausgegangen und fehle mit ihm schon seit Mittag. Wohin er sich gewendet habe und was aus ihm geworden, daß er so lang ausbleibe, wisse sie nicht. Da fuhr dem Koras der Gedanke durch die Seele: der kleine Gefangene sucht seine Freiheit, und ist ohne Zweifel mit Sami entflohen.

Sogleich bot der Grimmige die Rüstigsten seiner Leute auf, setzte sich mit ihnen zu Pferde, ritt aus dem Dorfe und eilte auf demselben Wege, den sein Knabe und der junge Reichard genommen, in die Ebene hinaus und jener Gegend zu, wo sich Sami von Viktorin verloren. Die Abenddämmerung war schon eingebrochen und es begann dunkel und dunkler zu werden, als der junge Flüchtling in der Ferne hinter sich her die zahlreiche berittene Mannschaft der Insulaner kommen sah. Manchmal vernahm er auch ganz

deutlich die starke, rauh klingende Stimme des Wildfürsten.

Da faßte den einsam Dastehenden Furcht und Schrecken, und das Vergehen seiner Flucht fiel ihm wie ein schwer lastender Stein auf sein bange pochendes Herz. Die wachsende Angst, entdeckt und umgebracht zu werden, trieb ihn voran wie ein gescheuchtes zitterndes Rehe. Er raffte sich auf und floh dem nächsten dem besten Schlupfwinkel in den nahen Felsenklüften zu.

Erschöpft und ermüdet sank er da zwischen einer breiten, eben nicht sehr tiefen Felsenspalte nieder, und schon wollte er Gott für seine glückliche Rettung aus den Händen der Wilden danken. Da erfüllten verworrene Menschenstimmen und Rosseschnauben dicht in der Nähe seines Aufenthaltes ihn mit neuer Besorgniß für sein unschuldiges Leben. Wahrscheinlich hatte ihn einer von den nachreitenden Insulanern mit seinem scharfen Falkenauge wahrgenommen und erkannt.

In die Felsenspalte bis über den Kopf versteckt, und rings von breitblätterigem Gesträuche umgeben, horchte er mit hochklopfendem Herzen auf. Seine Angst war nicht zu beschreiben. Die Wilden schienen jetzt suchend nahe und immer näher zu kommen. Seine unsägliche Angst, entdeckt und zur Strafe mit ihnen zurückgeführt zu werden, stieg höher mit jeder Sekunde. Er erdrosselte fast den aufhorchenden Melas; so sehr preßte er den zugehaltenen Mund und den Kopf des guten Thieres an seinen Leib, damit sein

treuer Wächter und Gefährte ihn jetzt nicht vorlaut den suchenden Insulanern verrathe.

Die Sinne wollten dem armen Verborgenen schwinden, als der zornig tobende Kazik mit seinen Leuten um die Felsecke bog und dem Viktorin so nahe kam, daß dieser trotz der einbrechenden Nacht doch noch deutlich genug die Gesichtszüge desselben unterscheiden konnte. Unwillig und ergrimmt über das Mißlingen seines Auszuges, schien Koras zu sagen: „Der Christ ist verloren für mich!" Er schlug seinem tiegergefleckten Rosse die Sporne in die Seiten und flog auf ihm über Viktorins Kopfe hinweg, auf der andern Seite des abgedachten Felsen hinab und hinaus in die nachtbedeckte Ebene. Im Trabe folgten ihm seine Leute, wohl zwanzig bis dreißig an der Zahl, und verloren sich endlich ganz aus Viktorins Gehör.

Wer beschriebe seine Freude? Wer war froher als er? Sein guter Engel breitete seine Flügel schützend über ihn aus und wachte, wie bisher, auch hier mit treuer Liebe.

Nun ging es wieder an das Weiterwandern. Die helle Lampe des aufgehenden Mondes leuchtete dem Flüchtlinge, der weder Wege noch Stege kannte, auf seinem mühsamen Pfade über die Felsen freundlich und mild. Nicht zu schildern war sein Gefühl, als er sich so ganz fremd und allein in der todesstillen Gebirgsöde, wie in einer ausgestorbenen Welt, erblickte.

Es ward Mitternacht und es ward wieder morgenhell in der östlichen Gegend; der junge Wanderer

ruhte und rastete nicht, so müde er auch war. Endlich — die purpurne Morgenröthe glühte schon herauf — erspähte sein forschender Blick auf dem Gipfel einer grünen Anhöhe, nicht mehr ferne vor ihm, ein graues steinernes Haus, das er für Johannes Einsiedelei erkannte. Da hob selige Wonne seine Brust, und mit dem festen Glauben, sich nicht verirrt zu haben, wanderte er dem winkenden Hause auf der freien Höhe zu. Er breitete die Arme sehnsüchtig verlangend nach jener friedlichen Freistätte des Flüchtlinges aus, und alle Mattigkeit seines Körpers und alle Angst seiner Seele vor der Verfolgung der Insulaner war verschwunden.

Viktorin konnte und wollte dem bösen Gedanken, sich in der Gegend verirrt und, anstatt Johannes Klause, die Wohnung eines Raubfürsten gefunden zu haben, nicht Platz in seinem frohen Herzen geben.

Erst vor der glücklich erreichten Pforte jenes Berghauses sank er auf dessen Schwelle nieder und schlief ruhig, wie im Schoose eines Engels, ein, da sich auf mehrmaliges Rufen und Pochen keine Thüre, kein Fenster öffnen wollte. Und wo und wie fand er sich beim Erwachen wieder?

Siebentes Kapitel.

Viktorins Leben in der Einsiedelei bei dem Alten aus der Schweiz.

Als Viktorin endlich aus einem erquickenden Schlummer wieder zu sich kam, befand er sich auf einem weichen, duftigen Mooslager in einer kühlen Felsengrotte, die sich der Alte in einem Gärtchen hinter jenem Hause zu seinen Muße- und Erholungsstunden erbaut hatte. Die Sonne ging schon hoch am Himmel.

In einem alten, großen Buche still lesend, saß neben ihm Johannes. Er hatte dies Mal eine graue Kutte an, und sein langer, silberweißer Bart floß auf die Blätter des Buches herab. Wilde Baumfrüchte und ein Gefäß voll Wasser fehlten nicht, um sogleich den hungernden und dürstenden Flüchtling zu laben. Mit innigem Wohlgefallen ruhte der ungetrübte Blick des alten Weisen auf seinem jungen, Vieles versprechenden Lehrlinge, als dieser die Augen aufschlug und zweifelnd und fragend um sich blickte. „Vater, wo bin ich?“ war sein erstes Wort.

„Träume ich noch? oder ist Alles dieses Wahrheit und Wirklichkeit, nicht Täuschung, ehrwürdiger guter Gottesmann?“ sprach Viktorin, indem er aufstand.

„So bin ich also wirklich bei Dir und gerettet, Du erbarmungsvoller Schutzengel meiner gefahrumgebenen Jugend? Und wie kam ich denn in diesen Garten? Wie kam ich, Vater, zu Dir?"

Der Einsiedler erklärte ihm, er habe ihn vor dem Hause gefunden und während seines festen Schlafes so sanft, als möglich, von der Schwelle aufgehoben und auf das Mooslager gelegt. Er befragte ihn über sein glückliches Entkommen aus den Händen der Wilden, und als ihm der junge Reichard Alles umständlich erzählt und sich an Früchten und Wasser gelabt und gestärkt hatte, schlug der Alte sein Buch zu, nahm ihn bei der Hand und führte ihn hinein in seine Wohnung, um ihn mit seinem künftigen Aufenthalte hier sogleich am ersten Tage bekannt zu machen.

Johannes hatte Großes mit dem zum schönen Jüngling reifenden Knaben vor, Größeres, als Viktorin zu leisten später im Stande hätte sein können. Er sah in dem Knaben ein Werkzeug zur Ausführung seiner Plane und Absichten, das ihm die Vorsehung an diese Insel verschlug und ihn in Koras Hütte in die Hände führte. Er wollte auch dem Viktorin nicht lang ein Geheimniß daraus machen. Den geliebten, aufblühenden Landsmann in den Geist seiner Lehren von Gott und Natur einzuweihen und ihn, ehe dies geschähe, schwer zu prüfen und zu läutern, dann ihn zu seinem reinen und heiligen Zwecke als gehorsames Mittel zu gebrauchen: das war es, wozu der alte Weise aus der Schweiz den Schüler der Gottesoffenbarung durch Schrift und Naturanschauung

zu bestimmen sich vornahm. Der Mensch jedoch denkt es, Gott lenkt es.

Noch am Abende desselben Tages — es war einer der angenehmsten des Spätsommers — begann der Priester mit seinem Schüler an einem Steintische im Gärtchen, den eine Palme beschattete, die einweihenden Lehrstunden. Da jedoch der jugendliche Geist des Knaben diese noch viel zu ernst und zu tiefsinnig fand, und Belehrungen über den Zustand der Insel und über die Sitten und Gebräuche der Insulaner den Religionsphilosophien vorzog: so mußte ihm der Alte den Willen thun, und durch Erzählungen seiner Abenteuer und Schicksale der Phantasie und dem Gemüte des geliebten Jüngers Nahrung geben.

„So hat mich," schloß Johannes seine Erzählung, als schon lange die Sternenwelten am hohen, tiefblauen Himmel aufgegangen waren, „ja, lieber Viktorin, so hat mich die gütig wachende Vorsehung in tausend Gefahren bisher wunderbar erhalten. Sie hat dich in meinen Schutz gegeben, und sie wird ihre schirmende Hand nie von uns beiden abziehen. Wir bleiben fest und treu beisammen, und nur die Macht des gewaltigen Todes zerschneide das Band unsers noch so jungen Bundes.

Schwer geprüft habe ich dich gefunden, und noch schwerer geprüft, noch reiner geläutert sollst du bei mir werden; denn du sollst würdig sein, dich einst den Jünger des Alten von der Höhe zu nennen. Gelobe mir feste, mutige Treue, unerschütterliche Ausdauer. In meiner Klause erwarten dich Dinge, die —"

In diesem Augenblicke glaubten Beide eine Schaar herumspürender Insulaner ganz dicht vor der niedern Mauer des Gärtchens zu hören. Viktorin bebte zusammen; denn die Erinnerung an Koras und seine Leute und an Samis Wehruf erhob sich wieder gleich einem schrecklichen Gespenste in seiner Seele. Bald darauf wurde es jedoch wieder still, und obgleich der Einsiedler meinte, diese Störung könne vielleicht ein Schwarm vorüberjagenden Gebirgswildes verursacht haben, so wollte der geängstete Viktorin doch nicht ruhig werden. Die Insulaner hatten einmal die gräßliche Lust gezeigt, ihn zu braten und mit seinem Fleische ihre fürchterliche Eßgier zu sättigen. Dieses Bild hatte sich so tief, so unauslöschlich tief in seine Seele gedrückt, daß er sich nimmer und nirgends mehr auf der Insel recht sicher glaubte.

Sie gingen hierauf in die Wohnung und Johannes war so behutsam, Thüren und Fenster auf das Sorgfältigste zu verschließen. Vorsicht schadet nicht.

Nun führte der Alte den Schüler in ein dunkles, abgelegenes Gemach, hieß ihn da ein Wenig warten, ging und erschien bald darauf mit Licht wieder. Dann legte er ihm ein geschriebenes Buch mit dem Bemerken vor, daß dieses die Anfangsgründe der Inselsprache seien, und fügte hinzu: „Morgen machen wir damit den Anfang. Du hast einen sehr gelehrigen Kopf und empfänglichen Sinn. Lernest du fleißig, so kannst du dich schon nach wenigen Tagen, mindestens zur Nothdurft, den Wilden ausdrücken. Nimm dies Buch zu dir, behalte das Licht, damit du dich allein

in diesem Gemache nicht fürchtest. Ich muß dich verlassen und nebenan zur Ruhe gehen. Fürchte Nichts; Gott ist mit uns, und er wird uns bei einem möglichen Ueberfalle nicht verderben lassen. Gute Nacht!"

Vertrauen einflößend ruhte des Alten Blick im Auge Viktorins, und Jener schied, lehnte die Thüre leise bei, wurde im Nebengemache auf eine kleine Weile hörbar und dann still. Da kam der sanfte, schöne Engel der Ruhe über Beide herab und schloß ihnen mit zartem Finger die Augenlieder zu.

Den folgenden Tag und die übrigen Tage theilte Viktorin so ein, daß er von aller Frühe des Morgens an bis Mittag in jenem Buche studirte, und Nachmittags bis zum Abend in Gesellschaft des Alten die Umgegend kennen lernte. Bei dieser Gelegenheit half er ihm Gebirgskräuter sammeln, aus deren Saft der alte Weise die heilsamsten Arzneien zu bereiten wußte.

So hatte nun der schmerzlich verlorne Flüchtling des Koras friedlich und ruhig einen Monat bei dem Einsiedler zugebracht, und er konnte mit ihm schon ziemlich geläufig die Sprache der Insulaner sprechen, als ein trauriger Vorfall sich ereignete, der seine Freude und Ruhe ihm auf lange, lange entriß.

Der Verlust, den er im Frühlinge seines Daseins schon erlitten, war schwer genug, um die zarte Blüte seines Lebens zu beugen; und er sollte noch mehr verlieren, noch heißere Tage der Prüfung bald erleben. Er blickte das Kreuz der Mutter an und duldete, litt und hoffte auf ein fröhliches Wiederfinden in Amerika, das alle Wunden heilen sollte.

Eines Morgens, als er eben wieder im Gärtchen des Alten war, und singend den fest sitzenden Kummer seines Herzens vertreiben wollte, trat Johannes zu ihm mit einer Miene, in welcher der Ausdruck einer schmerzlichen, vielleicht langen, ewigen Trennung lag. Johannes redete ihn an mit den Worten: „Ich verlasse dich, Viktorin. Für das Nöthige zu deinem Bedarfe bis zu meiner Wiederkehr hab' ich gesorgt. In meiner Wohnung, die ich hinter mir verschließe, wirst du Alles bereit finden, um dein Dasein auf viele Tage lang zu fristen. Du darfst dies Mal nicht mit mir ausgehen. Vertraue auf den Himmel und traure nicht, auch wenn ich lange, lange nicht wieder käme."

Eine Ahnung stieg bei diesen Worten in Viktorins Seele auf, als sollte nun der schützende Alte von ihm auf immer scheiden. Auf dem Pfade seines Lebens vor ihm wurde es dunkel und Nacht. Mit überwältigender Macht befiel ihn der Gedanke, daß er nun einsam und ganz allein in einer fremden, gegen ihn verschwornen Welt stehe, sobald Johannes seine Hand von ihm zurückzieht.

„Und wohin denn," fragte er, sein feuchtes Auge aufschlagend, „wohin willst Du, Vater, von mir gehen? Doch nicht wieder in das Dorf, in des wilden Koras Wohnung zurück?"

„Eben dahin, mein Sohn," erwiederte der Alte, „treibt mich seit einigen Tagen ein innerer Drang, dem ich länger zu widerstehen mich nicht mächtig fühle. Ist nur Gomala einmal Christin, so kann und wird

sie auch den Kaziken bewegen, sich die Binde des Heidenthums von den Augen zu reißen und ihrem Beispiele zu folgen. Und ist Koras Christ, so wird bald auf den Götzenaltären seines Volkes das Kreuz sich in seinem milden Siegesglanze erheben."

„Hast Du denn so ganz vergessen, was Koras Dir widerfahren zu lassen schwur, wenn Du es wagst, Dich je wieder zu zeigen?" fragte der Knabe nnd blickte den Alten aus der Schweiz mit der stillen Bitte der Augen an, da zu bleiben und ihn nicht, ihn jetzt nicht zu verlassen.

„Du gehst von mir in Deinen Tod hinein, und sieh, der ergrimmte Koras würde Dich nach meinem jetzigen Aufenthalte fragen, und Dich quälen und peinigen, bis Du ihm mich entdeckst, und da müßtest Du mich ihm verrathen."

„Ich könnte sterben und schweigen," entgegnete mit der Ruhe eines Weisen der Alte, tröstete den ahnungsvoll Besorgten mit einer baldigen Wiederkehr, nahm Abschied, blickte oft und nach Oben deutend nach ihm um, verschwand aus dem Gärtchen und bald darauf aus Viktorins Auge, der ihm, solang er konnte, von der Gartenmauer aus nachsah, bis der Alte sich endlich in die Gebirge verloren.

Als Johannes gegen Abend desselben Tages unweit dem Dorfsitze des Koras auf einer kleinen Anhöhe ausruhte, wollte es ihm bisweilen vorkommen, als klängen ihm viele, heftig ausgestoßene Wehtöne der Insulaner aus dem bewegten Dorf entgegen. Je nä-

her er diesem kam, desto mehr überzeugte er sich, daß ein wildes, ausgelassenes Klagegeschrei die Luft in weitem Umkreise erfüllte. Er ging, nicht ohne große Besorgniß für sein Leben, durch das Dorf und geradezu mit festem Mute und Vertrauen auf Gottes Beistand und Schirmung nach Koras Wohnung. Zu seinem nicht geringen Erstaunen fand er diese von einer Menge Insulaner umgeben, die, bald heftig tanzend, bald ihre Brust vor Schmerzen schlagend, jetzt eine widerlich klingende Trommel- und Pfeifenmusik machten, jetzt einen Gesang erhoben, der, von Weiber- und Kinderstimmen begleitet, einen unbeschreiblich unangenehmen Eindruck auf den Alten aus der Schweiz machte.

„Warum diese seltsame Trauer und dies Wehgeschrei des versammelten Dorfes hier? Ist der Kazik gestorben?" Liegt vielleicht Gomala in den Armen des Todes? So fragte Johannes sich selbst, ohne es zu wagen, durch den Haufen der Insulaner in die Wohnung des Koras zu dringen; denn er kannte die Gefahr, in welcher sein Leben schwebte, nur zu gut.

Schon war er im Begriffe, sich wieder vom Platze zu entfernen und nach einer oder zwei Stunden zurückzukehren, um ungehindert und sicherer Eintritt zu Gomala, der sehnsüchtig Harrenden, zu finden. Da erschien Kazik Koras in des Volkes Menge, ließ selbst seine laute Wehklage erschallen und ging, bewaffnet mit Pfeilen und Bogen, und in Begleitung seiner Sklaven, auf die Jagd, um, wenn auch heute

keinen Jaguar oder sonst ein Wild der Insel, doch Trost und Ruhe zu erjagen.

Noch war er nicht aus den Augen der Insulaner des Dorfes verschwunden, als diese nach und nach von seiner Wohnung wichen und sich endlich nach allen Richtungen verliefen. Johannes ergriff nun die günstige Gelegenheit und ging ein in das Haus des Kaziken zu seinem Weibe Gomala. Und welch ein erschütternder Anblick, welche düstere Trauerscene bot sich da seinen überraschten Blicken dar!

Tief trauernd und stumm, das gesenkte Haupt verhüllt und in ihren Thränen gebadet, saß Gomala am Boden und neben ihr Malhilla, die an der Brust der Mutter ruhte, stumm, wie sie, das verhüllte Haupt vor sich hin nach einem andern verhüllten Gegenstande am Boden neigte und, gleich der Mutter, heftig schluchzte und weinte.

Johannes ahnte den Grund ihrer Trauer und sprach das Weib des Kaziken mit den Worten an: „Blicke auf, betrübte Mutter, und sage mir, warum trauert und weinet ihr so?"

Gomala erkannte wohl die sanfte Stimme des theuern christlichen Priesters; allein sie erhob weder ihr verhülltes Haupt noch ihr thränenvolles Auge, sondern zog schweigend eine bunte Decke von einer Leiche am Boden so weit zurück, daß der Alte aus der Schweiz in den Zügen des beweinten jungen Todten den unglücklichen Knaben Sami wieder erkannte: Gomala deutete auf Samis Leiche hin und stieß einen Wehton aus, in welchem der ganze, bodenlose Schmerz

einer Mutter lag, die ihr geliebtes Kind, in der Blüte seiner Tage gemäht, in den Armen des unerbittlichen Todes liegen sieht.

Ihre regnenden Thränen zu stillen, die Mutter zu trösten, und ihren Schmerz durch Worte der Theilnahme und der Hoffnung auf Wiederfinden und Wiedervereinigung in Jenseits zu lindern, das war nun die schöne Aufgabe des christlichen Priesters, die er so glücklich zu lösen wußte, daß er Gomalas heftigem Mutterschmerze zuletzt den Stachel seiner Bitterkeit, wenn nicht brach, doch stumpfte.

„Wiedersehen werde ich mein verlornes Kind, christlicher Bote des Friedens?" sprach die schöne Heidin beruhigter und ihre Zähren trocknend. Wie schön war sie in Thränen! „Das lehren freilich die untröstlichen Priester meines Volkes nicht; denn sie sagen: der Todte ist todt, oder wohnt höchstens in irgend einem Thiere."

„Ja, Mutter," entgegnete Johannes, „ja du findest den früh Entschwundnen wieder in einer schönern Welt, wo kein Tod und keine Thräne, kein Hunger und Durst, keine Wunde und Nacht mehr ist."

„Und wo ist denn," fragte Gomala wehmütig lächelnd, „wo ist denn jene schönere Welt?"

„Die unbeschreiblich schöne, glückliche Welt des Wiederfindens geliebter Seelen, voll Lichtes und voll ewigen Friedens," antwortete Johannes, „ist oben in den Sternen. Dort wird dir, wenn du hier auf immer eingeschlafen bist, tausendmal schöner und ewig jung, glücklich und verklärt, der selige Geist deines Sohnes entgegenkommen und dich einführen in die

Hütten der ewigen Freude und des unauslöschlichen Lichtes."

Diese Worte des Alten thaten Wunder an Gomala, und Malhilla konnte sich an ihnen nicht satt hören. Dies zu bemerken, erfüllte den Johannes mit Freude und mit dem unerschütterlichen Mute, jetzt Alles zu wagen um Gomalas Bekehrung und Rettung in die Arme des Christenthumes. Erst als das Weib des Kaziken von ihrem Schmerze sich so weit wieder erholt hatte, daß sie Samis unglückliches Ende erzählen konnte, bat sie Johannes, ihm das Räthsel seines frühen Todes zu lösen. Sie that es, in ihrer Erzählung oft von Schluchzen und Thränen unterbrochen, mit der gutmütigsten Bereitwilligkeit. Aus ihrem Munde vernahm er Folgendes.

Sami ging Nachmittags mit Viktorin vor das Dorf hinaus. Der junge Weiße lockte den Prinzen immer weiter und weiter mit sich fort, bis jener verführerische Vogel, der nach Gomalas Meinung Nichts war, als ein böser Geist, den unglücklichen Sami von Viktorins Seite verführte und in das Netz des Verderbens und Todes verwickelte. Als des Koras Sohn von Viktorin schon lange Nichts mehr sah und hörte, und sich in der Abenddämmerung in ein dichtes Gehölz verloren hatte, setzte sich jener Vogel auf einer Hecke still, und es schien, als wolle er sich nun von Sami zum Lohne seiner Anstrengung fangen und nach Hause bringen lassen.

In dem Augenblicke, als er nach demselben greifen wollte, verschwand der buntgefiederte Verführer plötz-

lich, und zu Samis Schrecken brach aus derselben Hecke ein brüllendes Tiegerthier, ein Jaguar, hervor. Das Thier faßte mit den scharfen Klauen den Knaben an der Brust, verwundete diese tief und riß ihn zu sich zu Boden. Dann lagerte sich das tödliche Ungeheuer hart und unbeweglich vor dem Zitternden auf die Erde. Denke dir, Priester des Kreuzes, die schreckliche Lage meines armen hilflosen Knaben! Mein armes Kind lag blutend da, konnte sich nicht rühren und wagte es lange nicht, auch nur einen Sterbenslaut von sich zu geben; denn der mordlustige Jaguar schien jeden Augenblick sein bebendes Opfer zerreißen zu wollen.

Mein Gatte, der Kazik — o blieb' er jetzt lang auf der Jagd aus! — war auf mein dringendes Bitten, die zwei vermißten Knaben aufzusuchen, mit seinen Leuten ausgezogen. Er streifte damal in der Nähe des blutigen Schauplatzes, wo Sami Nichts mehr erwartete, als den Tod, spähend umher.

Von Viktorin fanden sie keine Spur mehr, und schon waren sie im Begriffe, ins Dorf zurückzukehren, in der Vermutung, Sami werde wieder zu Hause sein. Da drangen wie Musik des Himmels die Stimme des Vaters und seiner Leute zu des Knaben Ohr. Die Hoffnung hob wieder seine blutende Brust, und aus lauter Kehle rief er dem vorübersprengenden Vater zu. Sami verfehlte nicht, dem Vater Nachricht von seiner gefährlichen, schreckensvollen Lage zu geben.

Die gespannte Waffe in der Hand, ritt mein Gatte, der Kazik, leise der Gegend zu, woher der

Hilferuf des Knaben kam; dicht hinter ihm her ritten seine Leute, alle den Bogen oder die Keule in der Hand, um nach Gebühr das fürchterliche Ungethüm zu empfangen. So wie der Jaguar das bemerkte, machte er einen Satz nach dem Knaben; doch während des Sprunges fuhr ihm der Pfeil des Kaziken so gewaltig in den offenen Rachen, daß das Unthier dumpf brüllend zurücktaumelte, und bald darauf unter den Keulen der Insulaner vollendete. Der frohe Vater hob den blutenden Sohn vom Boden auf, und setzte ihn zu sich auf das windschnell davoneilende Roß.

Auf dem Wege nach Hause hing Sami mehrmal ohnmächtig im Arme des Vaters. Vom schnaubenden Rosse genommen und auf diese Hangmatte gelegt, war er nach einigen Wochen unsäglicher Leiden ein Raub des herzlosen Todes. Er war mein einziger Sohn, mein erstes und wohl auch mein letztes Kind. Wärest du da gewesen, mein Sohn wäre nicht auf immer eingeschlafen. Weine mit mir, guter, mitleidender Priester des Kreuzes. Was das zerrissene Herz der Mutter bei diesem Anblicke fühlte, kannst du ihr nicht nachempfinden. Die Blume meines Lebens liegt hier gebrochen. Aber du sagst, ich werde das Kind meiner Liebe in einer Welt ohne Thränen wiederfinden. Ist das auch gewiß und wahrhaftig wahr? O dann will ich den Leib des Sohnes nach unsrer Sitte verbrennen sehen, den Krug mit seiner Handvoll Asche an das arme Herz drücken und nicht mehr weinen. Dann lebt mir Sami noch, dann ist er mir nicht eingeschlafen auf ewig."

So schloß das trauernde Weib des Kaziken ihre Erzählung, und Johannes ermüdete nicht, ihr, der wieder auflebenden Heidin, die Reize und Schönheiten des Christenthums mit den entzückendsten Farben solang zu malen, bis sie, Malhilla entfernend, sich mutig entschloß, sich taufen zu lassen und Christin zu werden.

Es war unterdessen Mittag geworden; alle Vögel schwiegen vor Hitze im Schatten der Bäume. Eine schlimme Ueberraschung stand dem Alten und des Kaziken Frau bevor. Ermutigt durch den glücklichen Erfolg seiner Bemühung, sprach Johannes begeistert vom Evangelium des Gekreuzigten, als Koras mit ungewöhnlicher Raschheit in die Wohnung trat. Er ahnte Nichts weniger, als den gehaßten christlichen Bekehrer Gomalas hier wiederzufinden. Was seinen augenblicklich auflodernden Grimm noch erhöhte, war der Anblick des Kreuzes, das ahnungslos Gomala noch in der Hand hielt.

Mußte schon die junge Leiche des Sami, der aus Viktorins Schuld so kläglich vollendete, alle Wunden seines Herzens wieder aufreißen: so konnte diese geheime Zusammenkunft und Zwiesprache des Priesters mit seiner leicht zu verführenden Frau die angeborne Wildheit seines Wesens nur noch fürchterlicher entfesseln.

Mit zornflammenden Blicken, die er wie glühende Pfeile bald nach Johannes, bald nach dem zitternden Weibe zückte, warf er die Jagdwaffen von sich und stieß schnaubend über die bebenden Lippen die Worte

aus: „Falsches Weib, wärst du die Mutter nicht meines Sohnes, ich risse dir jauchzend hier dein falsches Herz aus der Brust. Was hast du mir gethan? Ich habe das einzige Kind, ich habe dich verloren. Deine thörichte Liebe hat mir dieser schlaue Christ geraubt.“

Johannes erhob sich ruhig und furchtlos, und erwartete gefaßt sein Schicksal. Entfliehen konnte er unmöglich; denn Koras hatte die Thüre hinter sich geschlossen. Gomala wand sich bittend und flehend um Schonung und Barmherzigkeit vor den Füßen des zügellos Ergrimmten, und ihre Thränen netzten reich und fruchtlos, anstatt sein eisernes Herz schmelzen zu machen, den Boden. Unsanft stieß Koras die Weinende mit dem Fuße zurück. Sie wollte sich erheben und Gnade und Verzeihung finden an der Brust des Wildenhäuptlings; umsonst. Mit der grausamen Natur der gereizten Tieger des Landes stieß er sie aus seinen Armen so hart und unbarmherzig von sich, daß sie jammernd auf die Leiche des früh und schuldlos Vollendeten zurücksank, und Erhörung bei dem geliebten Todten suchte, die ihr der Vater ihres Kindes unerbittlich versagte.

„Und du, Zwiespalt stiftender Priester des Kreuzes, hast du vergessen, was ich dir geschworen bei den Göttern meiner Väter? Du hast dich an mir zu schwer versündigt, als daß ich Erbarmen haben könnte, dich noch einmal frei und glücklich in dein unbekanntes Gebirgsnest entfliehen zu lassen. Ich habe Macht über Leben und Tod, und ich brenne vor Verlangen, ein Beispiel der Rache an dir zu geben, das ein Fest

soll werden für die ganze Umgegend. Bereite dich zum Sterben, denn sterben mußt du. Laß uns sehen, ob dein gepriesener Christengott mächtig genug wird sein, die fressenden Flammen des Scheiterhaufens zu löschen und seinen Priester zu retten."

Koras stieß diese Drohungen so laut und wütend aus, daß die vor der Hütte vorübergehenden Insulaner stehen blieben, horchten und sich zu Haufen versammelten. So oft der Kazik den Namen des Alten vom Gebirge nannte, durchbebte außen ein gräßliches Freudengeschrei die heißen Mittagslüfte, und das Echo von Außen: „Er muß sterben!" drang erschütternder zu Gomalas Ohr, als zu dem des ruhigen, ungebeugten Christen.

„Tobender Heide," entgegnete Johannes mit der Ruhe eines Weisen, und seine ungetrübte Miene schien vom verklärten Gottvertrauen zu glänzen, „ja, Kazik, mein Gott wird mich wunderbar erhalten, wenn er will, daß ich in deiner Gewalt nicht untergehe. Und wäre mein Tod dort oben beschlossen, so werde ich, würdig meiner Religion, den flammenden Scheiterhaufen besteigen. Ich bin alt und die guten Früchte meines Lebens sind reif. Schüttle sie, Kazik. Eine morsche Hülle zerstören kannst du, mein Geist ist Gottes. Ich bin Christ und zittre nicht."

Koras mußte über den ruhigen Gleichmut des ehrwürdigen Greises erstaunen und sich bekennen, unter den Wilden hätte er denselben nicht gefunden. Was er jedoch beschlossen, blieb beschlossen; Johannes sollte sterben in Flammen.

Erst als die Stürme seiner Brust sich ein Wenig gelegt hatten, erinnerte sich der wildfürstliche Knabenräuber des verschwundnen geliebten jungen Flötenspielers wieder, der ihm heute so wohl gethan hätte, wäre er da gewesen. Seine argwöhnische Vermutung, daß ihm der Alte aus der Schweiz den Knaben geraubt und in das Gebirg entführt habe, glaubte er nur zu gegründet, und den Alten bis aufs Blut zu drängen, um aus seinem Munde Viktorins jetzigen Aufenthalt zu erfahren, war sein böser Entschluß.

„Du weißt es, Christ," sprach Koras, „ich liebte den Knaben Viktorin wie ein Kind meines eignen Blutes. Ich habe ihn mir schwer und mit Gefahr meines fürstlichen Lebens erkämpft. Wohin," fuhr er laut fort, „sage, wohin hast du den Knaben gebracht?" Johannes dachte an jene Abschiedsworte, die er seinem verlassnen Schüler zum Troste zurückgelassen, und schwieg. Sein Schweigen empörte natürlich den heißen Grimm des Insulaners noch mehr, und wie sehr er Jenen mit Fragen bestürmte, und ihm den bevorstehenden Tod mit den ausgesuchtesten Martern zu verbittern drohte, Johannes dachte des unbeschützten Knaben und schwieg.

Der tobende Kazik ging so weit, ihm zu drohen, er werde ihm beide Augen ausbrennen und Ohren, Nase und Zunge abschneiden lassen, wenn er ihm den Knaben nicht verriethe. Johannes biß sich die Zunge ab und spie sie ruhig vor dem bebenden Heiden aus. So nur glaubte er Viktorin vor demselben gesichert und gerettet. Dies Beispiel heldenmütiger Liebe und

unbeugsamer Treue hätte den Heiden erschüttern müssen, hätte ihm die kochende Wut nicht alle Zugänge zu seinem Herzen versperrt.

Weinend blickte Gomala den theuern Christen an; er konnte nicht mehr sprechen und deutete stumm nach Oben. Sie verstand den Wink und nahm sich vor, Alles zu dulden, um nur bald mit dem verlornen Sohn in der schönern Welt wieder vereint zu sein. Sie ging zu Malhilla hinaus, da ihr Bitten und Flehen um den todgeweihten Christen den Kaziken nur noch mehr erbitterte. Johannes sah sie zum letzten Mal in dieser Welt.

Beharrlich und unbeugsam in seinem Entschlusse, die Stimme seiner Rachgier noch vor Sonnenuntergang zu stillen, öffnete Koras die Wohnung, führte Johannes unter die tosende Volksmenge hinaus, befahl ihn zu binden und vor dem Götzentempel, in Mitte des Dorfes, sogleich den Scheiterhaufen aufzubauen.

Einige von den Insulanern meinten, der Christ solle gesteinigt werden; Andere schlugen vor, ihn lebendig an ein Kreuz zu binden und im Angesichte des Volkes sterben zu lassen.

„In den lodernden Flammen soll er büßen," sprach Koras, „damit der Duft seines Opfers erquickend in die Nasen unsrer Götter aufsteige." Dem Häuptlinge zu widersprechen, hätte vielleicht einen ähnlichen Tod zur Folge gehabt, und so blieb es bei des Kaziken grausamem Beschlusse.

Noch glänzte die Sonne nicht in der Abendgegend, als die Insulaner den hohen Scheiterhaufen vor ihrer Pagode erbaut hatten. Freudig umjauchzt und mißhandelt durch Worte und Stöße, wurde Johannes zum dürren Holzstoße geführt. Für Viktorins Wohl und das Wohl der eignen Seele betend, bestieg das heldenmütige Opfer heidnischer Barbarei den Scheiterhaufen. Da kamen die Insulaner mit brennenden Fackeln und zündeten ihn an. Damit er schneller und höher brenne, gossen sie Fett und Oel in die licht lodernden Scheiter.

In einem wirbelnden Kreise heller, hoch aufschlagender Flammen verschwand bald darauf Johannes, während die Insulaner, Jung und Alt, Weiber und Kinder, um den Scheiterhaufen tanzten, sprangen und sangen. So starb mit dem Heldenmute eines Christen der fromme Alte aus der Schweiz. Sein letzter Seufzer war Viktorin, den sein Geist schützend umschweben wird.

Achtes Kapitel.

Viktorin vom Kaziken entdeckt und in dessen Wohnung zurückgebracht.

Es mochten etwa vierzehn Tage vergangen sein, seit Viktorin von dem ausgegangenen Einsiedler Nichts mehr sah und hörte. Er hatte ihn bisher jeden Abend zurückerwartet, an jedem neuen Morgen von der Gartenmauer aus mit sehnsüchtigen Blicken auf dem Wege, den er fortgegangen, aufgesucht, ja, er hatte es einige Male sogar gewagt, bis fast in die Nähe des Dorfes ihm entgegenzugehen; allein den schmerzlich vermißten Alten brachte kein Tag, keine Nacht zurück.

Nun zweifelte er nicht mehr, daß Koras seinen Racheschwur an dem unglücklichen Johannes müsse im vollsten Maaße erfüllt haben. Der junge Einsiedler, dem bereits alle Lebensmittel, alle Hilfe und Sicherheit auszugehen begannen, blickte mit wachsender Bangigkeit in die Zukunft. Er hatte kein lebendes Wesen um sich, als seinen Melas, und dieser treue Gefährte mußte Noth und Betrübniß mit ihm theilen.

Aus gegründeter Furcht, von den Insulanern wieder entdeckt, gefangen und dann aufgegessen zu werden, getraute er sich bei Tage selten weit in die Umgegend hinaus. Verließ er mit klopfendem Herzen zu

Nacht sein Berghaus, so war er auf keinem Tritte vor dem Anfall irgend eines wilden Thieres sicher.

Viktorin mußte sich daher immer mit Gefahr seines Lebens einige Baumfrüchte in der Nachbarschaft des Gebirges einsammeln, um, von Menschen und Thieren verschont, nicht eine Beute des Hungertodes werden zu müssen.

An einem schönen Abend saß er einmal, so recht traurig und wehmutvoll, am Abhange des Berges und dachte seiner fernen, fernen Eltern. Da schwoll ihm das Herz so hoch herauf, daß seine Thränen überschossen. Im Abendglanze sah er die buntfarbigsten Inselvögel unter der Decke des Himmels schweben, und beneidete sie um ihre Freiheit und um das Geschenk ihrer windschnellen Flügel. Er wünschte sich Flügel, um fort von hier und über den weiten Ozean dahin fliegen zu können nach Amerika, wo Vater und Schwester vielleicht leben und ihn für ertrunken im Meeressturme beweinen.

Da nahm er wieder seine süße Trösterin in Leidensstunden, seine Flöte, und ließ ihre holden Zauberklänge, weithin durch das abendliche Gebirg so hell ertönen, daß ihm ein vielfaches Echo Antwort gab.

Die Nachtkühle trat ein und er stand auf, um mit Melas zur hohen Einsiedlerwohnung zurückzueilen. Kaum aber war er einige hundert Schritte aufwärts gegangen, als er ganz deutlich und nicht ohne großen Schrecken, die Stimmen vieler Männer ganz in der Nähe vernahm, ohne jedoch irgend ein menschliches Wesen weit und breit im Umkreise erspähen zu kön=

nen. Daß sich der arme Flüchtling des Wildfürsten nicht täuschte, überzeugte ihn die schreckliche Wahrheit nur zu bald; denn bevor er noch im Stande gewesen, das vereinsamte Berghaus zu erreichen, kam der Kazik, der mit seinen Leuten gerad in der Umgegend Jagd machte, auf schnellem, schnaubendem Rosse hinter ihm daher.

Freudig über seine unverhofft gemachte Entdeckung, rief er den Viktorin laut und mehrmal bei Namen; dieser jedoch fürchtete ihn jetzt mehr, als je, und sprang aus Leibeskraft der Wohnung zu, in welcher er sich verschloß und verbarg.

In dem Buche des Alten aus der Schweiz hatte er die Sprache der Insulaner schon so weit gelernt, daß er die Worte des ansprengenden Koras: „Halt, mein Kleiner! Du wirst mir dies Mal nicht entkommen,“ sehr wohl verstanden.

In der Küche des Alten, wo dieser gewöhnlich seine heilsamen Kräuter kochte und zu Arzneien bereitete, verbarg sich Viktorin, an allen Nerven zitternd und bebend, unter dem Herde. Aber was half ihm diese kurze, unsichere Zufluchtstätte viel? Unter starkem Poltern und Krachen schlug der Kazik die Thüre der Wohnung ein, und drang suchend mit seinen Leuten in das Innere derselben.

Nachdem sie alle Winkel und Ecken der verschiedenen Gemächer vergebens durchsucht hatten, fielen sie auch in die Küche ein, in welcher Melas bellend umhersprang. „Wo der Hund ist,“ sprach Koras, „muß auch der verborgne kleine Herr sein. Sucht, spüret

Alles aus. Ich muß ihn wieder finden, hätte er sich auch in ein Mausloch verkrochen."

Koras hatte Augen wie ein Luchs. Die Oeffnung unter dem Herde konnte ihm daher nicht lang entgehen, und seine Vermutung, dort unten den Flüchtling zu entdecken, mußte sich bestätigen, als Melas sich vor die Herdöffnung legte und sich eher todtschlagen, als dem Viktorin ein Leides anthun lassen wollte. „Hier unten muß er sein; ich rieche ihn. Bringt ihn mir hervor!" sprach der Kazik, und einer von den Insulanern riß den Melas mit Gewalt beiseite, bückte sich und blickte in die Oeffnung hinein.

„Ja, Herr und Haupt, er ist da!" rief der spürende Wilde mit schallendem Freudengelächter aus und zog den Viktorin, den todesblassen Wiedergefundnen, unter dem Herd am Arm hervor. Koras, der nun alle Schuld des Weißen an Samis Verunglückung vergessen zu haben schien, nahm seinen weißen Pflegsohn sogleich zu sich, und suchte durch Schmeicheln und Liebkosen ihm alle Furcht aus der bangen Seele zu verscheuchen. Allein so wie er den schönen Goldring seines Sohnes am Finger des jungen Christen erblickte, erwachte auch wieder in ihm seine unbezähmbare Rachgier. Daß der junge Reichard dem Sohn des Kaziken den Goldring müsse geraubt haben, war und blieb nun des Wilden feste Meinung, und sein Glaube an Viktorins Unschuld und Herzensgüte schwand und räumte dem scheelsüchtigen Argwohn und Mißtrauen seine Stelle ein.

„Herr Fürst, ich habe diesen Ring wirklich und wahrhaftig gefunden, so wahr mir Gott helfe!“ betheuerte Paulinens Bruder, und der Kazik und seine Leute waren nicht wenig erstaunt, als sie ihn wie durch ein Wunder auf Ein Mal in ihrer Sprache reden hörten.

„Kannst du wirklich zaubern, junger Tausendkünstler?“ fragte der Kazik; „wohlan! so laß uns sehen, ob ich nicht im Stande sein werde, dich fester zu halten und aus dir einen eben so guten Heiden zu machen, als du ein guter Christ zu sein das Unglück hast.“

„Gar Vieles magst du können, Kazik,“ entgegnete Viktorin; „doch nimmer werde ich ein Heide. Und könntest du auch die hohen Sterne vom Himmel reißen, du bringst mich nie dahin, daß ich vor deinen abscheulichen Holzgötzen niederfalle nnd die wurmstichigen Schnitzwerke eurer ungeschickten Hände anbete, wie wir Christen den Herrn des Himmels und der Erde anbeten.“

Koras mußte für jetzt, anstatt den schwachen Knaben seine unumschränkte Gewalt fühlen zu lassen, vielmehr über das zuversichtliche Selbstvertrauen des Kleinen herzlich lachen, und Alle verließen, den Wiedergefundnen in ihrer Mitte, das Berghaus.

In raschem Trabe ging es nun fort und fort die halbe Nacht hindurch. Die Mitternachtstunde war schon lang vorüber, als Viktorin, im Arme des Knabenräubers zu Rosse, endlich das wohlbekannte Dorf in der Ferne wieder vor sich liegen sah. Heller Mond-

schein lag in mattem Silberglanze über der stillen Gegend, und als die schnell reitende Mannschaft, deren Pfeile in den Köchern rasselten und manches Wild, manchen schlummernden Vogel schreckten, in das Dorf hineinsprengten, schien Alles da fest umfangen von den Armen des Friedens; nur Nachtraben heultn hie und da und Vampyre flatterten umher, um den Schlafenden das Blut auszusaugen.

Die Wilden ritten ein Jeder seiner Hütte zu; der Kazik selbst hielt auf seinem schnaubenden, tiegergefleckten Rosse, das matt und müde war, vor seiner Wohnung still, stieg mit dem geliebten jungen Gefangnen ab, und trat dann in seine todesstille Wohnung mit einem Geräusche, daß Gomala und Malhilla nebeneinander erwachten und über die Hangmatten blickten.

„Horch, Mutter! horch! was ist das? Was bringt der Vater mit?“ fragte Malhilla und hielt den Athem an sich, um besser horchen zu können.

Der Kazik schloß aus Besorgniß, Viktorin könnte während der Nacht einen zweiten Versuch zum Entfliehen wagen, auf das Sorgfältigste den Ausgang seiner Wohnung, schickte seine Frau, die Viktorins Stimme wiedererkannte, und von ihrer Schlafstelle kam, mit herrisch gebietendem Tone zurück, wies dem unglücklichen Knaben seine Matte an, und ging mit der Warnung an denselben, ihn zu tödten, wenn er je wieder entflöhe, ohne Licht und ohne Freude zur Ruhe; denn Sami, sein süßes Ebenbild, lag gefan=

gen im finstern Hause des Todes und kehrte nie mehr zum freundlich schönen Sonnenlichte zurück.

Bald darauf war in Koras Hütte wieder Alles ruhig und still, wie dort im Garten der Todten.

Viktorin konnte nicht einschlafen und den süßen Becher der Ruhe, der ihm neckend um die Augen gaukelte, nicht erreichen. Er stand wieder auf, stieg von der Matte herab, blickte durch eine kleine Oeffnung in der Wand, durch welche das sanfte Mondlicht in seine Kammer fiel, an den lichtervollen Sternenhimmel hinauf, drückte den bittern Kelch der schmerzlich schweren Prüfung an die Lippen und weinte heiß und bitterlich. Er betete inbrünstig zum Himmel um baldige Rettung aus der Gewalt der heidnischen Blutsauger; allein der schöne Engel der Erlösung, den Gottes Erbarmen ihm aussandte, schwebte noch meilenferne über ihm.

Erst gegen Morgen, als schon die höchsten Bergspitzen und die Wipfel der Palmen heller wurden, schloß Viktorins erbarmender Schutzgeist die verweinten Augen seines anvertrauten Pfleglinges, und vereinte wieder den Sohn im Traume mit dem entschwundnen Vater und der Schwester drüben in Amerika.

Neuntes Kapitel.

Viktorins Prüfungen und Leiden beim Kaziken in der Pagode und wiederholte Flucht.

Sobald die ersten Vögel der Insel außen die Ankunft des neuen Morgens singend begrüßten, und die Vampyre in ihre Löcher zurückflogen, schlich leise Gomala aus ihrem Ruhgemache von Malhillas Seite, und lauschte vor der halb offenen Thüre, hinter welcher der Kazik lag, um zu hören, ob er noch schlafe.

Koras athmete laut und schwer wie einer, der tief und fest schläft, und nun eilte Gomala in die Küche hinaus und bereitete schnell in ihr das Köstlichste, was sie vorfand, zu Viktorins erquickendem Frühmahle.

Sie stahl sich damit behutsam zu dem Knaben hinein und fand ihn noch schlummernd und laut träumend. Mit innigem Wohlgefallen hing ihr Auge an der trauernden Miene des theuern weißen Kindes aus der Fremde, und sie schwankte lang zwischen Bleiben und Scheiden. Endlich überwand das Verlangen, ihn jetzt, bevor sie der Kazik wieder feindselig von dem kleinen Dulder trenne, zu sprechen und zu erquicken mit Trost und Speise.

Gomala weckte ihn daher leise mit den sanftesten Worten ihrer Sprache auf, hieß ihn essen und versprach, ihm seinen fernern Aufenthalt unter ihnen so angenehm, als möglich, zu machen und ihm eine liebende Mutter zu sein.

„Ach du liebe, gute Frau!“ sprach der arme junge Gefangne, „ich weiß es und mit Herzensdank erkenn' ich es an, du meinst es gut, nur zu gut, mit einem armen, verlassenen Knaben, der das Unglückt hat, so jung schon so schwere Prüfungen bestehen zu müssen. Aber was kann mir deine Güte und Liebe helfen? Mit Gewalt und mit Todesmartern, ich ahne es schon, wird mich dein harter, fühlloser Gemahl vom Glauben meiner christlichen Väter bringen und zum Heiden machen. Es ist zu hell in mir geworden, und ich kann nicht zurückfallen in die Nacht des Heidenthums.“

„Guter, lieber Viktorin!“ versetzte tröstend Gomala, „sei du nicht bange. Dein großer, Alles vermögender Gott wird Wunder an dir thun und dich in höchster Noth nicht verlassen. Eher werden ich und meine Tochter Christinen und entfliehen zusammen, als du dem Kreuze schmähen, es mit Füßen treten und Heide werden sollst.“

Sie sprach, unbehutsam genug, die letzten Worte nicht so leise, daß sie der Kazik, den bei seinem Aufwachen das Zwiegespräch aufmerksam machte, nicht hätte hören sollen. Argwöhnisch und mißtrauisch, wie er von Natur war, begab er sich sogleich zur Kammer, in welcher Gomala vor dem essenden Viktorin

stand, und mit zornbebenden Lippen fuhr der rohe Unmensch die schrecklich Ueberraschte so an: „Was willst du werden mit deiner Tochter, verführtes Weib? Christin? Eher sollen dich Schlangen und Ungeheuer lebenden Leibes verzehren, als du dem jüngst verbrannten Priester gehorchen und Christin werden wirst. Aslams böse Tochter, wecke den brüllenden Löwen meiner Rache nicht, daß er dich nicht verschlinge. Ich warne dich zum letzten Male. Bringe mir Fleisch und Milch und verlasse den Knaben; er gehört mir und meiner Gewalt über sein Leben und seinen Tod. Schnell mache dich unsichtbar, Weib!"

Zitternd gehorchte Gomala Sie ließ den armen Gefangnen bei dem Knabenräuber allein, der nichts Geringeres mit ihm vorhatte, als ihn für seinen Sohn und Nachfolger zu erklären, und ihn durch den heidnischen Priester des Dorfes in die Religion der menschenfressenden Insulaner einzuweihen. Eher sollte Viktorin das traurige Schicksal des Alten aus der Schweiz, ja, eine noch weit schrecklichere Todesqual empfinden, als mit unerschüttertem Mut am Kreuze festhalten.

Der junge Reichard wurde diesen und die folgenden Tage vom Kaziken strenger gehalten und bewacht. Das Erste, was er ihm raubte, war das Kreuz Helenens. So bitter auch der Beraubte diesen Verlust empfinden mußte, er drängte seine Thränen mit Macht in sein tief verwundetes Herz zurück und weinte nicht, wenigstens nicht vor dem rauhen, tyrannischen Mißhandler seiner schuldlosen Jugend.

Je dunkler und nächtiger vor ihm das Leben lag, um so heller und freundlicher glänzte der Stern seiner Hoffnung auf das Erbarmen der Vorsehung herab in die Nächte seiner Leiden. Mit Gomala und der sanften, kindlichen Malhilla, die beide seit Samis Tode so mütterlich, mit so reiner Schwesterliebe an ihm hingen, kam er wenig mehr zusammen; denn der Kazik stand finster und kalt, wie eine eisige Scheidwand, zwischen ihren Herzen und dem des gefangnen Weißen.

Viktorin wurde nun täglich, nicht ohne harten Zwang, in die Pagode, den Götzentempel, geführt, wo sich der alte Priester des Dorfes, ein unfreundlicher, mürrischer Mann, vergebens Stunden lang mit ihm abmühte, um seinem widerstrebenden jugendlichen Geiste die Glaubenslehren des finstern Heidenthumes beizubringen. Was der Priester in dieser Zwangsschule mit Milde und schonendem Begegnen nicht durchzusetzen vermochte, dachte er durch Gewaltsmittel, durch empfindliches Quälen und Martern gewiß zu erzwecken.

Solch ein widerspännstiges Benehmen Viktorins, der ihrer Götzen nur lachen konnte, war nun natürlich ganz geeignet, die Schwere der grimmigsten Erbitterung des Kaziken auf sich zu laden. Nach acht Tagen vergeblicher Mühen nahm sich dieser vor, das Aeußerste zu thun, um den ungehorsamen Christen für die Religion der Insulaner zu gewinnen.

„Ich führe dich," sprach Koras, „morgen selbst an meiner fürstlichen Hand in die Pagode, und du wirst sehen, der Priester wird meinen strengen Befehl,

auf das Grausamste mit dir um deines Ungehorsams willen zu verfahren, pünktlich und unerbittlich vollstrecken."

„Möge dein Priester das thun, Kazik!" entgegnete Viktorin mit ruhig heiterer Zuversicht auf die Schirmung des Allmächtigen.

Gleich am andern Morgen brachte Koras wirklich, wie er vorausgesagt, seinen sogenannten Pflegsohn selbst in die Pagode vor den harrenden Priester. Eine große Menge erwartungsvoller Wilden füllte den Raum der Pagode. Gomala stand bang um Viktorin und verschleiert, um nicht von Koras erkannt und um ihr Mitleid gezüchtigt zu werden, nahe am Eingange des Tempels. Zu des Kaziken Füßen legte der alte Priester eine gebundne Katze nieder, dann zündete er auf dem Altare des bösen, drachenähnlichen Abgottes Feuer an, über welches er Oel und Fett goß.

„Hier, widerstrebender Sohn des gehaßten Kreuzes," gebot Koras und riß den Knaben unsanft gegen den flammenden Altar, „hier schwöre dem Glauben der Christen ab und dem meiner Väter zu mit Mund und Herzen. Fall' in den Staub nnd fluche dem Kreuze!"

„Nicht ihm", entgegnete Viktorin, treu und mutig stehend, „nicht ihm kann ich, aber dir und deinen tauben, unsinnigen Götzen möchte ich fluchen." Kaum waren diese Worte über seine Lippen gekommen, so erhoben die Insulaner umher ein Geschrei wider Viktorin, und streckten ihre Hände drohend nach dem verwegnen Spötter aus.

„Falle nieder!“ gebot noch ein Mal der Kazik, „küsse den Boden dieses Tempels und bete an!“ Der Christ blieb treu und mutig stehen und gehorchte nicht. Da rollten die kleinen stechenden Blicke des Koras fürchterlich in Kreisen, und leuchteten im Wiederscheine der Altarflammen mit düsterer Glut.

„Opfre hier dem Mannamuz diese gebundne Katze,“ befahl Koras,“ oder ich lege dich selbst, anstatt der Katze, in diese Altarflammen.“

„Eher, Herr Kazik,“ erwiederte Viktorin standhaft, „eher wirf mich selbst auf diesen Altar, als ich deinen dummen Götzen mit dieser Katze vergnügt mache. Thu das und sieh, ob ich zittern werde. Ich bin Christ.“

„In die Flammen den Christen!“ schrieen die Wilden, und schon faßte und erhob Koras den Knaben, als ein banger Wehlaut Gomalas durch die Pagode drang. Diese Stimme erkannte der Kazik sogleich für die seiner Frau, und anstatt seinen Grimm zu mildern, reizte das Mitleid Gomalas mit Viktorin den rohen Barbaren nur noch mehr.

„Das geschah dir zu Liebe,“ brach er gegen Viktorin aus, und stieß den armen jungen Gefangnen so unsanft auf die Brust, daß dieser zu Boden sank und heftig aus Mund und Nase blutete. Koras befahl dem Priester, den Knaben vor den Augen der empörten Wilden zu geißeln. Dies geschah, und zwar mit solcher Härte und so lang, bis Viktorin dem Tode nahe schien. Dann ergriff der Kazik die schreiende Katze und warf sie in die Flammen, ließ den

blutenden Knaben vom Boden aufheben und ihm denselben in seine Wohnung nachtragen, wo er das Weitere an ihm zu seiner sogenannten Bekehrung zu thun gesonnen war.

Sobald er nach Hause gekommen, war sein Erstes, daß er Gamalen, die sich ängstlich und zitternd vor ihm zu verbergen suchte, die bittersten Vorwürfe machte. Viktorin wurde, aus vielen Wunden blutend, auf den nackten Boden niedergelegt, und der Kazik selber machte es sich zum grausamen Geschäfte, die vielen offenen Wunden des jungen, unschuldigen Opfers seiner Wildheit mit Salz und Essig einzureiben, um dem Knaben seine heiße Erbitterung über ihn recht fühlbar zu machen.

„O gib mir lieber recht bald den Tod, nur quäle und martere mich nicht länger so unmenschlich!“ bat der leidende Knabe mehrmal unter Thränen; er war seines leidenvollen Daseins herzlich satt. Da fiel ihm freundlich und tröstend in den Blick das Kreuz der Mutter, das Koras in eine Wandöffnung gehangen, und es flößte ihm wunderbare Stärkung und Ruhe in die leise gehobne Brust.

Ihn seinem Schicksale kalt überlassend, ging der Wildfürst wieder auf die Jagd, nachdem er zuvor Gomala in Aslams, ihres Vaters, Haus geschickt und Malhilla von Viktorin getrennt und eingesperrt hatte, damit keine mitleidende Seele des armen Gefangnen pflege und seiner sich annehme mit Liebe und Mitgefühl.

Als nun Alle bis auf Malhilla aus der still gewordnen Wohnung gegangen waren, richtete sich Vik-

torin krank, fiebernd und mit Wunden besäet, vom Boden auf, fand Nichts zu essen, Nichts, um seinen quälenden Durst zu stillen, sah sich umringt von zahllosen Schreckensbildern, nnd das heiße Verlangen, selbst mit Gefahr seines Lebens zu entfliehen und seine Freiheit zu erkaufen, überwältigte ihn wieder ganz. Den Ausgang seines schwülen Gefängnisses fand er fest verschlossen. Mit Hilfe einer daliegenden Keule die Thüre einzuschlagen, hielt er für ein viel zu gefährliches Wagstück; denn er hörte mit jedem Augenblicke deutlich die Tritte außen vorüberlaufender Wilden. Was war also zu thun?

Es war Mittag, es war Abend geworden, und noch erschien weder Gomala von Aslam, noch der Kazik von der Jagd. Ein sonderbares Getöse, das aus der Ferne immer näher kam und bald Menschenstimmen, bald dem Geräusche kriegerischer Waffen glich, erregte plötzlich Viktorins grspannteste Aufmerksamkeit. Es währte nicht gar lange, so erschien Gomala, in Mienen und Gebärden den Ausdruck des Schreckens und der Bestürzung, unter der rasch geöffneten Thüre der Hütte. Scheu wie ein verfolgtes Reh blickte sie zurück, dann schloß sie schnell hinter sich den Eingang.

„Sie werden uns finden und hier wehr- und hilflos ermorden, armer Viktorin,“ sprach das angstergriffne Heidenweib, faßte den lieben kleinen Gefangnen bei der Hand, zog ihn in das innerste der Gemächer, ging auf einige Augenblicke weg, um Mal-

hilla zu befreien, und kam mit derselben zu dem jungen Reichard zurück.

Ihre Besorgniß vor Einbruch, Ueberfall und Mißhandlung stieg in dem Maaße, als das Geschrei und der Waffenlärm außen immer näher zu Koras Wohnung vorandrang.

„Was geschieht denn außen?" fragte Viktorin; „ist das nicht Streitgetümmel, das sich uns immer näher zu wälzen scheint?"

„Ein benachbarter Kazik der Insulaner," antwortete Gomala, „ist plötzlich und unversehens in das Gebiet meines abwesenden Gemahles mit seinen räuberischen Unterthanen eingebrochen. Er benützt die Krankheit des unmächtigen Inselkönigs, um sich vielleicht der Herrschaft über das ganze Eiland zu bemächtigen. Ohne Zweifel ist es auf einen Kampf auf Leben und Tod mit meinem Gatten abgesehen, und hält Aslam, mein Vater, mit den Männern des Dorfes den fremden Kaziken nicht von dieser Wohnung ab, bis Koras zurückgekommen, so wird jener feindlich Eingedrungne weder Schloß noch Riegel achten, hereinbrechen und, wenn er uns gnädig behandeln will, uns binden und gefangen davonführen. Horch! O daß es wirklich so wäre! Der Streithaufen scheint sich wieder zu entfernen und den Kampfplatz im offenen Felde draus zu wählen." Diesem war wirklich so.

Nach einigen Minuten ward es still und ruhig im Dorfe; nur einige Weiber- und Kinderstimmen unterbrachen bisweilen die tiefe, eingetretene Stille der Angst.

So sehr auch dieser Vorfall geeignet war, wenigstens für die ersten Augenblicke Viktorins Gedanken an die vorgehabte Flucht zu zerstreuen, und so wohl es ihm wieder in Gomalas Gesellschaft wurde: so bestürmte doch kurz darauf das heftige Verlangen nach Freiheit und Wiederfinden der Seinigen auf's Neue sein Herz. Als er nun die zum Kampfe ausgezogenen Insulaner ferne genug glaubte, um ohne Gefahr, von denselben gefangen zu werden, in der Abenddämmerung den Rückweg nach dem Ozean aufzusuchen, entdeckte er ohne Rückhalt seinen Plan Gomala.

Das gute Heidenweib wollte lieber den Schmerz, ihn auf immer zu verlieren, ertragen, als den Knaben durch Zurückhalten seinem wahrscheinlichen Tode preisgeben. Weil er noch zu klein war, um das Kreuz der Mutter aus jener Maueröffnung herabzulangen, so reichte es ihm die gütige Kazikin.

„Ja, lieber Kleiner," sprach sie, „du hast nicht Unrecht, daß du die grausame Härte meines Gemahles am Besten bestrafst, indem du dir selbst die Freiheit gibst, die er dir nie gegeben hätte. Nimm deine Flöte, nimm Alles mit dir, was dir meine Liebe mitzugeben im Stande ist. Jetzt, ehe der fühllose Barbar zurückkommt, ist die Gelegenheit zum glücklichen Entkommen die günstigste. Benütze sie, Gott wird dir beistehen. Abenddämmerung und Nacht helfen deine Flucht befördern Vor wilden Thieren, vor jedem Unglück wird dich dein guter Engel bewahren. Nimm deinen Weg gegen das große Wasser hinaus, nach Süden, und hast du dort in den Felsen eine

sichere Freistätte glücklich gefunden, dann laß mir, wo möglich, auf geheimen Wegen Nachricht von dir zukommen. Vielleicht sendet dir Gott einmal, wenn du es am Wenigsten erwartest, ein rettendes Fahrzeug nach dem Strande zu — vielleicht sterben ich und Malhilla auf dieser Insel nicht.

Schnell versah sie nun den kleinen Fluchtbereiten mit dem Nöthigsten auf den Weg; sie gab ihm sogar eine Waffe des früh vollendeten Sami, eine Art Kolben mit gespitzten eisernen Hacken mit.

„Man weiß nicht,“ sagte sie, „was einem oft unterwegs begegnet.“ Sie schenkte ihm auch ein Feuerzeug, theils um sich Feuer zu machen, theils, wenn ihm ein raubgieriges Wild, besonders der schreckliche Jaguar, begegnen sollte, um durch Feuerschlagen dasselbe zu schrecken und abzuhalten. Mit Thränen im Auge küßte sie ihm gebückt die Stirne, sprach: „Lebe wohl und denke an uns zurück!“ und ließ ihn so von sich mit den Worten des Abschiedes: „Wir sehen uns wieder, gewiß, wir sehen uns einmal wieder.“

Das Dorf war ziemlich menschenleer, und die ganze Aufmerksamkeit der zurückgebliebnen Alten, Weiber und Kinder war auf den Ausgang des Kampfes der Insulaner auf einer Ebene unfern dem Dorfe gerichtet. Mit schnellen Schritten lief Viktorin davon, und als er nun am Ende des Weges stand, der zur Wohnung des Koras führte, blickte der Scheidende noch einmal um und sah, wie Gomala an Malhillas Seite mit einem weißen Tuch in der Hand so lang ihm

nachwinkte, bis er sich gänzlich aus ihren Blicken verloren hatte.

Eine kleine Strecke vom Dorf entfernt, erhob sich ein Hügel, dicht mit Gesträuchen besetzt. Von jenem Hügel aus hatte Viktorin Gelegenheit, dem blutigen, mörderischen Kampfe der Insulaner, so viel es noch die Abenddämmerung erlaubte, zuzusehen, ohne von denselben bemerkt zu werden. Es bot sich ihm ein Schauspiel dar, welches zu dem Merkwürdigsten gehörte, was ihm je in seinem Leben vorgekommen. Gleich wütenden Tiegern, nicht wie Menschen, kämpften und rangen die zwei Kaziken der Wilden miteinander, als Koras, wie Viktorin bemerkte, von der Jagd auf schnellem Rosse daher gesprengt und seinen Leuten zu Hilfe gekommen war.

Bald schien der Sieg nach Koras Seite, bald nach der Seite des andern Wildfürsten sich zu neigen. Jetzt warf sich das Schlachtgetümmel, in welchem Keulen und Pfeile fürchterlich mordeten, hierher; jetzt wälzte sich der tosende Menschenknäuel wieder dorthin.

„Er ist gefallen! gefallen!“ schrieen auf Ein Mal wohl tausend Stimmen, und das schallende Siegesjauchzen des Koras füllte die weite Luft. Der fremde Kazik wurde wahrscheinlich von seiner Hand erschlagen, und so wie Jener gefallen war, ließen seine Leute sich dahinstrecken ohne Widerstand, ohne Bitte um Gnade. Es währte nicht lang, da loderte hell und in blutrothen Flammen ein großes Feuer durch die neblichte Dämmerung aus der Ebene gegen Himmel auf.

Der gefallne Wildfürst und seine besten Leute wurden geschlachtet, unter heftigem Tanzen und Singen um das leuchtende Feuer gebraten und aufgegessen bis auf Gebeine und Schädel. Als das geschehen war, brachen sie auf und zogen unter der Musik widerlich klingender Pfeifen und Trommeln in das Dorf zurück, um daselbst unter den ausgelassensten Freuden und zügellosesten Vergnügungen das große Siegesfest viele Tage lang zu feiern.

Daß Koras sogleich, als er nach Hause gekommen, den Viktorin vermißte und wieder auf der Flucht vermutete, war natürlich. Gomala hatte zu ihrem Heile nichts Besseres zu thun, als standhaft zu betheuern, daß sie nicht wisse, wohin der Flüchtling gekommen, und daß er schon verschwunden gewesen, als sie von Aslam zurückkam. Auch Malhilla bestand darauf, wie die Mutter, Viktorin sei während des Aufstandes der Insulaner heimlich entflohen, und auch sie wisse Nichts von ihm.

„Schwimmt er nicht wie ein Schwan über den Ozean," schwur der Kazik, „so finde ich ihn, bei allen unsern guten und bösen Göttern sei es geschworen, irgendwo auf der Insel wieder, um ihn zum elendesten Büßenden auf derselben zu machen."

Sein Heil dem Schutze des Allmächtigen empfehlend, brach Viktorin mit seinem treuen Gefährten Melas auf, eilte den Hügel hinab und im Schirme des nächtigen Dunkels fort und fort. Nach Verlauf einiger Stunden stand er wieder vor dem hohen Ufer jenes breiten Stromes, über welchen damal die Wilden

so fertig geschwommen. Da wußte er nicht, was zu thun; denn der beste Schwimmer war er nicht, und den Tod, dem er durch die Flucht aus Koras Gewalt entgangen zu sein glaubte, konnte er leicht im Kampfe mit den brausenden Wogen finden. Sein Vertrauen auf den Himmel siegte zuletzt, und so warf er sich in den Strom. Bald darauf hatte er das jenseitige Ufer glücklich mit dem voranschwimmenden Melas erreicht.

Der Strom lag nun zwar hinter ihm; allein was sollte er beginnen, als er getrosten Mutes eine gute Strecke weiter wanderte und an den großen Urwald kam, in welchem die Wilden die Tieger gebraten? Der Wald war finster und schaurig, und menschenscheue Ungeheuer gehen zu Nacht am Liebsten auf Raub aus ihren Höhlen und Schlupfwinkeln aus.

Schon wollte er sich vor dem Wald unter dem ersten Baume niederlegen und, wo möglich, wachend die nächste Morgendämmerung erwarten, als es im Osten zu bleichen anfing und hell und immer heller wurde. Der Mond ging in Gestalt einer glänzenden Halbkugel auf, und milderte mit seinem freundlichen und traulichem Licht die Schauer und Schrecknisse des Waldes so, daß Viktorin so viel Mut gewann, sich tiefer in denselben hineinzuwagen und fortzuwandern in Gottes Namen.

Der einsame junge Wanderer mochte, von einem Schwarme quälender Moskittos ganz zerstochen, kaum einige hundert Schritte vorangelaufen sein, als Etwas ihm zur Seite über das dürre Bodenlaub ein=

herrauschte gleich Tritten eines gewaltigen Tiegers. Kaum wagte er den Blick zur Seite zu werfen, um sich von der Gefährlichkeit seiner Lage zu überzeugen. Wie angewurzelt blieb er still stehen; er rührte kein Glied seines Leibes, ja er traute sich kaum zu athmen. Melas winselte kleinlaut und verkroch sich unter Viktorins Füße. Zu seinem nicht geringen Entsetzen sah dieser, wie ein großes Thier, er wußte nicht, war es Tieger oder Löwe, ebenfalls vor ihm auf dem Wege still stand und ihn verwundert anblickte. Nicht zufrieden damit, machte das Waldungethüm eine langsame, sichere Bewegung gegen Viktorin, dem beinahe alle Sinne vergingen. So viel Geistesgegenwart jedoch besaß er noch, daß er sich des Feuerzeugs erinnerte, welches ihm die Kazikin auf den schlimmen Fall der Nothwendigkeit mitgegeben. Er nahm dasselbe und schlug Feuer auf Feuer, und zwar so heftig, daß ihn die flackernden Funken umsprühten und ihm, dem Thier gegenüber, ein fürchterliches Ansehen gaben. Erstaunt und betroffen darüber wich das Ungethüm zurück und schlich ruhig davon. Wer war froher als Viktorin?

Erst gegen Morgen, als der tausendstimmige Chor der singenden Waldvögel in Baum und Busch der neuen Sonne entgegenjubelte, hatte der junge, müde Inselwanderer das Vergnügen, aus dem Umkreise des großen Waldes in eine offene, nur von meilenfernen Felsenwänden begrenzte Ebene sich hinauszufinden. Er hatte nun endlich — und er glaubte sich nicht zu täuschen — die Felsen des Meeresstrandes, die Gegend

seines ersten Aufenthaltes auf der Insel wieder vor sich. Es trieb ihn dahin mit unwiderstehlicher Gewalt; denn erst dort am Meeresufer glaubte er sich ganz in Sicherheit. Der gütige Himmel, so hoffte er, werde ihn bald ein Schiff erblicken lassen, das ihn zu Vater und Schwester hinüberbringt nach Amerika, nach Peru.

Zehntes Kapitel.

Viktorin in seiner Einsiedelei und wieder entdeckt durch einen Affen.

Der Leser wird sich noch an jene Laubhütte erinnern die sich Viktorin am zweiten Tage seiner Ankunft auf der Insel an einem Felsen, in der Nähe des Meeres, erbaute, bevor der Kazik mit seinen Insulanern in der Gegend erschien, ihn gefangen nahm und mit sich fortführte. Der junge Reichard hatte sich jene Gegend wohl gemerkt und sie auch bald, zu seiner großen Freude, wieder aufgefunden. Die Laubhütte fand er noch ganz in demselben Zustande, wie er sie verlassen hatte; er lief freudevoll auf sie zu, um wieder Besitz von ihr zu nehmen. Er mochte noch etwa fünfzig Schritte von ihr entfernt gewesen sein, als ein sonderbares Gefühl sich plötzlich seiner bemächtigte; denn zu seinem nicht geringen Erstaunen machte er die Beobachtung, daß ein menschenähnliches lebendes Wesen im Innern der Laubhütte beschäftigt war.

Im ersten Augenblicke wußte er nicht, sollte er jenes seltsame Wesen für ein dämonisches Geschöpf der

Insel, für einen hier angesiedelten einsamen Wilden oder für einen christlichen Einsiedler halten. Er faßte Mut und lief, die stachelbesetzte Keule des armen Sami in der Hand, geradezu auf die Laubhütte los. Schon hatte er sie bis auf einige Schritte erreicht, als jenes menschenähnliche Wesen heraussprang und mit Windesschnelle den nächsten den besten Felsen erkletterte.

Nun konnte sich Viktorin überzeugen, daß jenes Geschöpf nichts Anderes war, als ein großer Affe vom Geschlechte der Orangoutangs, die wie Menschen aussehen, in aufrechter Stellung einherwandeln und unter allen Geschöpfen der Erde mit uns Menschen die größte Aehnlichkeit besitzen.

„Du also,“ sprach Viktorin, indem der Affe über ihm auf dem Felsen stand, die Zähne fletschte und ihn still und aufmerksam betrachtete, „du also warst der sonderbare Gast, den zu vertreiben ich wiederkommen mußte? Vielleicht finden wir Gelegenheit, bald unsre nähere Bekanntschaft zu machen. Für jetzt sei es genug, daß wir einander so weit kennen, daß Keiner von dem Andern Etwas, als höchstens eine kleine Dieberei, zu befürchten hat.“ Viktorin trug immer ein hellrothes, mit gelben runden Knöpfen besetztes Wämslein, und dies Wämslein stach dem Affen so in die Augen, daß dem jungen Einsiedler die Freude des Affen daran nicht verborgen blieb.

Es war nun, nach dem Stande der Sonne, die wieder heiß herunterbrannte, Mittag geworden, und Viktorin hatte die wenigen Lebensmittel, die Gomala ihm auf die Flucht mitgeben konnte, schon während

seiner Reise in verflossner Nacht gänzlich aufgezehrt. Ihn hungerte und dürstete sehr. Die erste Beschäftigung, die er in seiner neuen, geliebten Einsiedelei vornahm, war diese, daß er in der Nachbarschaft der Laubhütte dürres Holz und Gras sich sammelte, und mittels des geschenkten Feuerzeuges vor der Laube Feuer anmachte.

Während er auf dem Boden saß und Feuer schlug, schaute ihm der Affe, der nicht von der Stelle wich, aufmerksam zu, ohne von Viktorin weiters beobachtet worden zu sein. So wie das Feuer brannte, ging dieser in Begleitung des Melas wieder in jene benachbarte Gegend aus, wo er früher den Brodbaum und die Kokosnüsse fand. Während er nun so einen ziemlichen Vorrath von allerhand Baum- und Erdfrüchten einsammelte, schlich der Orangoutang vom Felsen herab und dahin zu Viktorins Feuer und Laubhütte.

Der Orangoutang hatte nicht lang nach dem Feuerzeuge gesucht, so lag es vor ihm auf dem Tische drin. Nachahmend, wie alle Affen sind, versuchte auch er es, Feuer damit zu machen. Er fand kein geringes Vergnügen daran, als die röthlichten Funken seinen graubraun behaarten Körper umspritzten. Das Feuerzeug in der Hand, setzte er sich vor die lodernden Flammen und betrachtete sie mit Wohlgefallen. Kaum aber hörte er Viktorins Tritte über sich und das Bellen des Melas, der den Affen unten am Feuer sitzen sah, so sprang dieser hurtig davon.

Als nun Jener den Vorrath gefundner Früchte in der Laube aufspeicherte, bemerkte er sogleich die Dieberei des Affen und nahm sich vor, ins Künftige behutsamer vor diesem schelmischen Gaste zu sein. Zwischen zwei Steinen schlug er die harte Schale einer Kokosnuß entzwei und labte sich und Melas an dem süßen, milchichten Safte derselben. Ueber dem Kohlenfeuer briet er wilde Aepfel; Wasser, um seinen Durst in heißen Tagen zu stillen, spendete ihm eine silberhelle Quelle, die sprudelnd aus einer nahen Felsenspalte hervorsprang.

So war nun für die ersten Lebensbedürfnisse auf lange Zeit gesorgt. Was Viktorins freundliche, bis jetzt sichere Einsiedelei wie eine trübe Wolke noch durchzog, war die unauslöschliche Sehnsucht, nur Ein Mal bevor er sterbe, Vater und Schwester wiederzusehen.

Es verging fast keine Stunde des Tages, wo er nicht mit der Hoffnung, endlich einmal ein rettendes Fahrzeug auf dem Meer zu entdecken und durch Rufen oder Winken heranzuziehen, um ihn auf- und mitzunehmen. Er saß oft Stunden lang, hoch über seiner Laube, auf der luftigen Spitze eines öden Felsen, und schickte seine forschenden Blicke über den unbegrenzt vor ihm liegenden Ozean aus, so weit er konnte. So oft ihn auch die süße, trügliche Hoffnung täuschen mochte, er bestieg, immer hoffend, immer wieder die Felsenspitze. Bisweilen sah er, ganz in grauen Fernen, etwas Schiffähnliches aus dem Schooße des weiten Meeres auftauchen; wie flatternde weiße Segel, wie ein hilfebringendes Schiff kam es nahe

und näher. Es waren aber entweder weiße Nebelgewölke, die über das Meer hinschwebten, oder es war blos ein Werk seiner immer aufgeregten Einbildungskraft. Dann suchte er wieder, schmerzlich getäuscht und betrübt, mit schwerem, thränengebeugtem Herzen, den Boden und war seelenfroh, wenn dann endlich wieder die Nacht über das Meer daher kam und ihn sanft in Ruhe und Frieden einwiegte, wie eine Mutter ihr liebes krankes Kind.

So ganz sicher vor der Nachstellung und Verfolgung des Kaziken konnte er sich doch nicht fühlen, so lang noch sein Fuß die Insel berührt, und der Gedanke an die Möglichkeit, dem rohen Barbaren dennoch wieder in die grausamen Hände zu fallen, raubte ihm oft Stunden lang die Erquickung des Nachtschlummers. Er erinnerte sich noch sehr gut, aus dem Munde van Stades, des holländischen Schiffskapitäns, kurz vor dem Meeressturme gehört zu haben, daß der Strand von Amerika nicht mehr ferne sein könne.

In Ermanglung eines Schiffes einen Baumstamm auszuhöhlen, um auf diesem schwachen Fahrzeuge bei günstigem Winde überzufahren, schien ihm ein Unternehmen, dessen Schwierigkeit im Ausführen ihn bei seiner gänzlichen Hilf- und Mittellosigkeit abschreckte. Er mußte also sein Schicksal der gütig waltenden Vorsehung anheimstellen, und den frohen oder traurigen Ausgang seiner Prüfung mit Geduld und Vertrauen abwarten.

Je höher seine Besorgniß wuchs, von Koras wieder entdeckt zu werden, um so nothwendiger hielt er es nun, seinen Aufenthalt am offnen Meeresstrande so bald, als möglich, zu ändern, und sein unschuldiges, rings von Gefahren bedrohtes Dasein in irgend einem unentdeckbaren Schlupfwinkel zwischen den Felsen zu sichern. Von diesem Gedanken beseelt, ging er eines Morgens aus und kletterte zwischen den Felsen umher, um die sicherste Zufluchtstätte auszuspähen. Er dachte dabei nicht mehr an jenen diebischen Orangoutang, der einige Tage lang ausgeblieben war, und ließ, da der Morgen warm war, in der Laubhütte sein rothes Wämslein zurück.

Nichts Arges ahnend, sang er ein Morgenlied und er hatte, bevor er sich dessen versehen, den Gipfel einer hohen Felswand erklommen. Vor ihm dehnte sich die herrlichste offne Aussicht über den glänzenden Meeresspiegel ins Unendliche aus. Die sehnsüchtigen Augen wollte er sich heraussehen, um bald das wehende Segel eines kommenden Schiffes über den Wellen zu entdecken; allein die Stunde dieses mit Thränen erflehten Glückes sollte ihm noch nicht schlagen.

Um den Orangoutang bei der unverzeihlichsten Räuberei zu überraschen, kam er matt und müde zur Laube zurück. Und was mußte ihm da zu seinem größten Leidwesen begegnen? Der schlimme Gast hatte sich sein Wämslein angezogen und sprang bei Viktorins Eintreten, noch glücklich genug, ohne erhascht zu werden, mit großen Sätzen hinaus und hurtig, gleich

einer gescheuchten Gemse, über die Felsen davon und in die Ebene hinaus. Der Beraubte hatte das Nachsehen und mußte über den drolligen Einfall des Affen, der ihn in so großes, grenzenloses Unglück stürzte, anfangs lachen; bei reiferem Nachdenken jedoch stieg ihm der Gedanke an die Wahrscheinlichkeit, dem Wildfürsten durch diesen Affen wieder entdeckt zu werden, wie ein böses Gespenst in der Seele auf.

Was der Arme besorgte, erfüllte sich leider nur zu bald. An demselben Tage machte der Kazik mit seinen Insulanern wieder Jagd in der Umgegend. Auch Aslam, Gomalas Vater, war zu Rosse mit Koras ausgezogen. Die Laune des Zufalles oder eine weise Absicht der Vorsehung brachte den Aslam in Verfolgung eines flüchtigen Wildes auch in jene Gegend, in welcher der Affe mit Viktorins gestohlnem Wämslein unter einem schäckernden Affenschwarm paradirte. Das sonderbare, schon von Weitem in die Augen fallende Kleid des Affen erregte und spannte natürlich Aslams Aufmerksamkeit, und dieser alte, scharfsehende Insulaner vermutete, näher reitend, nicht mit Unrecht, das müsse das wohlbekannte Wämslein des entflohenen Christenknaben sein.

Das war ihm eine freudige Entdeckung und ihm mehr werth, als hätte er an demselben Tage das beste Wild erlegt. Sogleich ließ er von der Verfolgung des Wildes ab und sprengte in vollem Galoppe zu Koras zurück, um ihm seine eben gemachte Entdeckung mitzutheilen.

„Ich danke dir, Vater Aslam, für diese Botschaft,“ sprach der erfreute Wildfürst. „Viktorin muß also in dieser Gegend zu finden sein. Lasset uns ihn suchen, und gingen auch Tage und Nächte darüber hin. Ich will ihn selber fangen und züchtigen lassen.“ Dies gesagt, gab er seinem Rosse die Sporne und nahm die Richtung seines Weges gegen das Meer hinaus, dessen Gestade er erreichte, als es schon Abend wurde. Hinter ihm her in einem Halbkreise, auf je fünfzig Schritte voneinander entfernt, ritten seine jagenden Wilden über Stock und Stein, über Felsen und Schluchten dahin.

Viktorin bereitete eben wieder sein Lager auf die kommende Nacht und aß sein Abendmahl, Frucht vom Brodbaume und die Hälfte einer Kokosnuß; dann nahm er seine tröstende Flöte und spielte sich allen Gram aus dem jungen Herzen fort.

Die Flötentöne des Unglücklichen, der nächsten Tages in aller Frühe hier aus- und tiefer in die Felsen hineinziehen wollte, drangen dem horchenden Kaziken, der ein eben so scharfes Gehör, als Gesicht und feinen Geruch hatte, nur zu deutlich und wohlbekannt zu Ohren. Mit den Worten: „Den Göttern Dank! Der Knabe ist wieder gefunden!“ näherte er sich leise und behutsam der Gegend, woher die verrathende Musik kam.

Er stieg vom Rosse, bückte sich bisweilen und roch am Boden, um die Spur des Christenknaben zu entdecken. Auf Ein Mal blieb er stehen und rief aus:

„Dahin ist des Knaben Fuß gelaufen. Ich hab' ihn schon!“

Sobald der Kazik die Laubhütte vor sich hatte, und von Viktorins Feuerplatze noch einige graue Rauchwölkchen in die Lüfte des Abends aufsteigen sah, gebot er den Insulanern hinter ihm, zurückzubleiben, um allen Anschein eines gewaltthätigen Raubes an dem schmerzlich Ueberraschten zu vermeiden. Wie sehr erschrack dieser, als er aufblickte und den harten heidnischen Knabenräuber plötzlich wieder vor sich stehen sah! Er hätte keinen Tropfen Blutes gegeben. Unfähig, sein Heil auf der Flucht zu finden, stieß er einen Schrei des Entsetzens aus, dann sank er, fast besinnungslos vor Schrecken, rücklings zu Boden.

Der Kazik verbarg seinen noch nicht erloschnen Ingrimm über Viktorins Ungehorsam und Flucht, so gut er konnte, hob mit den zärtlichsten Worten den Halbohnmächtigen vom Boden auf und sprach schmeichelnd und liebkosend: „Fürchte dich nicht vor mir, der ich diese Stunde deines Wiedersehens für eine der glücklichsten meines Lebens schätze. Mein versöhntes Herz verzeiht dir, und Alles, was du verbrochen an meiner großen Güte, sei vergeben und vergessen. Folge mir, komm, mein Sohn.“

Alles Sträubens, Bittens und Flehens ungeachtet, mußte der Wiedergefangene mit dem Wildfürsten davon. Er zitterte an allen Nerven; denn sein Schicksal in des Grausamen Händen schwebte seiner bangenden Seele zu lebhaft vor, und er glaubte fest, nun habe sein letztes Stündlein gewiß geschlagen.

„Herr Kazik, du wirst Rache an dem schwachen Knaben nehmen,“ erwiederte er, ohne es zu wagen, dem bösen Auge des Häuptlings, in dem ein unausstehliches Feuer loderte, auch nur von Ferne zu begegnen. „Du wirst mich peinigen und quälen, wirst mich dir lebendig nimmer und nimmer entkommen lassen. Du liebst mich, Grausamer; aber ich will von dir nicht geliebt sein; lieber schlage mich bis auf's Blut.

Mit einem laut schallenden Freudengelächter wurden der Kazik und seine zitternde Beute von den wartenden Wilden empfangen. Koras sprang zu Rosse, nahm den Knaben in die Arme, und nun ging es wieder im schnellsten Ritte davon, als flögen die schnaubenden Rosse auf Sturmesflügeln dahin.

In unaufhaltsamem Trabe über die Ebene und durch den großen Wald erflogen die Wilden noch vor Mitternacht das bekannte Dorf. Gomala lag krank in der Wohnung, krank gemacht durch die Unbarmherzigkeit des Kaziken, und die zarte Blume ihres Lebens hing bleich und trauernd ihr Haupt. Sami sank hin, Johannes wurde geopfert, Viktorin entfloh, preisgegeben der Wut reißender Thiere und der Elemente; und dazu kam noch, um das Maaß ihrer Leiden ganz zu füllen, daß Koras aufhörte sie zu lieben wie sonst.

So geräuschlos und still, als nur möglich, suchte der Knabenräuber seine Beute unterzubringen; Gomala jedoch, die, bei ihrem scharfen Gehöre, in der tiefen Stille der Nacht Viktorins Stimme schon in

der Entfernung von einigen hundert Schritten wieder erkannte, wurde immer aufmerksamer, und konnte dem Drange kaum widerstehen, sich von der Matte zu erheben, um sich von der Wahrheit ihrer Vrrmutung zu überzeugen.

Koras sperrte seinen Gefangenen in ein fest und dreifach verschlossenes Gemach ein und ging, an Gomalas Schlafgemache vorüber, gegen den Eingang des seinigen, leise, ohne Laut, ohne Licht. Die besorgte Kazikin ahnte Schlimmes und trat ihm in den Weg.

„Koras," redete ihn Aslams Tochter an, „was soll mir dein geheimes Wesen und Treiben bedeuten? Wo kommst du so spät um Mitternacht her? Hörte ich nicht vorhin die Stimme des armen Christenknaben wieder?" „Nicht wahr," fragte sie dann mit dem sanftesten Ausdrucke der Stimme, „nicht wahr, der Knabe ist wieder da?" — Ohne ihr auch nur Eine Silbe darauf zu antworten, hieß sie der Unmensch zur Ruhe gehen und sich nie mehr um seinen jungen Christen bekümmern, dann empfahl er sich dem Schutze seiner heidnischen Hausgötzen, gelobte es diesen feierlich, den schönen Weißen seine ganze Härte fühlen zu lassen, weil alle Milde, alles Versprechen bisher Nichts fruchtete, und gönnte den jagdermatteten Gliedern Ruhe auf dem Lager seiner Hangmatte. Ein böser Geist blies ihm während des Schlafes allerhand arge Gedanken und Bilder in die unruhig bewegte Seele. Vor dem weinenden Viktorin aber stand unsichtbar der schönste Engel Gottes, und zählte jede seiner fallenden Thränen.

Eilftes Kapitel.

Der Knabe ohne Zunge.

Gomala hatte in jener Nacht einen so wunderschönen Traum, als ihr je einer im Leben vorkam. Es träumte ihr nämlich, als hätte sie der Kazik um ihrer Liebe zu Johannes und zu Viktorin willen in die Nacht eines tiefen Kerkers verstoßen; da wäre ihr ein Engel im Glanze des Himmels erschienen, und hätte sie angeredet mit den Worten: „Steh auf, steh auf, Gomala, und komm! Ich befreie dich aus Koras Tyrannei und bringe dich mit dem Knaben Viktorin und Malhilla dahin, wo deine Thränen nicht mehr fließen, und wo alle deine blutenden Herzenswunden heilen.“ Da wäre sie aufgestanden, ein fremdes Volk aus fernem Lande über dem großen Wasser sei gekommen, habe die bösen Fürsten der Insel geschlagen und Beide, Mutter und Tochter, in ein großes Land des aufgehenden Kreuzes nach Westen davongeführt, in das Land des Columbus.

Gegen Morgen, in jenem Zustande zwischen Wachen und Schlummern, hörte sie, noch umgaukelt von den süßen Bildern ihres Traumes, die Tritte des Koras, die außen an ihr vorüber- und wieder leise nach

jenem Gemache dahinliefen, in welches der Barbar um Mitternacht den Knaben verschlossen hatte.

Bald hierauf vernahm sie auch ganz deutlich wieder die Stimme des gefangnen Knaben, der bat und flehte, menschlich, nicht grausamer als reißende Thiere der Wüste, mit ihm zu verfahren. Der Kazik, so schien es ihr, sprach kein Wort, weder ein gutes, noch ein böses, nahm den Knaben zu sich und brachte ihn, der über Nacht ein heftiges Fieber bekommen hatte, an Gomala vorüber in sein Gemach, wo er dem Knaben, der mit unerschütterlichem Mute fest an dem Glauben seiner christlichen Väter hing, bald liebkosete, bald drohte, um ihn zu bewegen, das Kreuz zu lästern, seinen Gott zu verläugnen, sich zum Heidenthume zu bekehren und ihn zu lieben, so viel ein Sohn vermag.

Ihrem Traume gläubig vertrauend und ihres ohnehin gedrückten Lebens wenig achtend, trat Gomala zu Koras ein. Vor ihm, der am Boden saß, stand Viktorin. Koras hatte diesem ein wärmendes Tiegerfell umgehängt, weil ihn jener Affe seines Wämsleins beraubt hatte.

Die Augen des Knaben und der Kazikin begegneten einander, und Eines sog Trost und Mut aus dem Blicke des Andern; was dem argwöhnischen, luchsäugigen Tyrannen nicht entgehen konnte. Er biß sich in die Lippen und bemühte sich, seinen kochenden Unmut in die heiße Brust zurückzudrängen.

„Laß uns jetzt allein, Weib!“ so sprach er in einem halb bittenden, halb drohenden Tone; Gomala

jedoch blieb und trennte sich nicht; denn sie glaubte, ohne im Grunde abergläubisch zu sein, zu fest der Eingebung ihres letzten Traumes.

„Verbirg dich vor dem Schrecken meines Zornes!" befahl er rauh und lieblos, und erhob sich; Gomala jedoch blieb unerschütterlich stehen. „Was kannst du, Liebloser, mir mehr thun," erwiederte sie, „als mich quälen und peinigen wie diesen unschuldigen Knaben? Quäle mich nur recht, dann werde ich bald so glücklich sein, mit Sami, der froh und selig über den Sternen lebt, und die Mutter mit ausgespannten Armen erwartet, wieder vereinigt zu werden. Bei dir, liebloser Unmensch, zu leben, macht mir Schmerz."

„Arme Thörin!" sprach lachend der Heidenhäuptling, „was sollst du über den Sternen thun? Die Todten sind todt, nur der Lebende lebt. Samis Geist bewohnt höchstens eine schöne Blume oder ein Thier der Erde."

„Blind wie die blinden Priester deiner Stein- oder Holzgötzen bist auch du," versetzte Gomala mit einer Kühnheit, die eben so sehr den Kaziken überraschte, als sie in seinem verhärteten Herzen den letzten Funken liebender Zuneigung zu Aslams Tochter löschte. Koras schüttelte sich am ganzen Körper, spie vor der Götzenspötterin aus und wandte sich von ihr ab, um sie seinen Priestern zu überantworten.

Nun wandte er den ganzen Schatz seiner Beredsamkeit auf, um Viktorins Liebe für sich und das Heidenthum zu gewinnen, malte ihm die Tage seiner Zukunft mit den reizendsten Farben vor, versprach ihm

alle Ehre, die kostbarsten Schätze der Insel, Alles, Alles an ihn zu verschwenden, wenn er dem Gekreuzigten abschwören und ihn, den fürstlichen Heiden, lieben wollte wie ein Sohn. Anstatt ihm jedoch zu willfahren, wie er erwartete, nannte Viktorin vielmehr sein Begehren das eines Wahnsinnigen, und seine Götzen die Ausgeburten der stumpfsinnigsten Rohheit der menschlichen Natur. Er versicherte, eben so gern einen Hund oder eine Katze anbeten zu wollen, als seine Götzen, und eher wolle er sich die Zunge aus dem Munde reißen lassen, als er dem Unsinn eine göttliche Verehrung darzubringen gesonnen wäre.

„Ich bin Christ, Herr Kazik," erwiederte er kühn und ohne Furcht, „und du sollst in mir den Mut und die Treue eines Christen bewundern lernen."

„Das will ich heute, heute noch," versetzte Koras, schritt entschlossen und rasch aus dem Gemache und antwortete auf die Frage der bestürzten Gomala: „wohin?" „Zu Aslam und zum Priester."

Dicht hinter der Wohnung befand sich ein ausnehmend prächtiger Garten. Die köstlichsten Früchte und Blumen und die herrlichsten Palmen schmückten ihn. Viktorin glaubte, in ein vom Himmel gefallnes Paradies einzutreten, als er an der Hand der Kazikin und mit Malhilla in den Garten kam. Es wäre ihm hier wieder so leicht, so wohl geworden, hätten Koras letzte, fürchterlich dunkle Worte und Gomalas zu sichtbares Bangen um sein Leben in ihm nicht die trübsten Besorgnisse vor dem Böses Brütenden erregt. Nie hatte die gutmütigste Heidenfrau für ihn mehr

gezittert, als jetzt, und das nicht ohne Grund; denn die Art, wie Koras hinwegeilte, ließ sie das Schlimmste fürchten.

Im Glanze der Morgensonne setzten sich Mutter und Tochter unter einem Palmbaum auf eine Rasenbank, und nahmen Viktorin in ihre Mitte. Er sprach, so weit er sich in ihrer Sprache zu äußern vermochte, Vieles von Gott und Natur, von Vorsehung, Wiedervergeltung und Fortdauer der unsterblichen Seele. Da wünschten Mutter und Tochter von Herzen, frei mit ihm in das Land der Christen auswandern zu können; denn der Kazik war unfähig, wahre Seelenliebe zu fühlen, und so kam es, daß auch er wenig Liebe von Weib und Kind fand. Was sie so sehnlich wünschten, bereitete indessen der Himmel schon vor.

Wäre Viktorin jetzt wieder auf jener hohen Felsenspitze gestanden, so hätte er endlich, vor Freude jauchzend, Schiffssegel auf der hohen See erspäht. Ach! daß jenes Schiff eilte! Es stößt vielleicht zu spät an den Strand. Ihre Noth war groß, doch in der höchsten Noth hat Gott sie nicht verlassen.

Eben als sie im besten Gespräche begriffen waren, öffnete Jemand hinter ihnen die Gartenthüre; und wer kam? Der alte Götzenpriester des Dorfes, derselbe, der jüngst den Viktorin in der Pagode zu opfern zwingen wollte und ihn, den Ungehorsamen, bis auf das rieselnde Blut, auf Befehl des Kaziken, mißhandelte.

Das war freilich der erschrocknen Gomala eine sehr beängstigende Erscheinung. Der Priester kam ihr vor

wie der strenge Richter ihres Daseins. Ernst und langsam nahte er sich den Verstummten. So schreitet ein mordsüchtiges Ungeheuer sicher auf sein bebendes Opfer zu.

„Ich habe mit dir zu thun, verkehrtes Weib, und was ich mit dir vornehme, ist deines Gemahls, des Kaziken, Befehl;" so sprach der Priester. Er warf einen bösen Blick auf den jungen Christen und wollte Gomala beiseite führen; diese jedoch widerstand und blieb sitzen.

„Was du mir zu sagen hast, Priester," entgegnete sie, „dürfen auch diese armen Schützlinge meiner Liebe hören. Mein Gewissen ist rein wie der Glanz jener Sonne. Sprich also, Mann des Schreckens." „Abtrünniges Weib," antwortete der Priester, „erinnern will ich dich an deinen Abfall von der Religion deiner Väter, und dich von dem Abgrunde des Verderbens zurückreißen, an den deine Verblendung dich gebracht."

Gomala gestand frei und offen, sie werde selbst von dem Priester der Götzen keinen Zwang in ihren religiösen Meinungen dulden, und nicht aufhören bis zum letzten Athemzuge, den Schönheiten und Tröstungen der Religion des Gekreuzigten ihre reinsten Empfindungen zu weihen; ja, sie wolle wenig Anstand nehmen, bei erster günstigen Gelegenheit sich taufen zu lassen."

„Ich habe da mit einer sinnverblendeten Widerspännstigen zu schaffen," erwiederte der Priester und schilderte der Kazikin die drohende Gefahr, in welcher

sie schwebe, wenn sie seine rettende Hand zurückstößt. „Es wird Mittel genug geben," schloß er mit einem triumphirenden Lächeln, das Gomala durch die Seele schnitt wie Messer, „Mittel, dich mit Gewalt von einem Schritt zurückzubringen, der dich nur in die Arme des qualvollsten Todes führen könnte. Fürchte mich und meine Mittel, unglückliches Weib!" Die Kazikin lächelte ruhig und sprach: „Wer den Tod nicht mehr fürchtet, hat Nichts mehr zu verlieren in diesem Leben." Das Drohen des erbitterten Priesters war das erste Wetterleuchten eines Gewitters, das sich über Gomalas Haupte nur zu bald entladen sollte. Sie blickte nach Oben und legte ihre Arme, gefaßt auf den guten oder schlimmen Ausgang, um Viktorin und Malhilla.

Der Priester schoß giftige Blicke nach ihr und wollte eben gehen, um für die Kazikin eine Marter auszusinnen, die mehr seinem Kopf, als seinem Herzen Ehre machen, und den fürchterlichsten Beweis von Koras Grausamkeit an ihr liefern sollte. Vor ihrer Seele schwebte beruhigend ihr Traum, und mit den Worten: „Dort oben wird es anders, als hier unten, beschlossen sein," wandte sie sich von dem grollenden Priester ab.

In demselben Augenblicke kam der Kazik mit dem alten Aslam in den Garten. Seine erste Frage an den Böses brütenden Priester war: „Wird sie sich beugen unter das Joch ihres Herrn über Tod und Leben?"

Der Priester zuckte zweifelnd die Schultern und richtete an Koras die Frage, ob er die Ungetreue ganz in seine Gewalt zu geben gesonnen sei; der Wildfürst bejahte und der Priester schien, ernst und nachdenkend, indem er still auf- und abging, Gomalas Schicksal zu bestimmen.

Nun ergriff und riß Koras mit unsanften Armen den Viktorin von Gomalas Seite, und drängte den erbleichten Knaben dem höhnisch lächelnden alten Aslam zu. „Nimm ihn," sprach er, „und beraube ihn des unheilstiftenden Werkzeuges, das er gebrauchte, die Götter der Insel zu lästern und den Giftsamen des Christenthumes ins Herz meines Weibes zu streuen."

Aslam faßte den zitternden Knaben am Arm und zog ein schneidendes Instrument heraus, das ihm in der Faust wie ein scharfes Messer blitzte. Entsetzen ergriff die erschrockene Kazikin und Malhilla. Die Erstere stürzte dem Viktorin mit offenen Armen zu, um ihn vor einer gräßlichen Unthat in den Händen der rohen Seelen zu schützen.

„Was willst du, Entmenschter, diesem unschuldigen Knaben anthun?" fragte sie und preßte das bebende schwache Opfer der Rachgier des Knabenräubers bedeckend, wie sein verkörperter Schutzgeist, an die Brust. Aber was half es ihr, was ihm? Der wutschnaubende Kazik gebrauchte Gewalt, riß Gomala von Viktorin und trennte Beide, nicht auf ewig, nicht auf lange Zeit.

Die Gattin übergab er dem Priester, damit dieser ganz nach Willkür mit ihr verfahre. Ihre Thränen

stürzten stromweis vor Koras, vor Aslam nieder; allein weder Gatte noch Vater gab der Stimme des Erbarmens, dem Rufe der sanften Menschlichkeit Gehör. Gomala verschwand kurz darauf mit dem triumphirenden Priester aus Viktorins und Malhillas Augen und aus dem Garten. Sogleich entfernte der Kazik auch seine Tochter, die sich vergebens zu seinen Füßen wie ein Wurm im Staube wand, und anstatt Erbarmen und Schonung für Viktorin, nur Fußtritte des zornüberwältigten Vaters fand.

„Nun, junger verwegner Lästerer meiner Götter," sprach jetzt Koras zu Viktorin, „willst du noch meine Güte und Liebe verschmähen, noch nicht dem Christenthume abschwören und Heide, mein Sohn und Erbe werden?"

„Ich bleibe treu und standhaft bis in den Tod," antwortete der heldenmütige Knabe, gefaßt, ungebeugt, unerschüttert. Ach! das waren seine letzten Worte.

„Nun denn, so thu es, Aslam!" befahl der Kazik, und wandte sich von Aslam und dem Knaben ab. Aslam umwand nun mit kräftigem Arme den Leib des Christen und zog ihn auf eine Rasenbank zurück. — Was da geschehen, schildert keine Feder. Die Sonne trat hinter Wolken und die Engel weinten. Viktorin that einen durchdringenden Schrei; gleich darauf warf Aslam die abgeschnittene, blutende Zunge des armen, verstümmelten Knaben vor die Füße des Koras.

Mit dieser himmelschreienden Unthat noch nicht zufrieden, ließ der Kazik den schmerzerbleichten Zungeberaubten an Aslams, des grausamen Verstümmlers,

Hand aus dem Garten zurück in die Wohnung führen, in welcher nach wenigen Augenblicken drei bis vier Wilde erschienen, die nach Koras Befehl und Angabe für Viktorin ein Gefängniß bauten, in welchem er ohne Licht, ohne Speise und Trank dem Hungertode langsam erliegen sollte.

Da stand nun der arme Viktorin, von Eltern und Gomala, und wie es schien, vom Himmel selbst verlassen, und hatte in seinem unverschuldeten, grenzenlosen Unglück keine andere Sprache mehr, als die seiner heiß und reichlich fließenden Thränen.

Die blind und sklavisch gehorsamen Insulaner arbeiteten so rasch voran, daß schon nach Verlauf von einigen Stunden ein unterirdisches Gewölbe zu Viktorins trauriger Wohnung, zu seinem Grabe, vollendet war, in das er lebenden Leibes hinansteigen sollte, um der lieben Sonne und allem Umgange mit guten, lebenden Seelen auf immer Abschied zu geben. Das lastende Gewicht seiner Leiden und seines bittern Verhängnisses wollte ihn bisweilen niederdrücken; aber sein unendliches Vertrauen auf die wachsame Liebe des Vaters über den Sternen hob wieder seinen sinkenden Mut mit siegender Gewalt. Er weinte, allein und verlassen; Gott verließ ihn nicht. Er zählte seine Thränen, er hörte seine Seufzer.

Jetzt schlug die Stunde der schwersten Prüfung seines Jugendlebens; denn Koras trat ihm mit einem Seile nahe, das er ihm um den Körper band, und an welchem er ihn hinabließ in die schauerliche Nacht des feuchten Mordgewölbes. So wie Viktorin mit den

Füßen den Boden seines Grabes berührte, ließ Koras das Seil los und dasselbe auf sein todgeweihtes Opfer hinabfallen. „Ich bin so entmenschet nicht," sprach er, „daß ich nicht deinen Mut bewundern müßte, Christ. Da unten büße nun und sieh zu, ob dein wunderbarer Gott mächtig genug wird sein, dich vom Hungertode zu retten. Dann will ich an ihn glauben, doch eher nicht."

Schon wollte der unmenschliche Kazik das Gewölbe bedecken lassen und davongehen. Da ließ der arme Eingekerkerte einige unbestimmte Laute aus der Tiefe heraufdringen. Er hatte wohl das Kreuz der Mutter, doch seine Flöte, seine süße Trösterin in Leiden nicht unten bei sich. Koras glaubte die Bedeutung jener Laute zu kennen und wurde wenigstens so barmherzig, daß er die Flöte, die sich im Garten vorfand, in das Gewölbe hinabfallen ließ.

Als dieses nun geschehen war, begab er sich mit den andern Insulanern von diesem Schauplatze christlichen Mutes und heidnischer Barbarei, um die strafende Hand des Himmels vor Abend desselben Tages noch über sich kommen zu sehen. Das Maaß seiner Frevel und Grausamkeit war voll bis zum Rande, und der ernste Engel der Wiedervergeltung stieg auf die Insel herab vom Throne des Ewigen.

Zwölftes Kapitel.

Die Landung der Spanier und Koras, des Schrecklichen, Ende.

Der böse, rachebefriedigte Kazik saß eben mit dem alten Aslam in der Wohnung auf den buntgewirkten Teppichen am Boden, um mit ihm das rohe Fleisch eines erlegten Jaguars als Mittagmahl zu verzehren. Da sprang bestürzt ein junger Insulaner, Aslams Neffe, herein und schlug die beiden Essenden mit der Schreckensbotschaft nieder, daß er, als er vor dem Dorfe ging, eine große Schaar glänzend bewaffneter Weißen in der Ferne, in der Richtung nach dem südlichen Meeresstrande, gesehen habe.

„Christen? Kommen Christen? So helft mir heute, meine guten Götter!" rief Koras aus, sprang vom Boden auf und suchte nach Bogen, Pfeilen und Streitkeule.

„Und wohin, Bote des Entsetzens, nehmen die Christen ihren Weg?" fragte er weiter voll Bestürzung.

„Gerade nach dem Dorfe," versetzte her Unglücksbote und eilte dann schnell wie ein Wetter hinaus; denn

schon verkündete das dumpfe Durcheinanderschreien und Rufen der Insulaner des Dorfes den Aufstand des Volkes in Nähe und Ferne.

Nicht lange, so erschien auch der zitternde Priester vor dem bestürzten, fassungslosen Kaziken und meldete mit stotternder Stimme, er habe vom Thürmlein der Pagode aus im Mittagsglanze zehn bis zwölftausend christliche Krieger in Schlachtordnung gegen das Dorf rücken, und ihre Fahne, mit dem Kreuze bezeichnet, im Winde flattern sehen. Da warf Koras in höchster Verwirrung den rasselnden, pfeilenvollen Köcher um die Schultern und wollte, Bogen und Keule in der Hand, hinauseilen, um sich an die Spitze seiner schnell versammelten Insulaner zu stellen.

Er stürzte über der Schwelle, und ein aus dem Köcher geschüttelter Pfeil begegnete ihm im Fallen so unglücklich, daß der Kazik mit der ganzen Schwere seines Körpers den Schaft des Pfeiles in die linke Seite sich drückte. Die Spitzen seiner Pfeile hatte er, nach seines Landes Gebrauch, mit bösen Zauberkräutern vergiftet. Das schnell wirkende Gift durchdrang ihm rasch und tödlich alle Adern und Nerven. Bevor ihm Aslam noch recht den Pfeil aus der Seite gezogen und die Wunde verbunden hatte, ertönte die Luft schon von Trommelwirbeln und Trompetenklängen der Christen.

Koras bebte vor Schmerz und Unmut, von Ohnmacht gefesselt jetzt in seiner Hütte liegen zu müssen, und knirschte gegen die Tücke seines bösen Geschickes. Dreimal riß er sich empor, um hinauszueilen, seine führerlosen Insulaner zum Kampfe zu entflammen und sie

gegen den plötzlich eingedrungnen Feind zu führen; dreimal sank er wie ein geknicktes Rohr zurück. Der fürstliche Wilde schäumte vor Wut.

Zu alt und überwältigt von der Furcht, unter den siegreichen Waffen der Christen zu erliegen, blieb Aslam, Koras einziger, schwacher Schutz, in diesem Augenblicke der höchsten Noth bei dem Schwiegersohne zurück.

„Bete, bete für mich, Priester; bete mit ihm, Aslam! Meine Götter müssen mir helfen, oder sie bekommen keine Opfer wieder. Betet! betet für mich!“ So wimmerte der ohnmächtige Kazik. Der Priester gehorchte, warf sich an Aslams Seite zu Boden und murmelte laut Gebete zu seinen schwarz geräucherten Holzgötzen in den Nischen der Wand. Wie sie jedoch den Heidenpriester erhört haben, bewies die nächste Stunde, die bestimmt war, Viktorins, Gomalas und Koras Schicksal zu entscheiden.

In dem betrüglichen Wahn, als müsse ihr Kazik schon beim ersten Zeichen der Ankunft der Christen vor das Dorf hinausgeeilt sein, rannten die Insulaner des Dorfes und der nächsten Umgebung plan- und ordnungslos mit den nächstbest ergriffnen Waffen dem christlichen Heer entgegen. Bald darauf vernahm Koras Ohr Nichts mehr in der Nähe, als das Gebetmurmeln des Priesters und Aslams, und von Zeit zu Zeit die ängstlichen Stimmen von Weibern und Kindern.

Schon glaubte der Kazik, die nächste Gefahr für seine Freiheit und sein Leben sei glücklich an ihm vorübergegangen. Da wälzte sich in fürchterlicher Wahr-

heit der tosende Kriegshaufen kämpfend, weichend und siegend, wie ein verheerend eingezogenes Wetter, in das Dorf herein und der Wohnung des Kaziken nahe und immer näher.

Flintenschüsse fielen aus tausend und tausend todbringenden Feuerröhren, und die regnende Kugelsaat bedeckte den Boden, die Hütte. Aslams Gebete wollten, so schien es, seine Götter zum Erbarmen nicht bewegen. Das Einzige, was er zu seiner und zu Koras Sicherheit noch thun konnte, war, daß er alle Zugänge der Wohnung auf das Sorgfältigste verschloß und verrammelte.

Das Wehgeschrei der besiegten und niedergemachten Insulaner überzeugte den Kaziken von der Niederlage seines Volkes zu lebhaft, als daß er noch Hilfe von seinen steintauben Götzen hoffen durfte. Er verwünschte diese und versprach, ihnen Nichts mehr zu opfern, ja, seine ohnmächtigen Hausgötter zum Danke zu verbrennen, wenn er jetzt dem Tod entginge. Er erinnerte sich jetzt an Viktorins letzte Worte und fing an, an die Wunderkraft des starken Christengottes zu glauben. Und so, von Weib und Kind verlassen und seufzend unter dem Drucke der Schuld, die er, der Wütende, an Viktorin verübt hatte, erflehte er Nichts mehr als die Rettung seines gefahrumrungnen Lebens.

Unter der Menge gefangener Insulaner, welche die siegreichen Christen — es waren Spanier — unter ihrem tapfern Feldherrn Gonzalo machten, befand sich auch ein junger Insulaner, der sein Gewissen nicht zu verunreinigen glaubte, wenn er den Aufenthalt des

Kaziken verriethe und ihn, der ihn einst schwer und bis zum Tode mißhandelte, in die Hände der christlichen Sieger spielte. Er ging also mit dem Feldherrn und dessen nächster Umgebung zur Wohnung des Koras und sprach: „Die Glieder habt ihr bezwungen und die meisten getödtet, hier innen findet ihr das Haupt.“

Diese Worte des Verräthers vernahm Aslams Ohr in der Hütte; denn er stand lauschend hinter der Thüre. Schnell warf er eine Decke über den Kaziken, dessen Lebensende schon nahte, und machte sich auf das Schlimmste gefaßt, indem er Waffen zur Hand nahm, um jedem Eindringenden tödlich entgegenzufallen. Schlag fiel auf Schlag von Außen auf die Thüre; nach kurzem Widerstande stürzte sie, zu schwach, den Ansturm auszuhalten, mit Krachen zusammen.

Drohend erhob Aslam die Keule und wollte dem spanischen Feldherrn den Eintritt wehren. Dieser jedoch hielt ihm das scharf geladene Feuerrohr entgegen und machte gute Miene, loszudrücken. Aslam stand da wie ein Verzweifelnder, und wankte nicht und wich nicht von der Stelle. Da drückte, etwas voreilig, ein neben Gonzalo stehender Offizier los — und Aslam taumelte getroffen zurück, und sank über Koras zu Boden, um ihn sterbend zu bedecken wie ein Schild.

„Wo ist euer Kazik verborgen, Priester?“ fragte der Feldherr durch einen dolmetschenden Insulaner, den er in sein Gefolg genommen hatte. Der Priester schwieg und deutete still, um seine Schwachheit

dem Kaziken nicht zu verrathen, auf Aslam, dessen böser Blick die Gebärde des Priesters bemerkte.

„Was lügst du?“ sprach Aslam; „er ist nicht hier, sondern in die Pagode entflohen. Dort sucht ihn.“

„Und dennoch will ich ihn hier in der Hütte finden und gefangen nehmen,“ erwiederte Gonzalo, bückte sich und zog die Decke vom Haupte des Koras hinweg. Sogleich ließ er Aslam beiseite bringen und den Kaziken festbinden. Als das geschehen war, befahl er ihm aufzustehen, ihm zu folgen und sein Loos aus seiner Hand zu erwarten.

Nun wollen wir wieder auf unsern Viktorin im Gewölbe zurückkommen und sehen, wie es ihm bei diesem Vorfall ergangen, was ihn gerettet und wohin er gekommen. Obschon der arme Knabe tief in der Erde vergraben, und so von allen Lebendigen und aller Hilfe gänzlich abgeschnitten war, so kam es ihm doch zuweilen vor, als vernähme er viele Flintenschüsse wie in einer Schlacht.

„Das müssen gelandete Christen sein,“ schmeichelte ihm seine wieder auflebende Hoffnung auf eine baldige Erlösung aus seinem Grabe. Seine freudige Ahnung schien sich bald darauf zur schönsten, sonnenklaren Wahrheit zu verklären, als er wieder Schwerterklang, und etwas später die Stimmen christlicher Soldaten in der Hütte droben unterscheiden konnte.

„Ach Gott! wenn Koras oder Malhilla,“ dachte er dann wieder mit sinkendem Mute, „meinen Aufenthalt in diesem Mordgewölbe und mein Elend den

Christen nicht verrathen könnten, so müßte ich zuletzt dennoch hier jammervoll verschmachten.“ Da sandte ihm Gott den Gedanken zu, die Melodie eines bekannten christlichen Volksgesanges: God save the King, auf seiner Flöte unten zu spielen. Er that es und Rettung winkte. Der Engel der Erlösung und Freiheit ließ die zarte Weise des gefangenen Knaben zum Ohre des siegreichen Feldherrn dringen.

Gonzalo war nicht wenig erstaunt, ein seltsames, unbeschreibliches Gefühl bemächtigte sich seiner und seines eben so überraschten Gefolges, als er hier, mitten im Schoose der barbarischen Wilden und Menschenfresser, auf Ein Mal die bekannte Melodie des beliebten Volksgesanges vernahm. Er selbst hatte Gelegenheit gehabt, sie oft in England zu hören. Er fühlte sich tief gerührt, sein Auge wurde feucht.

„Was ist das? Geschehen Wunder auf dieser Insel?“ fragte er den Dolmetscher, der jedoch von Viktorin eben so wenig wußte, als vom chinesischen Kaiser.

„So lasset uns denn sehen,“ fuhr der Feldherr fort, „was für eine sinnbestrickende Zauberei in dieser Hütte waltet.“ Er gab Befehl, den Kaziken zu bewachen, ging aus dem Gemache hinaus und jener Gegend zu, woher dir rührenden Flötentöne zu kommen schienen.

Gonzalo hatte nicht lange gesucht und geforscht, als er unter hohl tönenden, steinbeladenen Brettern ein unterirdisches Gefängniß vermutete. Sogleich ließ er die schweren Steine zur Seite wälzen und die Bret-

ter aufheben. Da gähnte ihn schwarzfinster und tief die Höhlung des Grabes an, auf dessen Boden sich Viktorin so froh aufathmend wieder erhob, wie ein geretteter Scheintodter, den man aus seinem Grabe heraufzieht.

Gonzalo glaubte bei dem wenigen Tagesschein, der hinab in die Tiefe fiel, ein menschliches, lebendes Wesen sich bewegen und die Arme verlangend emporstrecken zu sehen. Um sich von der Wahrheit seiner Vermutung zu überzeugen, sprach er hinab, freilich in spanischer Sprache: „Wer bist du, Unglücklicher, da unten? Wie kamst du zu dieser fürchterlichen Buße? Bist du Christ? So antworte doch!"

Ach! Alles, was er zur Antwort erhalten konnte, waren einige unverständliche Laute einer menschlichen Stimme. „Sonderbar! höchst sonderbar!" sprach Gonzalo, und begierig zu sehen, was für ein Geheimniß das Gewölb enthalte, befahl er eine Leiter herbeizubringen. Die Leiter wurde gebracht und Gonzalo ließ dieselbe in die Nacht und auf den Boden des Gewölbes hinab, in der Voraussetzung, daß der räthselhafte Gefangene, wenn er noch empfänglich für das Glück der Erlösung und seiner Freiheit ist, gewiß heraufsteigen wird. Kaum stand die Leiter am Boden fest, so ergriff sie Viktorin mit einer Gierde und Hastigkeit, wie der Gescheiterte ein rettendes Schiffstrumm. Er kam herauf an das Tageslicht und sank, vom Uebermaaße seiner Freude und des unaussprechlichsten Dankgefühles fast erdrückt, stumm und freudeweinend vor Gonzalo nieder.

Wollte dem menschenfreundlichen edeln Spanier schon der Anblick des hier gefundenen Christenknaben, und der Gedanke an das schreckliche Schicksal des Unschuldigen das Herz zerschneiden, so hätte es ihm das Unglück des Verstümmelten, als er ihn aufhob und der Zunge beraubt sah, vor Wehmut zersprengen mögen.

„Du hast keine Zunge mehr?" sprach Gonzalo, indem es ihm feuchter im Auge wurde, zu Viktorin, dessen Lippen noch immer das Blut der brennenden Mundwunde färbte. Der Knabe blickte dem Spanier stumm weinend und äußerst bewegt ins Auge, und es schien, seine ganze Seele und Beredsamkeit wolle sich in diesem Blicke zusammendrängen.

„Und wer war der Barbar, der, wilder als ein reißendes Thier dieser Insel, die himmelschreiende Gräuelthat an deiner schuldlosen Jugend verübte? Ist er hier vielleicht? Kann ich der Strafe des Himmels vorgreifen, und ihm den verdienten Lohn seiner kanibalischen Grausamkeit geben?" Viktorin schüttelte verneinend den Kopf. Ob er gleich die spanische Sprache nicht verstand, so konnte er sich doch leicht den Sinn der Worte des Feldherrn deuten. Er wollte das Ungeheuer, das ihm dieses gethan, nicht verrathen; denn er hatte dem bösen Koras im Herzen Alles, Alles verziehen, als er wieder den ersten Schimmer seiner Erlösung und das liebe schöne Tageslicht sah.

Gonzalo, der edle Mensch, nahm einen so lebhaften Antheil an Viktorins Schicksal, daß er gelobte, Alles an die Lösung dieses dunkeln, schauerlichen Räth=

fels zu setzen. Der Kazik hatte noch nicht vollendet, und aus seinem Munde oder aus dem des Priesters hoffte der Spanier zu erfahren, was ihm zu entschleiern der Knabe jetzt doppelt unfähig war.

Den kleinen lieben Erlösten an der Hand, ging Gonzalo mit seinem Gefolg ins Gemach des Kaziken zurück. Dieser warf kaum auf das blasse eintretende Opfer seiner Grausamkeit den brechenden Blick, so krümmte er sich wimmernd und wie ein zertretener Wurm noch ein Mal im Todeskampfe; dann stieß er mit dem Ausruf: „Christ, dein Gott muß wahrhaftig sein!" den letzten Lebensathem aus.

Nun wandte sich Gonzalo von Koras gebundener Leiche zu Aslam um Antwort, doch auch dieser Wilde folgte bald im Tode dem Kaziken nach.

„So mußt du wenigstens, Götzenpriester, um die verruchte Schandthat wissen," sprach Gonzalo und faßte mit scharfem Blicke den gebeugten Priester ins Auge. Wie sehr er auch diesen mit dringenden Fragen durch den Dolmetscher bestürmte, der grollende Priester blieb stumm und unbeweglich wie ein Steinbild. Was Gonzalo durch schonendes Verfahren nicht aus ihm herauszubringen vermochte, sollte der Drang der Noth ihm aus der verstockten Seele pressen. Erst als der Feldherr ernstliche Miene machte, den widerspännstigen Priester den Kugeln seiner Soldaten zum Ziele zu setzen, öffnete der Heide den Mund und erklärte dem Spanier das Wie und Warum der Mißhandlung an dem Knaben ohne Zunge.

Gonzalo hätte den Priester als Mitschuldigen an der Gräuelthat tödten lassen können; allein er dachte ihm seine Strafe zu mildern, wenn er sich zum Kreuz bekennen würde. Falsch im Herzen und die Maske des reumütigen Verbrechers auf dem Gesichte, nickte der tückische Heide dem Befehle Gonzalos Gehorsam und war schon im Begriffe, seinen Götzen zu danken und frei und ungehindert zu gehen. Da strich auch an ihm der ernste Engel der Wiedervergeltung vorüber, und berührte ihn und Viktorin mit der Flügelspitze.

„Gomala fiel in des Priesters Gewalt. Auf! Knabe! führe die Retter zu ihr!" So flüsterte der Engel dem Knaben ins Ohr, und dieser stellte sich vor den Priester und wehrte ihm den Ausgang. Das mußte natürlich Gonzalo und sein Gefolg auf eine neue Entdeckung gespannt machen. Unfähig, sich mit Worten auszudrücken, ließ sich Viktorin Papier und Bleistift geben, worauf er ungefähr Folgendes schrieb: „Der vor uns todt liegende Kazik, der mich vor ungefähr einem Monat am Strande des Meeres gefangen, hat noch eine Gattin und eine Tochter. Seine Gattin wollte Christin werden. Er widersetzte sich ihrem Vorhaben, und da seine Mühe vergebens war, übergab er sie diesem Priester. Ich bitte euch um Gottes willen, befreit sie aus des Priesters Gewalt. Nehmt euch Gomalas und Malhillas mit eben derselben Güte wie meiner an. Wer und woher ich bin, was ich, so jung noch, geduldet und gelitten, das werde ich euch später zu Papier bringen."

Gonzalo, der des Deutschen nicht ganz unkundig war, hatte mit dieser Erklärung einstweilen genug. Sein nächstes Werk der Menschlichkeit war also dies, daß er den widerstrebenden Priester zwang, ihn zum Verwahrungsorte der gefangenen Kazikin zu führen.

Sie gingen, den Viktorin in ihrer Mitte, und kamen in das Haus des Priesters, in welchem dessen drei Weiber auf dem Fußboden saßen und wirkten und woben. Bei dem Anblicke der weißen, glänzend bewaffneten Christen sprangen sie schreiend auf, und verbargen sich zitternd in den innersten Gemächern des Hauses. Mit einer brennenden Lampe ging nun der Priester den Spaniern voran, bis er endlich am Ende eines dunkeln Ganges still stand. Hier hob er eine Fallthüre auf und winkte, indem er eine enge Wendeltreppe hinabging, Gonzalo'n und seinen Offizieren, ihm zu folgen. Sie nahmen wenig Anstand, das zu thun; denn im Falle der Noth hatten sie Waffen zur Hand, wenn sie der tückische Priester in eine Todesfalle zu locken sann.

Die Treppe hinabgestiegen, befanden sie sich in einem großen unterirdischen Gefängniß. Mancherlei seltsame Marterinstrumente und Maschinerien, von deren Anwendung sich die erstaunten Spanier keinen Begriff zu machen fähig waren, schmückten das düstere Gefängniß schauerlich aus.

In dem Augenblick, als sie das Schauderhafte dieses ungeheimen Ortes betrachten wollten, vernahm einer von den Offizieren Tritte über ihnen, die gegen die Fallthüre zu laufen schienen. Sogleich hieß Gon=

zalo einen seiner Leute zurückeilen, den Ausgang bewachen und frei halten. Bei dem Erscheinen des aufwärts kommenden Spaniers sprangen die Weiber des Priesters mit einem Zetergeschrei zurück. Kein böser Gedanke, blos die weibliche Neugier hatte sie verleitet, aus ihren Gemächern sich bis zur offnen Fallthüre herauszuwagen. Der Offizier blieb mit blankem Degen stehen und hielt Wache.

Ganz im Hintergrunde des Gewölbes befand sich ein enges, niederes Behältniß. Der Priester deutete, die düster brennende Lampe in der Hand, dahin; und welch ein Anblick bot sich dar! Ihr Haupt gesenkt, die Hände auf den Rücken gefesselt und an die feuchte Mauer angeschmiedet, stand eine weibliche Gestalt in gebückter Stellung dort. Es war die arme Gomala. Auf ihr Haupt fiel aus einer kleinen, in der Decke angebrachten Oeffnung mit jeder Sekunde ein eiskalter Wassertropfen, und bei jeder, auch der geringsten Bewegung ihres Körpers begegnete sie den einwärts gehenden scharfen Stacheln eines Eisenringes, womit ihr der grausame Priester den leidenden zarten Körper hatte einfangen lassen. Die Arme befand sich schon im Zustande einer nahenden Ohnmacht, und ihr Name wäre vielleicht von der Hand ihres Engels aus dem Buche der Lebenden gestrichen werden, hätte nicht die Vorsehung an demselben Tage noch Ganzalo'n herbeigeführt, um nach Viktorins Rettung auch an ihr das schöne Werk der Erlösung zu üben.

Der Schein der Lampe und das Geräusch der Tritte und kriegerischer Waffen weckte sie auf aus ih-

rer Betäubung. Ihre Sinne kehrten wieder; sie schlug ihr Auge matt empor. Nicht wissend, was ihr die Erscheinung so vieler, fremder Bewaffneten bedeuten soll, schwebte sie zwischen Furcht und Hoffnung; die letztere siegte erst vollkommen, als sie der weißen Christen und Viktorins recht ansichtig wurde. Der Knabe gab ihr durch Zeichen zu verstehen, daß sie Alles zu hoffen, Nichts zu fürchten habe. Sie athmete wieder auf.

Ihr sichtbares Mitleid mit dem Ewig-Stummen wurde für jetzt von ihrer unaussprechlichen Freude aufgewogen, aus den fürchterlichen, langsamen Todesmartern sich, obschon matt und krank, hinausschleppen zu können in das süße Licht des Tages und des Sternenhimmels.

Ohne sich lang zu besinnen, was da zu thun sei, gebrauchten auf Gonzalos Geheiß die Offiziere ihre Degen und hieben die Fesseln der Armen durch. Nach wenigen Minuten war der Feldherr, zum Verdrusse des festgehaltnen Priesters, so glücklich, an seiner und Viktorins Hand Gomala hinaufzugeleiten und, angelangt unter Gottes freiem Himmel, die Wonnezitternde seines theilnehmenden Schutzes und seiner Sorge für ihre glückliche Zukunft zu versichern.

Sie genas wunderbar schnell in der freien Luft, in Gonzalos Schutze wieder. Der erste Trieb ihres Herzens war Dank, der nächste die Sehnsucht nach ihrer fehlenden Tochter. Nach dem unmenschlichen Koras fragte sie nicht.

„Auch für deine Tochter soll gesorgt werden," sprach Gonzalo, „woferne das Mädchen während dem Kampfgetümmel im Dorfe nicht umkam. Mutter, du sollst sie wieder finden," fügte er tröstend hinzu, überließ den Viktorin auf einen Augenblick der Kazikin und befahl, den gebundnen Priester vorzubringen, um ihm nun sein Schicksal zu verkündigen.

Dreizehntes Kapitel.

Viktorins und Gonzalos Abschied von der Insel und Ueberfahrt nach Amerika.

Zitternd für Freiheit und für sein Leben, und überdies von seinem bösen Gewissen gefoltert, wurde der Priester in Begleitung spanischer Soldaten vor den Feldherrn gebracht. Stehenden Fußes wollte Gonzalo sogleich Gericht über den alten heidnischen Verbrecher halten. Auf des Spaniers Frage an diesen, was ihn habe bewegen können, eine so gute, edle Frau wie Gomala langsam und unter den schrecklichsten Qualen in jenem unterirdischen Gewölbe morden zu wollen, vermochte der Heide sich mit Nichts zu entschuldigen, als mit der Vorgabe, er habe im Befehle des Kaziken gehandelt, und die Verächterin der Götter ihrer heidnischen Väter zum Rückschritt in das Heidenthum mit Gewaltsmitteln zu zwingen versucht.

„Unmenschlicher Heide," sprach Gonzalo, „die Kazikin wäre jetzt unfehlbar ein Opfer des qualvollsten Todes, wär' es uns nicht gelungen, sie noch zu rechter Zeit aus den Händen ihres herzlosen Würgengels zu erlösen. Dein Verbrechen an ihr und an diesem räthselhaften unschuldigen Knaben, der, seiner Zunge beraubt, zeitlebens der Gegenstand des Mitleids

fühlender Herzen sein muß, ist des Todes würdig, und ich bin nicht gesonnen, ein mit den Zeichen der Religion geschmücktes Ungeheuer, wie du, zu begnadigen. Hier wirst du, im Angesichte der wenigen Insulaner, die nicht ihr Heil in der Flucht gesucht oder ihren Tod im Kampfe gefunden, erschossen. Bereite dich vor zu deinem Ende. Oder glaubst du, deine dummen Götzen werden ihrem Knechte helfen? Laß uns sehen."

Der Priester war kaum vermögend, sich noch auf seinen Füßen zu halten; so sehr erschütterte ihn das ausgesprochene Urtheil. Die Sinne drohten ihm zu schwinden, und eine Ohnmacht wollte ihn anwandeln. Gonzalo gab Befehl, ihm die Augen zu verbinden. Dies geschah; seine Hände wurden ihm auf den Rücken gebunden, und er mußte auf die Erde knieen. Der Spanier ging nun mit seinen Leuten beiseite, eine tiefe Stille trat ein. Dann ließ er recht hörbar die Feuergewehre laden.

Auf Gonzalos Ruf: Feuer! knallten diese in der Richtung gegen den Heidenpriester los. Die Schüsse gingen jedoch über dem Haupte des Heiden weg in die Luft, und dieser, in der Meinung, getroffen zu sein, sank rückwärts mit einem dumpfen Schrei zu Boden.

Jetzt begab sich Gonzalo dahin zu ihm, löste ihm selbst die Binde von den Augen und hieß ihn aufstehen. Der ausgestandne Schrecken hatte den Heiden gelähmt an allen Gliedern; er schien einer Leiche ähnlicher, als einem beseelten Menschenkörper.

Noch ein Mal gebot ihm der Spanier aufzustehen und sich zu überzeugen, daß kein Haar an ihm verletzt worden sei. Die Sinne des betäubten Heiden kehrten nach und nach wieder, und so wie er sich unverwundet fühlte, erhob er sich, um sich vor die Füße des edeln Spaniers zu werfen, und dieselbe mit Thränen des Dankes für seine schonende Milde zu benetzen.

„Ich denke nun," sprach Gonzalo, indem er die Hand dem Heiden reichte und ihn aufrichtete, „ich denke, du hast in diesem fürchterlichen Augenblick genug gebüßt." Der frohe begnadigte Insulaner machte ihm die Versicherung, die Todesangst, die er während seines Knieens vor den Feuerschlünden der Soldaten ausgestanden, sei bitterer, als selbst der Tod. Er gelobte hoch und theuer, ins Künftige sein Gewissen mit ähnlichen Gräuelthaten nicht wieder zu beschweren.

„Du bist Priester und Lehrer deines in Blindheit irrenden Volkes," sprach Gonzalo. „Es gehorcht deinen Winken und Geboten unbedingt; denn es hält seine Priester und Kaziken für Abkömmlinge seiner Götter. Schaffe also vor Allem unter euch das abscheuliche Menschenfressen ab; denn es läuft wider Natur und alle Würde des Menschen. Tieger und Hyänen, die blutdürstigsten Ungeheuer der Wildnisse, fressen nicht Ihresgleichen auf; ihr seid Menschen — und handelt wilder, als jedes Thier. Thu also, was ich dir befehle, oder verbrennen lasse ich dich bei langsamem Feuer, wenn ich wiederkomme und Rechenschaft

von dir verlange." Auch dies gelobte der Heide, und der Feldherr entließ ihn nach Haus zu seinen untröstlichen drei Weibern.

Nun war noch das Mädchen Malhilla verloren; Gomalas mütterliche Sehnsucht nach dem Kinde war unbeschreiblich. Der Gedanke an die Möglichkeit, daß Malhilla während des blutigen Streites der Insulaner und Spanier getödtet, oder, schlimmer noch, geraubt von christlichen Soldaten und schwer mißhandelt worden sei, beunruhigte ihr Herz so sehr, daß sie kaum die Zurückkunft der Soldaten, die Gonzalo zum Suchen des Mädchens ausgeschickt hatte, zu erwarten im Stande war.

Schon begann es allmählig Abend zu werden; da kam Malhilla in Begleitung zweier spanischen Offiziere der Mutter endlich wieder zu Gesicht. Mutter und Tochter flogen einander so froh und so glücklich in die Arme, als hätten sie erst nach vieljähriger Trennung einander wiedergefunden.

Als sich der erste Sturm der namenlosen Freude wieder etwas gelegt hatte, fragte Gomala: „Und wo warst du so lang?" „In Aslams, deines Vaters, Haus," antwortete Malhilla, „verbarg ich mich, bis das gräßliche Getümmel, das schreckliche, nie gehörte Schießen und Waffengeklirr vorüber wäre. Nun, liebste Mutter, bin ich ganz wohlerhalten wieder da. Aber ich finde den Vater nicht hier unter den vielen christlichen weißen Männern des Kriegs. Wo ist der Vater?" Die Kazikin nannte ihn, so wie Aslam, todt, und

eine einzige Thräne rann den Gefallenen aus Malhillas Auge nach.

Gonzalos erste Sorge war nun, die Insel, so weit er sie seiner Siegsfahne und dem spanischen Szepter unterworfen hatte, mit Soldaten besetzen zu lassen; dann brachte er, wenigstens für die nächste Nacht, die Wittwe des Kaziken, Viktorin und Malhilla in einem Zelte unter, das er für die nächste Nacht hart in der Nähe des seinigen schlagen ließ.

Die Nacht brach ein, Speise, Getränke und Schlaf erquickten die kampfesmüden spanischen Soldaten. Nur Wenige von ihnen waren über den Leichen von vielen tausend Insulanern gefallen. Bevor der edle Feldherr das Geschäft eines so wichtigen Tages schloß und zur Ruhe ging, machte er einen Besuch in Gomalas Zelte. Er setzte sich um ein Feuer im Kreise der geliebten Gesellschaft seiner Geretteten, und aß und trank mit ihnen wohlgemut. Er hatte es sich zur heiligsten Menschenpflicht gemacht, der Schöpfer eines bessern Schicksals der Dankbeseelten zu werden, und seine schöne Aufgabe glücklich und vollkommen zu lösen, standen ihm, bei dem edelsten, bereitwilligsten Herzen, die besten Mittel zu Gebote. Sie sahen es ihm an den freudeverklärten Augen, dem Spiegel eines frohen Bewußtseins, ab, daß sein Geist eben mit einem schönen Gedanken müsse beschäftigt sein.

„Würdet ihr ohne Schmerz mit mir diese Insel auf immer verlassen?“ fragte er, und die Kazikin hielt nicht lange mit der Antwort zurück, die seiner Erwartung entsprach. Sie sagte, alle Bande der Liebe

und des Blutes, die sie einst an dieses Eiland gebunden, habe der heutige Tag gelöst, und sie wünsche, je eher je lieber, alle Verhältnisse zu den rohen Wilden gänzlich aufgehoben, und in das schöne Land des freundlichen, milden Christenthumes so bald, als möglich, überzufahren, und zwar in Malhillas und des stummen Viktorins Gesellschaft.

„Und wenn,“ fragte Gonzalo, „wenn schon der nächste Morgen dazu bestimmt wäre, gute Frau, in meiner Begleitung und in meinem Schutze diesem Dorfe auf ewig Lebewohl zu sagen, und mit mir die Reise zu einem Schiffe zu machen, das euch an Bord zu nehmen und nach Amerika überzufahren, am Meeresstrande schon bereit liegt?“

Viktorin, von einem neben sitzenden Offizier verständigt, hörte das, vergaß allen Schmerz des Mundes und sprang vor Freuden auf; er hätte Gonzalo'n im Uebermaaße seines Entzückens um den Hals fallen mögen. Gewohnt an den Gebrauch der Zunge, wollte er ausrufen: „Ich finde, ach Gott! ich finde die Meinigen wieder!“ Statt Worte stieß er nur unverständliche Töne aus seiner Brust.

„Hat vielleicht dieser arme junge Schüler der bittersten Prüfung noch Eltern? vielleicht in Amerika?“ fragte Gonzalo leise die mitleidende Kazikin. Diese war jedoch von Viktorins Herkunft und Verhältnissen noch viel zu wenig unterrichtet, als daß ihre Antwort befriedigend hätte ausfallen können. Der christliche Knabe war ihr selbst noch ein Räthsel, dessen Lösung ihr die Vorsehung auf glücklichere Tage vorbehielt.

Viktorin glaubte Gonzalos Frage und Verlangen nicht mißverstanden zu haben, nahm wieder Papier uud Bleistift und schrieb darauf, was dem Leser aus den ersten Blättern dieser Geschichte nicht unbekannt wird sein.

Der Spanier las, wischte sich mit der rauhen Soldatenhand eine Thräne, die schöner, als alle Worte, war, über den Bart, drückte Viktorin die Hand, stand auf und tröstete ihn mit der Versicherung: „Morgen wandern wir aus nach Amerika. Mit gutem Winde sind wir bald drüben. Ja, du sollst in Peru wiederfinden.“ Er wünschte gute Nacht und ging, der ruhebedürfenden Natur den Tribut zu bringen. Seinem Beispiele folgten Gomala und die Ihrigen; daß sie den Viktorin liebte und pflegte wie ihr eigenes Kind, war zum Bedürfnisse ihres edeln Herzens geworden. Ein großer Theil seiner Leiden war ja ihre Schuld. Sie löschte das Feuer, ließ den Vorhang des Zeltes nieder, und bald darauf schloß der sanftäugige Engel des Friedens den Einschlummernden die Augen.

Noch stand und glänzte am Himmel der muntere helle Morgenstern, als Gomala wieder erwachte und, um ja die noch so süß und friedlich Schlafenden nicht zu frühe zu wecken, die erste Morgenstunde so leise, als möglich, dazu benützte, Alles, was sie Werthes und Kostbares besaß, mit Hilfe eines farbigen Dieners einzupacken. Dann ging sie mit Viktorin und der Tochter noch Ein Mal — es war das letzte Mal in ihrem Leben — durch und um das Dorf ihrer Väter. Sie achtete nicht auf die bösen Blicke und

Worte, die ihre heidnischen Verwandten und Bekannten auf sie zielten, als sie ihres Weges an ihnen vorüber mußte. Ihr Schicksal stand ja in Gonzalo's, des edeln Mannes, und in Gottes Hand.

Nachdem der Spanier aus dem Kreise seiner nächsten Umgebung zum einstweiligen Statthalter der Insel den Mann gewählt hatte, den er zur Besetzung dieser Stelle als den Würdigsten fand, ließ er vier prächtig gezäumte Rosse, die schönsten und besten, bringen, bestieg dieselben mit der Kazikin und den Ihrigen, und ritt nun mit Denselben, von seinem Gefolge umgeben, beim angenehmsten Wetter vom Dorfe, durch den Wald und dem Strande des Meeres zu. Diesen hatten sie glücklich am Nachmittag schon erreicht.

Der einzige Unfall, der sich auf dem Wege nach dem Meer ereignete, war der, daß Malhilla, des Reitens noch zu unkundig und etwas furchtsam, einmal vom Pferde stürzte, als dieses im Wald vor einem vorüberspringenden Affen scheu wurde. Das Mädchen verletzte sich am braunfarbigen Arme. Ihr Schrecken war übrigens größer, als der wirkliche Schmerz der Wunde. Sie schärfte sich die Haut am Ellnbogen auf.

Der Jubel der spanischen Schiffssoldaten scholl weithin durch die Luft, als sie den Feldherrn und seine sonderbare Begleitung zum Strande kommen sahen. Sogleich wurden die Anker gelichtet, die Segel ausgespannt und das Lied der Abfahrt unter dem Donner der Kanonen gesungen.

Nicht ohne Zittern bestiegen die edle Kazikin und ihre Tochter das Schiff. Sie hatten in ihrem Leben noch kein so seltsames, geflügeltes Wasserhaus, wie sie das Schiff nannten, zu Gesichte bekommen, und sie stießen, im Wahn, es falle mit ihnen um, einen Angstschrei aus, so oft das Schiff eine schwankende Bewegung nahm.

Gonzalo hatte da nicht wenig Mühe, die Zitternden über jede Gefahr zu beruhigen. Er gab das Signal zur Abfahrt, bestieg mit Gomala, Viktorin und dem braunen Heidenmädchen, dem der arme Zunglose anfing herzlich gut zu werden, das Schiffsverdeck, und das reizende Schauspiel einer Seefahrt bot sich nun der Kazikin und dem ihr im Arme liegenden Mädchen dar.

Bald war die Insel, von deren Strande aus die Wilden das Schiff mit ihren scharfen Blicken lange verfolgten, aus den Augen der Ueberfahrenden verschwunden, und sie hatten ringsum Nichts mehr als Himmel und Wasser. Von Gomala auf Viktorins ausgezeichnetes Flötenspiel aufmerksam gemacht, äußerte Gonzalo das Verlangen, eine Probe seiner außerordentlichen Fertigkeit auf seinem Lieblingsinstrumente zu hören. Diese Gelegenheit, gegen den edeln Retter seines Lebens sich dankbar zu zeigen, erschien hier dem jungen Reichard um so willkommner, da er seine Gefühle, für deren Ausdruck ihm auf immer die Sprache des Mundes versagt war, in den rührendsten Tönen auszudrücken wünschte. Mit einer Liebe und in einer Gemütsstimmung, die seine aus tiefstem Herzen ge-

hauchten Zauberklänge beseelend durchdrangen, spielte er die Flöte so meisterhaft, und wußte er ihren Tönen solch eine seelinnige, einschmeichelnde Beredsamkeit einzuflößen, daß Gonzalo, Gomala und ihr Mädchen tief gerührt ihm zuhorchten.

Als Viktorin, dem die Augen voll Wasser standen, zu flöten aufhörte und die Wirkung sah, die sein Spiel auf die entzückten Schiffsbewohner machte, küßte ihn Gomala zum Dank auf die Stirne, und Malhilla konnte nicht unterlassen, ihm lebhaft die Hand zu drücken und leise zu sagen: „du bist so gut, so lieb, als du unglücklich bist. Bei dir möchte ich immer und immer sein.“

„Dein Glück ist gemacht,“ sprach Gonzalo dann zu Paulinens Bruder. „Traure nicht mehr! Was du an der Sprache des Mundes verloren, hast du im Flötenspiele gewonnen. Laß mich nur sorgen.“

Das Schiff mochte ungefähr zehn englische Meilen zurückgelegt haben, als sie zur Seite links einen grauen, öden Felsen von der Größe und Höhe eines gewöhnlichen Hauses aus dem Schoose des Ozeans aufsteigen sahen. Ohne weiter ihre Aufmerksamkeit auf ihn zu wenden, wollten sie vorübersegeln. Viktorin allein heftete gespannt und immer gespannter seine Augen auf den grauen Meeresfelsen, und zwar mit so steigender Lebhaftigkeit, als beobachte er irgend ein lebendes Wesen auf demselben.

„Nun sag uns, holder Junge, was kann denn von jenem Felsen aus deine Aufmerksamkeit so sehr erregen?“ fragte ihn Gonzalo, und Viktorin gab dem

Feldherrn durch Zeichen zu verstehen, daß er glaube, einen hilferufenden Menschen auf jenem Felsen entdeckt zu haben. Sogleich ergriff der Spanier sein gutes Fernrohr, und umspähte damit forschend die untere Gegend des öden Felsen.

„Nein, nicht unten, auf dem Gipfel oben sitzt gebückt eine menschliche Gestalt, von hier aus nicht viel größer als eine Krähe;" so schrieb Viktorin. Gonzalo suchte und fand des stummen Knaben Vermutung gegründet. „Ein gescheiterter Unglücklicher," sprach er, „der unser Schiff dort oben wahrgenommen, winkt uns mit der Hand um Hilfe und Rettung zu."

Der Gedanke, dies könnte sein Vater sein, der seit jener unvergeßlichen Unglücksnacht vielleicht auf dem Felsen schmachtete, bemächtigte sich Viktorins in immer steigendem Grade. In so kläglichem Zustande hoffte er den Vater nicht wieder zu finden; und doch nahm die Freude, ihn wenigstens noch lebendig zu wissen, Platz in seinem Herzen.

Gonzalo ließ das Steuer wenden, und nun segelte das Schiff auf den Felsen los.

Nicht zu beschreiben war die Erwartung des Stummen. Sein Herz schlug hörbor laut.

Noch waren sie wohl einige hundert Schritte fern von ihm, als der matte Hilferuf des kläglich vereinsamten Einsiedlers dort oben bis zu ihrem Ohre herüberdrang. Der unglückliche Unbekannte kletterte nicht ohne Gefahr, bei jedem Schritte ins Meer zu stürzen, langsam herab, und er hatte die Wasserfläche

glücklich erreicht, als ihm Gonzalo im Beibot entgegenfuhr.

Mehr einem Gespenste, als einem Menschen, glich der Unglückliche, der die dürren, abgefleischten Hände nach dem Retter ausstreckte, und kaum noch so viel Kraft besaß, um aufrecht auf den Füßen sich halten zu können. Sein Gesicht war fast ganz von seinem Barte überwachsen; Augen und Wangen waren tief eingefallen. Seine Stimme war matt wie die eines Sterbenden, und während er ging, schlotterten vor Schwäche und Ohnmacht seine Kniee.

„Mein Vater? Ach Gott! dies mein Vater? Diese Jammergestalt mein armer, unglücklicher Vater?" fragte sich der junge Reichard und hing, ganz Auge, vom Verdecke weit hinaus in das Meer. Der unglückliche Unbekannte blickte vom Boote zu ihm auf, indem er, auf Gonzalo gestützt, in das Schiff stieg. Er erkannte den Knaben wieder, und dieses Wiederfinden und die Freude, dem schrecklichsten Tode sich entrissen zu sehen, gab ihm neue Lebenskraft. Er sank auf die Kniee und dankte Gott, zwar stumm, denn für solche Empfindungen gibt es in den Sprachen aller Völker nicht Worte; aber beredter, als alle Worte, war sein Blick und der seelenvollste Ausdruck seiner Miene.

Viktorin eilte ihm zu, in ihm seinem Vater zu umarmen. Der Mann war sein Vater nicht.

„Guter Knabe," sprach der frohe Aufgenommene, „dein Vater bin ich nicht. Erkenne in mir jenen holländischen Schiffshauptmann wieder, der dich mit

deinen Eltern und deiner Schwester von Amsterdam aus nach Amerika, nach Peru, bringen wollte. Die Erinnerung an jenen fürchterlichen Meeressturm, in welchem mein Schiff in tausend Trümmer ging, wird dir unauslöschlich sein, so lang du Athem holst. Auf welche wunderbare Art du gerettet worden, und wo du indessen dich aufgehalten, dies zu erzählen, bitte ich später."

Der Schiffskoch brachte dem Holländer zu essen und zu trinken, und Gonzalo wollte ihm das erquickende Mahl mit einer freundlichen Zusprache würzen. „Labet Euch und thut Euch gütlich bei uns," sprach er; „meine Küche und dieser Wein ist gut." Van Stade jedoch aß und trank nur Weniges; denn seine zerrüttete Natur konnte sich nur allmählig nach den Leiden wieder erholen, die er ausgestanden. Ueber einen ganzen Monat lang, seit jener Unglücksnacht, saß er allein auf dem Felsen, an den ihn ein Schiffsbalken getragen. Er hatte bisher Nichts gegessen, als einige Wurzeln und das wenige Gras, das er am Felsen fand. Vor ihm stand der gewisse Hungertod in seinen schwärzesten Farben. Nur der immer matter schimmernde Stral der Hoffnung, endlich, endlich ein vorübersegelndes Schiff zu erblicken und anzurufen, hielt seine erlöschenden Lebensgeister noch in seinem elenden Körper zurück.

Reichards, des Kölner Goldschmieds, Sohn hätte ihn nach Vater und Schwester so Vieles zu fragen gehabt, und Van Stade konnte sich aus diesem Grunde

das gänzlich verstummte Anblicken des Knaben anfangs nicht erklären. „Und warum sprichst du denn nicht, Viktorin?" fragte er den stummen Räthselhaften, der nicht abließ, ihn mit der lebhaftesten Theilnahme immer stumm wie ein Gemälde anzuschauen.

Der Knabe deutete auf seinen geöffneten Mund und schüttelte den Kopf. Gonzalo löste dem Holländer in wenigen Worten das Räthsel und ersuchte ihn, wenn er glaube, Reichard und Pauline könnten dem Meer entgangen sein, etwas Näheres über ihr Schicksal zu Viktorins Schmerzenslinderung zu sagen.

„Mein Gedächtniß," sprach van Stade, „ist in meinem äußerst unglücklichen Zustande so schwach geworden, daß ich mich kaum noch so viel zu erinnern vermag, wie ich zu jenem Felsen, der uns eben aus dem Gesichtskreise verschwindet, verschlagen worden bin. Wenn ich nicht sehr irre, bemerkte ich, eh' ich nach der verzweifeltsten Anstrengung niedersank, daß einige Trümmer meines unglücklichen Schiffes, vom Blitze zuweilen erhellt, in der Ferne um ein hereileilendes Fahrzeug schwammen. Ich glaubte auch manchmal Wehtöne einer oder zweier menschlichen Stimmen im Geheule des Sturmes zu hören. Letzteres konnte jedoch Täuschung sein. Es ist nicht unmöglich, das auf einem von jenen herumschwimmenden Schiffstrümmern Viktorins Vater und Schwester ihr Dasein so lange fristeten, bis Menschen- und Gotteshilfe kam. O! die Vorsehung wacht oft wunderbar. Ich habe das selbst erfahren, ich, sonst ein so unglåu-

biger Mensch, und nun so fromm, so geduldig gemacht wie ein Kind.“

Der Hauptmann erholte sich, und die Lebensflamme erhob sich bald in ihm wieder mit verjüngter Kraft.

Es wurde Vieles von der Zukunft gesprochen und manches Plänchen geschmiedet, während durch die rauschenden Wogen das Schiff dem Strande sich entgegen wühlte.

Es wurde Nacht und Morgen und wieder Abend. Da endlich bemerkte Gonzalo, auf dem Verdeck stehend, Vögelschwärme in den höhern Regionen, und bald darauf tauchte, groß und breit und größer werdend, die Kette blauer Gebirge aus dem Ozean empor.

„Land! Land! wir haben Land!“ rief der Hauptmann van Stade neben Viktorin stehend aus, und der junge Reichard streckte sehnsüchtig verlangend die Arme dem endlich gefundnen Land entgegen, welches ihm Vater und Schwester zurückgeben — oder ihre Gräber ihm zeigen sollte.

Schon brannten die Lichter und Feuer am amerikanischen Strande; aus dem schiffedurchwimmelten Seehafen scholl das tausendstimmige Rufen und Schreien der Matrosen, der Kaufleute und Meerfahrer. Da ließ der spanische Feldherr zum Zeichen seiner Ankunft die Kanonen lösen, und vom Strande aus schickten die spanischen Schiffe salvirend den Donner der Geschütze.

Das Schiff lief glücklich in den Hafen ein. Viktorin war der Erste, der über Bord heraus auf amerikanischen Boden sprang, und ihn küßte im Uebermaaße seiner unbeschreiblichen Freude; denn nun war er in Amerika.

Vierzehntes Kapitel.

Viktorin, die Kazikenwittwe und ihre Tochter im Hause des spanischen Plantagenbesitzers.

Auf dem Meeresstrande wimmelten unzählige Lichter im feuchten Nebelflore der einbrechenden Nacht. Das Rufen, Singen und Jauchzen des Schiffsvolkes im Hafen und auf dem Strande, der An- und Abfahrenden, mischte sich bunt und verworren durcheinander. Von den Thürmen einer nahen großen Stadt erscholl feierliches Glockengeläute, das den morgigen Festtag verkündigte.

In Begleitung des spanischen Feldherrn gingen nun Koras Wittwe, Viktorin, Malhilla und der Holländer in die große Seestadt hinein, wo sie in einem überfüllten Gasthause übernachteten. In aller Frühe des nächsten Morgens erschien Gonzalo im Zimmer Gomalas, um von ihr und ihren jungen Begleitern Abschied zu nehmen, vielleicht, und sehr wahrscheinlich, für das ganze Leben. Die Kazikin hatte sich kaum angekleidet, als Gonzalo reisefertig hereintrat. Er brachte einen jungen dienenden Spanier mit sich,

der die geldbedürfende Insulanerin mit dem Nöthigsten, mit einigen Rollen Goldes, versah.

Gomala, des Geldes noch unkundig, nahm das Geschenk mit Thränen des innigsten Dankes und der Rührung von Gonzalos uneigennützigem Edelsinne an. Er empfahl den Viktorin ihrer zärtlichen Mutterliebe und verschwand, nachdem er diesem ein Empfehlungsschreiben an den spanischen Statthalter gegeben hatte, auf immer.

Der Holländer hatte das Glück, einige Landsleute in der Stadt zu finden. Sie erbarmten sich seiner traurigen Lage und versprachen ihm, auf dem zunächst absegelnden holländischen Schiffe ihn mitzunehmen und in sein Vaterland zurückzubringen.

Die Kazikin hielt sich zwei Tage lang in dem bezogenen Gasthause auf, und es konnte nicht fehlen, daß ihr weißer Pflegsohn Viktorin, der arme, schöne Stumme, wie er genannt wurde, bald die allgemeinste Theilnahme an seinem traurigen Schicksale erregt, und die Herzen Aller, die mit ihm in einige Berührung gekommen, für sich gewonnen hatte.

Eine ganz besondere Theilnahme am Schicksal des merkwürdigen Knaben äußerte ein reisender amerikanischer Handelsmann, Jonas Karaiban mit Namen. Karaiban war ein Mann von ungefähr fünfzig Jahren, von edler Denkart und großem Vermögen. Er hatte viel Geld und zu seiner Bedeckung Nichts bei sich, als einen alten treuen Diener, ein Paar Pistolen im Gurt und einen Säbel an der Seite. Er hatte, wie Gomala im ersten Gespräche mit ihm erfuhr, eine

Reise nach Santa Cruz in Peru vor, wo er große Geschäfte mit dem Handlungshause Philippert und Kompagnie zu machen hoffte. Er ging meistens zu Fuße, und nur selten geschah es, daß er, besonders in gefährlichen, unwegsamen Gegenden, eines Fuhrwerkes und einer schützenden Bedeckung sich bediente.

Nachdem er einige kleine Geschäfte in der Seestadt abgethan hatte, machte er sich wieder reisefertig. Nicht wissend, wohin in Amerika, schloß sich, auf Karaibans Einladung, Gomala mit den Ihrigen an den Kaufmann an. In der Frühe des dritten Morgens wanderten sie weiter in aller Stille.

Der Spätsommermorgen, der sie unferne der Stadt mit dem heitersten Himmel anlachte, war einer der herrlichsten, die je über Amerikas Fluren aufgegangen. Toni — so hieß Karaibans alter Diener — wanderte wohlbewaffnet und die Gepäcke der Gesellschaft tragend, immer einige hundert Schritte voraus. Die Gegend war ziemlich öde, und blutige Anfälle von indianischen Räubern waren hier nichts Seltenes.

Die Länge und Einförmigkeit des Weges verkürzte und würzte Gomala mit mancherlei Erzählungen ihres eignen und des Schicksals ihres stummen Pflegsohnes; so viel sie sich nämlich als Insulanerin dem Kaufmann verständlich machen konnte.

Gegen Mittag machten die Pilger am Abhange des großen Gebirges der Cordilleras zum ersten Male Halt. Sie ruhten im kühlenden Schatten säuselnder Kokosbäume, und erquickten sich mit dem mitgenom-

menen Mundvorrathe. Viktorin vergaß alle seine Leiden in der neuen Welt.

Schon unterwegs war es dem aufmerksamen Viktorin mehrmal aufgefallen, daß Karaiban zuweilen still stand, und ihn mit einer ganz besondern Aufmerksamkeit betrachtete. Hier, wo ihm der räthselhafte Stumme still, und mit dem Ausdrucke tiefer Wehmut und wachsender Hoffnung im Gesichte, gegenüber saß, war es dem Kaufmann vergönnt, die Leidenszüge des jungen Dulders so recht scharf und ungestört ins Auge zu fassen.

Auf Gomalas Frage, warum er das thue, antwortete der Amerikaner: „Wenn ich nicht sehr irre, hatte ich in Santa Cruz de la Sierra einmal Gelegenheit, einen Mann meines Alters kennen zu lernen, der eine so große Gesichtsähnlichkeit mit den Zügen dieses Knaben hatte, als je ein Vater mit dem Kinde. Er redet die deutsche Sprache, ist seit ungefähr einem Monate dort, hat eine Tochter, etwas jünger, als Viktorin, und heißt — wie heißt er doch, der redliche, gute Deutsche? Sein Name ist mir entfallen. Ich sah ihn im Hause Philipperts, eines außerordentlich reichen Mannes."

Viktorin, durch Gomala verständigt, stieß einen Laut der Freude aus, und wollte dem Kaufmann dankend und freudezitternd um den Hals fallen. Seine Freude jedoch war bald darauf wieder dahin, und seine schöne Hoffnung ließ ihre kaum erhobenen Flügel wieder sinken, als Karaiban seine Erzählung mit den Worten schloß: „Dein Bruder jedoch, der dein Zwillingsbruder muß sein, sieht dir am Aehnlichsten;

ähnlicher ist ein Wassertropfen dem andern nicht, als jener Viktorin dir. Jener Knabe war auch verloren, kam aber nach einigen Tagen wieder, zu seines trauernden Vaters und seiner Schwester großer Freude. Seine Schwester heißt Pauline. Es kam mir immer vor, als werde von ihnen keine Seele vermißt und betrauert, als eine, ich weiß nicht, auf welche Art, verlorne Gattin und Mutter, Namens Helena.“

Seltsam bewegt, schmerzlich lächelnd und den Kopf schüttelnd, saß der junge Reichard da, als hätte sich auch noch bei seinem Wiederkehren und Wiederfinden die böse Laune seines Schicksals gegen ihn verschworen. Einen Bruder hatte er nicht, und das Räthsel mit dem falschen, wahrscheinlich betrügerischen Viktorin zu lösen, blieb ihm für jetzt ein Ding aus dem Reiche der Unmöglichkeit.

Bald nach Mittag brachen sie wieder auf, und nun ging es aufs Neue durch eine einsame, ziemlich menschenleere Gegend, unter der milden Glut der Mittagssonne zwischen dem Meere und der Gebirgskette der Cordilleras, fort und fort. Immer und immer beschäftigte sich Viktorin mit dem Gedanken: „Wer soll jener falsche Viktorin sein? und werden mich die Meinigen für den verlornen Sohn und Bruder wieder erkennen und aufnehmen? Meine unter den Wilden ausgestandnen Leiden haben mich für sie unkenntlich gemacht; in aller Jugend komme ich ein Alter zurück. Daß ich, ich ihr Viktorin bin, o Gott! das kann ich ihnen nicht einmal mehr sagen.“

Seine Flöte, Gonzalos Empfehlungsschreiben und besonders das Kreuz der Mutter, das ihm nach den letzten Worten der Sterbenden Sieg bringen sollte, war noch sein einziger Trost.

Gegen Abend kamen sie, glücklich bisher von wilden Thieren und indianischen Räubern verschont, in eine schön bebaute, freundliche Gegend. Sie fanden gebahnte Wege und im Sande noch ganz frische Spuren von Menschentritten, Hunden und Pferden. In mäßiger Entfernung vor ihnen stieg am tiefblauen Horizonte Rauch und Staubgewölke auf, und als sie über ein großes Feld voll des üppigst wachsenden Tabaks, voll Pfeffer und Zuckerrohr gingen, konnten sie zuweilen ganz deutlich Hundegebell, das Wiehern eines Pferdes oder den Ruf einer menschlichen Stimme unterscheiden.

Sie wanderten, zwar müde schon, doch rastlos vor Einbruch der schönen amerikanischen Sternennacht der Gegend zu, woher jene frohen Zeichen menschlichen Lebens und Webens sich meldeten. Kaum brannte das milde weiße Flämmchen dort des weit hellern Abendsterns am westlichen Himmel, so hatten sie die fürstlich-prächtige Wohnung eines spanischen Plantagenbesitzers vor Augen. Sie war ganz nach amerikanischer Art erbaut, so, wie es das südlich heiße Klima jenes Himmelsstriches verlangt. Vor ihr auf einem großen, freien Platze gingen, saßen oder tanzten nach des Tages Last und Mühen bunt durcheinander Negersklaven und Mulatten. Es waren dies, wohl einige hundert

an der Zahl, lauter angekaufte Sklaven im Dienste des spanischen Herrn.

Einer von den feiernden Sklaven war so gefällig, auf Karaibans Frage: „Ob der spanische Herr zu Hause sei, und ob er müden Wanderern seine gastliche Wohnung öffnen werde," eine erfreuliche Antwort zu geben, und ihn und die übrige Gesellschaft in einen verzäunten Raum innerhalb des großen Gehöftes zu führen. Hier erhob sich ein kleines Haus, dessen seidene Fenstervorhänge lichthell, und dessen Thüren unbewacht und offen waren. Der Herr der Umgegend, ein reicher spanischer Edelmann von bester Herkunft, Namens Juan Viardo, war eben so sanft und mild, als jung, glückbegütert und von schönem, einnehmendem Aeußern.

Die reisemüden Pilger traten ins Häuschen, und kaum hörte Viardo drin die fremden Stimmen der Ankömmlinge vor der offnen Zimmerthüre, so sprang er vom Tische auf, an welchem er eben geschrieben, und eilte denselben mit der freundlichsten Miene entgegen.

Sein erster Blick fiel auf Gomala; sie begegnete seinem überraschten Auge und schlug die Blicke zu Boden. Es war ihr, als hätte sie nie einen schönern jungen Mann als Viardo gesehen. Was er in diesem Augenblicke empfand, war und blieb ihm lang ein dunkles Räthsel der Empfindungen. Er führte die herzlich bewillkommnete Gesellschaft in sein Zimmer, sie setzten sich auf die Matten, und sogleich waren

die Hände und Füße einer Menge von Sklaven zur gastlichsten Aufnahme und Bewirthung der Wanderer in Bewegung gesetzt.

Nachdem der liebenswürdige Viardo die müden Hungernden auf das Köstlichste gelabt und erquicket hatte, blieben sie unter gegenseitiger Erzählung ihrer Schicksale beisammen sitzen bis Mitternacht. Viardo, der warme, edle Menschenfreund, hatte einen jüngern Bruder von ungefähr achtzehn Jahren bei sich. Er hieß Alonzo, und war erst seit kurzer Zeit aus Granada in Spanien nach Amerika zu seinem glücklichen Bruder ausgewandert.

Alonzo empfand für Malhilla bald eine so zärtliche Zuneigung, daß er diese kaum vor Koras froher Wittwe und vor Viktorin zu verbergen wußte. Dem Gedanken an eine baldige Trennung von Malhilla konnte der junge Reichard, der während der Ueberfahrt das gute Mädchen herzlich liebgewonnen hatte, nicht mehr Platz geben, ohne recht betrübt zu werden; und nun schien Viardos glücklicher Bruder ihn aus ihrer Nähe verdrängen zu wollen.

Gomala merkte wohl, was in der Seele des armen Viktorin vor sich ging; allein sie war Mutter und glaubte, das Glück ihres Kindes lieben zu müssen. Viktorin fühlte sich nun wieder ganz fremd und allein, und er war recht unglücklich. Die Gesellschaft ging endlich zur Ruhe, Jedes in ein eigenes Gemach, und als Alle schon in tiefsten Schlaf versunken waren, wachte und weinte noch Einer, der arme,

verlassene Sohn Reichards, des Goldschmieds von Köln am deutschen Rheine.

Viardo, obschon von Himmel und Glück mit allen Gütern aufs Reichlichste gesegnet, die seine Lebenstage zu den angenehmsten machen konnten, war noch unvermählt und er hatte, trotz der großen Auswahl unter den Töchtern der Umgegend, noch kein weibliches Wesen gefunden, das seiner aufrichtigen Liebe ganz würdig geschienen hätte. Sein letzter Gedanke beim Einschlafen und sein erster beim Erwachen war — Gomala.

Gomala nicht mehr von hinnen zu lassen, nein, sie mit den zarten Banden der reinsten Zuneigung auf ewig zu binden, das war nun sein Plan, dessen Ausführung jedoch der Himmel sich vorbehielt.

Es konnte Viardo'n nicht fehlen, so oft er wollte, Gelegenheit zu finden, die liebenswürdige junge Wittwe des Kaziken näher kennen, und ihre ausgezeichnete Seelengüte immer mehr prüfen und schätzen zu lernen. So kam es denn, daß sie nach einigen Tagen des angenehmsten Aufenthaltes bei dem edeln Spanier gegenseitig den Bund der Treue und ewigen Liebe mit dem Segen des christlichen Priesters am Altar zu schließen gelobten, nachdem Gomala zuvor mit ihrer Tochter im Sakramente der Taufe die Weihe des Christenthums empfangen hätte.

Für eine innigere Verbindung seines Bruders mit der noch viel zu kindlichen Malhilla war Viardo kei-

neswegs, wenigstens vor Jahren nicht, und so schöpfte Viktorin wieder einige Hoffnung, daß ihm der jüngere Spanier Malhillas Schwesterliebe nicht rauben werde.

Am Abend vor Karaibans Weiterreise, als eben Viardo, sein Bruder Alonzo, Gomala und ihre Tochter die Plantagerie besichtigten, nahm der Kaufmann den Viktorin auf einer Bank vor Viardos Sommerhäuschen zu sich und sprach: „Mit nächstem Morgen reise ich von hier nach Santa Cruz de la Sierra ab. Meine Handelsgeschäfte dort erfordern meine Abreise so dringend, daß ich nun Tag und Nacht zu reisen habe, um die hier versäumte Zeit wieder einzubringen. Willst du morgen mit mir, Viktorin?" Dieser aber dachte an Malhilla und besann sich lang, ohne durch ein Zeichen zu antworten.

„So willst du denn Vater und Schwester und deinen Bruder in diesem Leben nie wieder sehen? Diese Gelegenheit, zu ihnen heimzukehren, bietet sich dir vielleicht nur dies Eine Mal und nie mehr so günstig. Besinne dich; morgen scheide ich ganz bestimmt. Was hält dich hier zurück? Die heidnische Gomala? oder —"

Der Kaufmann hatte seine Frage noch nicht geschlossen, da kehrten in herzlichster, harmlosester Vertraulichkeit Viardo und die Andern zur Wohnung zurück. Malhilla ging an Alonzos Hand, und war von diesem mit dem buntesten Blumenstrauße beschenkt worden. Sie äußerte lachend ihre kindische Freude an dem Blumengeschenk, und sie zupfte, als sie an Vik-

torin vorüberkam, dem Trauernden eine Blume los und gab sie ihm zum Angedenken hin; denn daß er bald scheiden werde, schien ihr zu gewiß.

„Du armer Unglücklicher, mit dem ich kein Wort mehr sprechen kann!“ sprach sie mit dem rührendsten Ausdrucke ihrer sanften Stimme und ihres großen, dunkeln Auges; „du wirst bald nicht mehr hier sein; ich aber möchte nun hier bleiben immer und immer.“

„Er kann auch bleiben wie du, kleine liebe Heidin,“ erwiederte Viardo, „kann bleiben bei mir sein Lebenlang, wenn es ihm hier gefällt. Vater, Mutter und Geschwister kann ich ihm freilich nicht geben; aber was sonst sein Herz begehren mag, soll er finden bei mir in Ueberfluß.“ Karaiban sah nun wieder Viktorins Unentschlossenheit und fragte ihn noch ein Mal, ob er das Glück des Wiedersehens der lang verlornen Seinigen nicht jedem andern Glücke, wenn es auch noch so lockend wäre, weit vorzöge. Da nahm der Stumme eine ausgebrannte Kohle vom Boden, und schrieb damit auf die Wand des Häuschens: „Ich reise morgen mit dir ab nach Santa Cruz. Dank dem Bewirther des Unglücklichsten!“

Sein Entschluß war nun gefaßt, und es tagte kaum wieder, so führte er ihn mit Karaiban aus.

Mit dem alten bepäckten Diener Toni nahmen sie beide von Viardo Abschied; Gomala und das Mädchen träumten noch. Als diese nach Viktorin fragten, weil sie ihn nirgends mehr sahen und hörten, war er

schon lang verschwunden, mit dem Kaufmann schon lang in die weite Ferne hinaus. Ihr Weg ging ins Gebirg. Zuvor hatte Viktorin noch mit Kohle wieder an jene Wand geschrieben, und zwar in der Sprache Malhillas: „Lebet wohl, ihr Geliebten! Ich scheide mit Schmerz von euch. Ich suche mein Glück in der Ferne. Ich werde euch wieder sehen. Viktorin.“

Der Leser muß hier von ihm und dem Kaufmann auf Viardo und die Insulanerin zurückkommen, damit der fortlaufende Faden dieser Geschichte durch einen traurigen Vorfall, der dem Viktorin auf der Reise mit Karaiban im Gebirge begegnete, nicht abgebrochen werde. Gleich nach den ersten Tagen ihres angenehmen Aufenthaltes bei dem jungen spanischen Edelmanne mußten Gomala und das Inselmädchen auf Viardos Wunsch in den Lehrsätzen des Christenthumes so weit unterrichtet werden, daß sie, mit dessen Geiste ganz vertraut, von dem christlichen Geistlichen der Plantagerie das Sakrament der Taufe empfangen konnten. Kaum war die Hälfte eines Monates vorüber, so waren Gomala und das Mädchen in der Kapelle Viardos getauft. Die Mutter erhielt den Namen Maria, die Tochter wurde Renata, Wiedergeborne, genannt.

Viardo und Maria liebten sich innig und treu. Eines war bald dem Andern Alles geworden, und sie wünschten einander anzugehören für das ganze Leben. Einige Wochen nach der Taufe legte das glücklich liebende Paar vor dem einsegnenden Priester am Altare

die Hand in Hand. Und so war nun der feste, unauflösbare Bund zweier für einander geschaffnen liebenden Seelen geschlossen; ein Bund, den keine Reue, kein Schmerz der Täuschung wieder zu lösen, stark und mächtig genug schien. Renata wurde auch von dem glücklichen Viardo wie seine eigne Tochter behandelt. Um einem möglichen geheimen Liebesverhältnisse zwischen seinem Bruder und der zur Jungfrau aufblühenden Renata zeitig genug zuvorzukommen, schickte Viardo den Alonzo auf eine Reise nach England. Ungern, wie Viktorin, schied auch Alonzo, und auch seine letzten Worte zu Renata waren: „Ich werde dich wieder sehen."

Nun kommen wir im nächsten Kapitel auf unsern lieben Stummen und auf den amerikanischen Kaufmann zurück. Karaiban war noch nicht eine halbe Tagreise von der spanischen Plantagerie tiefer ins Innere des Gebirges gedrungen, als Toni, der alte Diener, am Abend ganz erschöpft, allein, bluttriefend und mit Wunden bedeckt, in die Wohnung Don Juan Viardos, des spanischen Edelmannes, zurückkam.

Fünfzehntes Kapitel.

Des Kaufmanns Unglück und Viktorins Schicksal auf seiner Wanderung nach Santa Cruz.

Sobald Toni sich ein Wenig erholt und seine Lebensgeister wieder gesammelt hatte, erzählte er im Kreise Don Juan Viardos, Gomalas, ihres Mädchens und Alonzos Folgendes.

„Am frühen Morgen verließen wir, wie ihr wisset, Euer gastliches Haus, edler spanischer Herr. Wir hatten bald Eure große Plantagerie im Rücken und wanderten ahnungslos und arglos, zur einen Seite die Küste des Ozeans, zur andern die Gebirgskette der Cordilleras, südwärts nach Santa Cruz de la Sierra, dem Ziel unsrer Reise. Gegen Mittag schlugen wir unsern Weg nach dem Gebirge ein. Karaiban, mein unglücklicher Herr, der ganzen Umgegend kundig seit seinem Knabenalter, hatte den Weg in seinem Leben über tausend Mal gemacht. Er nahm nicht Anstand, ihn auch heute wieder zu wählen, und er unterhielt sich, so schien es mir wenigstens, so oft ich umsah, lebhafter mit sich selbst, als mit Viktorin, dem stum-

men Deutschen, der, aufmerksam auf jede neue Erscheinung des Landes, neben ihm herlief.

Wir kamen bald in eine öde Gebirgsgegend. Graue, himmelhohe Felswände stiegen kühn neben uns in die Wolken. Es war große Stille, kein Vogel ließ sich hören; denn alle Vögel saßen, der brennenden Mittagshitze wegen, in den Schatten ungeheurer Eichen. Alles Leben hätte hier ausgestorben geschienen, hätte sich nicht zuweilen in der Ferne vor uns ein vorüberwandernder Tapir oder eine Schlange der Urwälder gezeigt. Das Faulthier hing träg, wie ein bemooster Holzklotz, am Stamme des Baumes, und das Krokodil schleifte sich saumselig über den Weg vor uns dahin.

Wir mochten eine gute Strecke tiefer in das Gebirg gewandert sein, als ich, der ich immer mit dem Reisegepäcke vorausging, in einiger Entfernung vor uns Rauchwirbel an einem kahlen Felsen aufsteigen sah. Ich stand still und wartete, bis Karaiban mit Viktoren mich eingeholt hatte, und ich machte meinen Herrn, den Kaufmann, auf den emporwirbelnden Rauch aufmerksam. Wandersleute, meinte er, kochen sich wahrscheinlich hier ihr Mittagmahl, und da sie vermutlich desselben Weges ziehen, so könnten wir uns zu größerer Sicherheit an dieselben anschließen. Ich jedoch hatte eine böse Ahnung und rieth ihm daher, alle mögliche Vorsicht zu gebrauchen und den Weg seitwärts einzuschlagen, um der möglichen Gefahr, einer Räuberhorde zuzulaufen, klüglich auszuweichen. Es

schwebte mir vor, als wär' es dies Mal in der Gegend nicht recht geheuer; ja ich widersetzte mich ernstlich der Zumutung des Kaufmanns, ihm und Viktorin mit dem Gepäcke nur mutig voranzugehen. Eine Angst befiel mich so, daß ich nicht weiter konnte.

Karaiban lächelte über meine Furchtsamkeit, nannte mein Benehmen feig, nahm mir das Gepäcke ab und schritt mit dem stummen Knaben voraus. Ich lief zitternd hintendrein und — lacht mich nur aus — ich betete laut für meinen Herrn, für den armen Viktorin und auch für meines Lebens Heil. Was geschah? und hatte ich nicht recht? O hätt' er mir nur dies Mal gefolgt, mein armer, unglücklicher Herr!"

Toni fing an zu weinen wie ein Kind, und seine vielen Wunden brannten ihn bis ins Herz des Lebens hinein. Gomala reichte ihm auf einen Wink Viardos ein Glas stärkenden Wein, sprach ihm zu, sich daran zu laben und in seiner spannenden Erzählung fortzufahren.

„Und was geschah denn deinem armen Herrn und Viktorin?" fragte Viardo, der eben so gespannt, als Gomala und die Andern, an Tonis Lippen hing. Dieser wischte seine Thränen, that einen guten Zug aus dem blinkenden Glas und fuhr also fort:

„Denkt Euch den Schrecken meines Herrn, als er um die Ecke des einsamen Gebirgsweges umbog, und plötzlich ganz nahe vor sich einen Haufen wilder Indianer erblickte, die um ein Feuer gelagert und eben,

wie es schien, das Fleisch eines getödteten Menschen zu braten beschäftigt waren. Wenigstens sahen wir im ersten Schrecken Etwas am Boden zerstreut liegen, das sich wie menschliche Gebeine und Schädel ausnahm. Ich weiß ganz gewiß, es gibt noch zu unsrer Zeit in dem großen Indien Stämme, die Menschen fressen, zum Beispiel die fürchterlichen Karaiben.

Meinen armen, mit vielem Gelde versehenen Herrn erblicken, vom Feuerplatze aufspringen, Pfeile und Bogen ergreifen und gegen uns heranlaufen, das Alles war das Werk einiger Augenblicke. Karaiban stand anfangs da wie eine Salzsäule, starr und unbeweglich. Dann zog er ein Pistol heraus und drohte es loszudrücken, wofern einer der Wilden es wagen sollte, ihm näher als auf zwanzig Schritte zu kommen. Die Wilden ließen ihn drohen und liefen auf ihn zu. Er schoß, und der Vorderste, wahrscheinlich ihr Häuptling, stürzte, mitten ins Herz getroffen, todt zu Boden.

Kaum lag dieser in seinem Blute, so erhoben die wilden Indianer ein fürchterliches Rachegeschrei, das weithin in den öden Felsenmassen wiederhallte. Mir ging es da wie dem Vogel vor der Klapperschlange; ich sah vor mir die schreckliche Gefahr und war lang unvermögend, auch nur einen Fuß zur Flucht zu bewegen. Erst als die Wilden meinen Herrn, den Kaufmann, umrungen und angefallen hatten, übermannte die unbeschreiblichste Furcht mich so, daß ich die Kraft eines Verzweifelnden bekam, davonlief

und meinen hilferufenden Herrn seinem Schicksal überließ. Ich furchtsamer, schwacher Mensch allein hätte ihn doch nicht retten können, und um das Gepäcke, das ich abwarf, um besser davonlaufen zu können, wollte ich mein Leben auch nicht lassen. Und was haben die Grausamen mit ihrem ergriffnen Opfer gemacht? Ach! daß ich es erzählen muß! Ich möchte Blut statt Thränen weinen.

Meinen Rückweg nahm ich über die Felsen hinauf. Ich weiß nicht, wie es kam, aber ich konnte dies Mal klettern wie eine Gemse der Alpen. Als ich etwa fünzehn Klafter hoch über dem Schauplatze des Schreckens still stand und unter mich blickte, nahm ich wahr, daß einige von den Wilden beschäftigt waren, das Gepäcke meines Herrn beiseite zu tragen; Andere drangen auf ihn ein, um ihn erst auszurauben, und dann ihren gefallnen Häuptling durch ein blutiges Werk der Rache zu sühnen.

Karaiban kämpfte wie ein Löwe, den blanken Säbel in der Hand; umsonst. Er mußte endlich dem Regen vergifteter Pfeile unterliegen, welche die Gebirgsräuber gegen ihn abschossen. Ich sah ihn fallen, ich hörte seinen matten Ruf nach Viktorin und nach mir; da ward es mir dunkel vor den Augen. Ich weinte, ich betete für ihn.

Nach Verlauf einiger Minuten lag Karaibans Leiche vor dem Feuer im Kreise der Wilden, die ihn zum Verluste seines Geldes auch des Daseins beraubten, um das Fleisch ihres Opfers wie Leckerbissen mit

unmenschlicher Heißgier zu verschlingen. In euern schmerzlich bewegten Mienen kann ich es lesen, daß ihr mich fragen möchtet, was aus Viktorin geworden. Der Himmel hat sich auch dieses Mal des unschuldigen Knaben angenommen und ihn nicht umkommen lassen, bevor er die Seinen wiedergefunden."

„Der Schleier des Geheimnisses," sprach nun Viardo, „liegt für uns jetzt über dem Stummen. Vielleicht hebt ihn bald die Hand der Zukunft auf. Möge der Arme glücklich entkommen sein!"

„Woher deine Wunden, alter, ungetreuer Diener, der sein Leben nicht läßt für seinen Herrn?" fragte Koras trauernde Wittwe. Toni zögerte beschämt, wie es schien, mit Antwort; denn daß er nicht im Kampf um die Rettung des Kaufmanns die Wunden erhielt, erklärte sich aus seiner Erzählung. Erst auf Viardos dringendere Frage gestand Toni, er sei auf seiner Flucht auf dem Wege hierher einigen Negersklaven des Spaniers begegnet, und diese hätten ihn, seiner Feigheit und Treulosigkeit wegen, mit Stöcken so wund geschlagen, nachdem er ihnen den Vorfall im Gebirg erzählt. Da sprach Malhilla zu Toni: „Haben die Sklaven an dir nicht recht gethan? Ein treuer Diener muß auch sterben können für seinen Herrn in der Noth. Mein künftiger Vater" — sie meinte Viardo — „wird die Negersklaven darum nicht züchtigen lassen."

Viardo versprach, den Unglücksboten Karaibans zu verpflegen und zu heilen, dann ihn bei erster sicherer Gelegenheit nach Santa Cruz zu entlassen. Gomalas

erbarmendes Mitleid goß in Worten des Trostes dem Diener Oel in seine Wunden, und sobald dieser wieder fähig war, sich auf die Heimreise zu machen, verließ er Viardos Plantagerie mit dessen Auftrage, ihm bald nach seiner Ankunft in Santa Cruz Nachricht zu geben, ob und wie Viktorin dort angekommen sei, oder ob sich der Knabe nicht wieder vorgefunden.

Es wird dem Leser nicht unangenehm sein, im Laufe der Erzählung zu erfahren, wie es dem jungen Reichard bei jenem traurigen Ereignisse in den Cordilleras ergangen. Er war glücklicher als Karaiban; denn er kam, von der wachenden Vorsehung geschützt, mit seinem Leben davon. Während die räuberischen Indianer alle Aufmerksamkeit auf den Kaufmann richteten, war Viktorin so glücklich, unbemerkt, wie er glaubte, zu entrinnen und sich den Blicken der Wütenden unsichtbar zu machen. Er hatte nicht lang gesucht, als er in der Höhlung eines riesigen Eichstammes eine Zufluchtstätte fand. Die Höhlung war außen mit dichtem, breitblätterigem Schlingkraute so überwachsen, daß es unmöglich schien, den Verborgnen zu entdecken. Selbst der treue Melas sprang in der Nähe des hohlen Baumstammes suchend umher, ohne seinem jungen verlornen Herrn auf die Spur zu kommen. Das gute Thier fiel in die Hände der Indianer; es wurde angebunden und in Gefangenschaft gehalten; allein seine Treue und Anhänglichkeit an den Verlornen siegte über ihre List und Härte zuletzt dennoch, wie die Folge lehrt.

Schon wollte es Viktorin scheinen, als sei alle Gefahr vorüber, von den Indianern entdeckt und, wie

einst von Koras, davongeführt zu werden; denn er sah und hörte Nichts mehr von ihnen. Da blies ein böser Geist einem von ihnen den Gedanken in die Seele, auf den entsprungnen kleinen Weißen, der mit dem erschossnen Kaufmann gekommen, in der Umgegend Jagd zu machen. Der Indianer theilte seinen Gedanken den Andern mit, und sogleich erhoben sich ihrer fünf bis sechs vom Feuerplatz und streiften, jedes Gebüsch, jeden Felswinkel durchsuchend, in der Nachbarschaft umher.

Sie kamen auch wirklich dem zitternden Verborgnen bald so nahe, daß er mit jedem bangen Herzensschlage befürchten mußte, aus seinem schützenden Verstecke hervorgezogen zu werden, um, Gott weiß, welcher harten Bestimmung, entgegenzugehen. Die Wilden haben bekänntlich einen sehr scharfen Geruchssinn, und dieser leitete einen Derselben auf die Spur des stummen Knaben. Jener roch am Boden, über dessen üppiges Gras Viktorins Füße gelaufen, und machte seine Entdeckung den Andern bekannt.

„Da innen muß er sein; ich rieche die Ausdünstung des kleinen Weißen,“ sprach er, als er vor dem hohlen Baumstamme stand, und riß das Schlingkraut vor der Höhlung voneinander. Vor ihm stand, an allen Gliedern zitternd, der Allverlassene, seine Hände betend zum Himmel erhoben. Die Indianer lachten und geboten ihm hervorzukommen. Er trat aus der Höhlung heraus und glaubte nun nichts Anderes, als sterben zu müssen in aller Jugend und Unschuld.

Er sank vor den Schreckensmännern auf die Kniee und bat mit seinen fließenden Thränen, anstatt mit Worten, um Schonung und Erbarmen. Sie wunderten sich nicht wenig, daß der schöne spanische Knabe, wofür sie den Viktorin hielten, nicht sprechen konnte, und die Neugier trieb sie so weit, daß sie seinen Mund öffneten, um sich das Räthsel zu lösen. Da rührte Mitleid und Erbarmen die rohen Räuberseelen, als sie den Armen so gräulich verstümmelt fanden.

„Dein Unglück hat dich gerettet, Spanier," sprach der Aelteste; „Unglücklicher sollst du nicht werden, als du schon bist. Geh von uns mit heiler Haut, wohin du willst. Unsre Götter werden uns um unser Mitleid mit dir einen reichen Fang geben. Lebe wohl!"

Dankbeseelt konnte der Knabe weder reden noch deuten, und so wurde ihm die Begleitung eines Führers in dən Gebirgswildnissen, die ihm die Indianer zudachten, nicht zu Theil. Sie wandten sich von ihm und gingen zum Feuer zurück, ohne jedoch Melas frei zu lassen, der in seinem traurigen Bellen und Winseln zu deutlich seinen Schmerz um den Verlornen kund gab, und alle Liebkosungen und Speisen der Räuber verschmähte.

So wanderte nun der arme, vielerfahrne junge Prüfling des Schicksales allein, des Weges unkundig und dem Himmel vertrauend, im Gebirge fort und fort, ohne Ruhe, ohne Rast, bis er endlich den Ausgang aus den Urwäldern der Cordilleras glücklich fände. Bald stieß er auf ein am Wege lagerndes Krokodil,

das sich in der Sonne wärmte; bald rauschte neben oder vor ihm eine ungeheuer große Schlange vorüber; bald begegnete ihm ein rother Affe oder ein weidender Tapir, der Elephant von Indien. Kein menschliches Wesen war da weit und breit im Umkreise zu erblicken.

Die Sonne sank hinter die Gebirge und der Abend begann, mit seiner Dämmerung und den ersten Schatten der Nacht einzuziehen. Müd und ermattet fühlte Viktorin das Bedürfniß, seinen Hunger zu stillen, so lebhaft und dringend, daß er wilde Beeren und Früchte brach und, um sein Leben zu fristen, sein kärglich unschmackhaftes Abendessen unter einem Baume verzehrte, aus dessen Aesten schon die dürstenden Vampyre zum Blutsaugen an Thieren und Menschen ausflogen. Er kannte diese nächtlichen Blutabzapfer noch nicht, und so hatte er vor ihnen keine Furcht. Nachdem er seinen Hunger gestillt hatte, war seine nächste Sorge diese, sich ein Nachtlager auf die einbrechende Nacht zu bereiten. Die Nacht über am Boden zu bleiben, dünkte ihm nicht rathsam; denn er besorgte nicht ohne Grund, in den Klauen eines hungernden Raubthieres schrecklich zu erwachen.

Er wählte darum zu seines Lebens Sicherheit auch hier wieder, wie auf jener Insel, einen Baum zu seinem luftigen Nachtlager, und damit er schlafend nicht herabfalle, band er sich mit wilden Reben oben an den Aesten desselben fest. Alle Bilder der Schreckensscene des letzten Tages kamen ihm im Traume eines unruhigen Schlafes wieder. Er konnte keine Stunde lang

ruhig schlummern. So oft er erwachte, tröpfelten Thränen über seine blassen, früh eingefallnen Wangen herab.

Die Moskitos zerstachen und quälten ihn schrecklich; Gesicht und Hände schwollen ihm von den tausend Stichen jener blutdürstenden Insekten auf. Erst gegen Morgen war er so glücklich, in den weichen Armen der Ruhe fester eingewiegt zu werden. Als er die Augen aufschlug und die Hand bewegte, begegnete er mit derselben dem Körper eines Vampyrs, der mit ausgespannten Flügeln an seiner linken Brust hing, und aus der Nähe seines Herzens ihm so viel Blut abzapfte, daß er eine außerordentliche Schwäche und Mattigkeit empfand und fast einer Ohnmacht unterlag. Der gestörte Vampyr flatterte blutgesättigt durch die Aeste davon, wie eine große Fledermaus, und flog in die morgenhelle Gegend hinaus. Viktorin untersuchte die gestochne Stelle in seiner Herzgegend und fand eine kleine Wunde, einem Nadelstiche nicht unähnlich.

So kraftlos er durch den blutsaugenden Vampyr geworden, versuchte er dennoch mit Sonnenaufgang seine einsame Wanderung über das Gebirg dahin fortzusetzen. Die Hoffnung ließ nicht nach, ihm mit den schönsten Farben die seligen Freuden des Wiedersehens vorzuspiegeln, und sein oft gebeugter Mut besiegte alle Mühen und Schwierigkeiten seiner Reise nach dem mit tausend Thränen erflehten Ziel seiner Wanderung.

Endlich, endlich, nach vielen Tagen und Nächten, fand er eines Nachmittags den Ausweg aus den Cor=

dilleras. Seine Freude war unaussprechlich. Er stieg auf eine hohe Palme und — wer beschreibt sein Entzücken? vor ihm dehnte sich eine große, unermeßliche Ebene aus, auf welcher er bunt durcheinander Dörfer, Städte, Haine, Seee und Flüsse erblickte.

In der Entfernung von einigen Meilen glänzte ihm der prächtige Fluß Madeira entgegen, der ein Arm des großen, königlichen Amazonenflusses ist, der prächtig dahinströmt durch Südamerika. Dort am Ufer des Madeira stieg aus den Kaminen einer schönen Stadt der Rauch in die heitern blauen Lüfte. Auf den belebten Landstraßen dahin zogen Wagen, emsige Kaufleute, waarenbeladne Esel und stolze Pferde Westindiens. Das Grün der reizendsten Savanen, die lachendsten Fluren und die segenreichsten Gefilde voll Zuckerrohr, Indigo, Pfeffer- und Kaffeepflanzungen, voll Reis und Tabak, lagen da vor dem sprachlos entzückten Stummen gleich einem wiedergefundnen Paradies.

Die himmelhohen Gebirgsrücken und die dunkeln Urwälder der Cordilleras hinter sich, wanderte nun der junge Reichard frohen Mutes auf die Landstraße hinab, dann in der Richtung nach der Stadt dahin mit beflügelten Schritten. Er hielt die Stadt für keine andere, als für das von Karaiban bezeichnete Santa Cruz. Unbeschreiblich waren die nie empfundnen, seligen Gefühle, die alle Räume seines bewegten Busens erfüllten.

In seinem Auge thaute es warm und rinnend; denn nach tausend Todesgefahren schlug sein Herz dem

Herzen des Vaters, der Schwester wieder so nahe — wenn er sie noch bei Leben findet. Er dachte nicht mehr an Karaibans Erzählung vom falschen Viktorin, nicht mehr an seine ausgestandnen Leiden, sein ganzes Wesen schien aufgelöst in Freude, in namenlose Wonne. Ein indianischer Bauer, der von seinem Indigofelde kam und heimkehrte, nahm und setzte den müden Stummen auf sein Lastthier, und in der Zeit zwischen Licht und Dunkel ging Viktorin hinein in die Stadt — es war Santa Cruz. Aber auch jetzt noch ging ihm zur Seite der Engel der Prüfung auf dem Weg nach Philipperts Haus; denn die letzte Thräne des jungen Dulders war noch nicht geweint.

In den Straßen der Stadt wurde es dunkel. Indianer und Spanier, Negersklaven, Mestizen und Mulatten bildeten ein buntfarbiges Menschengemisch. Viele standen im Vorüberkommen vor Viktorin still, der ausruhend auf einem Ecksteine saß, und fragten den unbekannten Knaben, woher er komme und was er hier suche. Er schrieb auf ein Stückchen Papier die Worte: „Aus Deutschland — Philippert — Daniel Reichard mein Vater..“ Ein spanischer Kaufmann erbarmte sich des räthselhaften Knaben, nahm ihn bei der Hand, führte ihn lang Straße aus, Straße ein, bis er endlich Viktorin vor einem großen, glänzend beleuchteten Hause stehen ließ und zu ihm sprach: „Geh ein; hier innen wohnt der Deutsche Philippert.“

Sechzehntes Kapitel.

Viktorin findet die Seinen wieder. Der falsche Viktorin und der Erzählung Ende.

„Was für ein glänzendes Fest wird eben in diesem Haus begangen?“ dachte der Stumme, als er mit hochklopfendem Herzen durch das große Hofthor in die innern Räume der palastähnlichen Wohnung des reichen Philippert eintrat. Klänge einer schönen, festlichen Musik tönten ihm aus einem hell beleuchteten Saal entgegen, durch dessen Glasthüre der Schimmer einer Menge stralender Kerzen floß.

Im großen Hausflur, durch welchen geputzte Negersklaven und prächtig geschmückte eingeladne Gäste eilten, stand der junge Reichard einige Augenblicke lang still, um sich zu fassen; denn die Wichtigkeit dieses Lebensmomentes wollte ihn zuweilen überwältigen. Der große Augenblick des ersten Wiedersehens, den er mit so viel tausend Thränen und Seufzern vom Himmel erfleht hatte, war nun gekommen. Ohne den seltsam bewegten stummen Knaben zu kennen, rannten eine Menge Diener mit Getränken und wohlduftenden Speisen an ihm nach dem Saale vorüber. Und wäre sein eigner Vater herausgekommen, und

hätt' ihm beim herausfließenden Kerzenschimmer ins Gesicht geschaut, auch er hätt' er ihn nicht wieder als sein liebes verlornes Kind erkannt. Denn die einst so sanften Gesichtszüge des jungen vielduldenden Wanderers hatten seine vielen Leiden fast ganz entstellt. Sie hatten ihre Spuren so tief und lebhaft auf seine leidende Miene gedrückt, daß er um viele Jahre älter schien. Sein Gesicht war überdies von der heißen Sonne jenes Klimas ganz verbrannt und gebräunt, sein Anzug glich fast dem eines armen Bettelknaben.

Eben ging vor ihm wieder ein aufwartender Koch, aus der Küche kommend, mit Speisen in den lauten Saal hinein. Viktorin faßte Mut und folgte dem Koche nach. Sein Herz schlug hörbar laut und immer höher, in seinen Augen standen Thränen. Und welch ein Anblick bot sich ihm nun im Saale dar!

An einer mit den köstlichsten indischen Speisen und Getränken reich besetzten Tafel saß obenan Herr Philippert, neben ihm rechts ein anverwandter junger reicher Spanier, der Neffe seiner verstorbenen Gemahlin, Fernando mit Namen. Herrn Philippert zur Linken saßen Vater Reichard, Pauline und ein junger Mensch in dem Alter zwischen Knab' und Jüngling. Das war der falsche Viktorin, dessen Betrügerei und verschmitzte Bosheit der Leser im Verlaufe der Erzählung wird kennen lernen.

Viktorin sah nun endlich vor sich den von dem unglücklichen Kaufmann bezeichneten Betrüger; die auffallendste Aehnlichkeit mit ihm in Körperbildung, Al-

ter und sogar in der Stimme und Sprache mußte ihn in Erstaunen setzen. Was er so schmerzlich ahnte, daß man nämlich ihn, nicht den Dortsitzenden, für einen Lügner und Betrüger halten und als solchen, wenigstens anfangs, behandeln werde, erfüllte sich zu Viktorins größtem Leidwesen in der That sogleich.

Von Philippert auf den fremden eingetretenen Knaben aufmerksam gemacht, blickte Vater Reichard gegen die Saalthüre hin nach Viktorin und fragte: „Was soll uns hier die sonderbare Erscheinung jenes armen Bettelknaben?" Seine Blicke fielen nur oberflächlich auf sein wahres Kind.

„Die Armut, Vater, das hilflose Elend," entgegnete Pauline mitleidend, „muß von fühlenden Herzen unterstützet werden. Wir sind hier so froh beisammen, und Jeder freue sich, der sich jetzt im Kreise unsers Vergnügens befindet. Lasset uns also den armen Knaben nicht zurückstoßen, sondern ihm eine recht frohe Stunde seines Lebens bereiten. — Komm heran, du lieber junger Gast!" sprach sie zum Bruder; „nimm, setze dich damit in einen Winkel dieses Saales, iß, trink' und labe dich köstlich."

Der falsche Viktorin machte während dieser und der folgenden Scene große Augen und fing an, unruhig in seinem Innersten zu werden; denn er vermutete nicht mit Unrecht in dem armen Knaben den wahren Viktorin. Sein Gewissen wurde aus seinem Schlummer geweckt und machte ihm schreckliche Vorwürfe. Er war jedoch für jetzt noch so glücklich, die

wachsende Unruhe seines Innern vor den Gästen an der Tafel zu verbergen. Seine Stunde aber hatte geschlagen.

Unvermögend, sich länger zurückzuhalten und die Gefühle, die so übermächtig sein Herz bestürmten, vor dem Vater, vor der Schwester noch länger zu unterdrücken, eilte Viktorin gegen Philippert durch den Saal dahin und warf sich, da dieser vor dem Räthselhaften zur Seite rückte, seinem Vater ans Herz. Dann schrieb er die Worte auf Papier: „So kennt mich hier denn kein Mensch, und selbst mein Vater nicht wieder?“

Es war Nichts natürlicher, als daß der sonderbar überraschte Reichard nicht wußte, ob er wache oder träume, bald den falschen Viktorin, bald seinen unglücklichen, unerkennbaren Sohn betrachtete und kopfschüttelnd sprach: „Ich kenne den jungen Menschen nicht.“ Auch Pauline las jene Worte und saß da, nicht wissend, wie ihr geschah; sie glaubte anfangs, der Knabe müsse nicht recht bei Sinnen sein. Jene Worte gab sie auch dem jungen Betrüger zu lesen.

„Er ist wahnsinnig, oder er hat sich in den Personen geirrt,“ sprach der junge Bösewicht mit fast zitternder Stimme, während er oft die Gesichtsfarbe wechselte. Denn er fürchtete die gerechte Strafe des Himmels, und kein Essen und kein Trinken wollte ihm mehr schmecken. „Der Bettelknabe da ist wahnsinnig; seht ihr es ihm nicht an?“ fuhr er fort, und er hätte es nicht ungern gesehen, wäre Viktorin durch

Philipperts Dienerschaft aus dem Saale entfernt worden, um sein Vergnügen durch diese plötzliche, nie erwartete Erscheinung des wahren Sohnes nicht noch fürchterlicher gestört zu sehen. Zugleich faßte seine boshafte und, wie es sich später zeigte, verführte Seele einen höllischen Plan, den er sogleich bei günstiger Gelegenheit auszuführen gedachte, bevor seine Betrügerei vor den Augen Reichards und der Gäste entlarvt würde. Und diese Gelegenheit bot ihm die immer dienstfertige Hölle einige Minuten später.

„Ich bin ja euer verlorner Sohn und Bruder," schrieb nach einer Pause wieder Viktorin; „so wahr Gott, der Allwissende, lebt, ich bin Viktorin, und Dieser hier, der neben euch sitzt und mir eure Liebe so lang geraubt, und dies noch jetzt thut, ist ein Lügner. Ich will euch zum Zeugniß der Wahrheit das Kreuz meiner Mutter Helena zeigen."

Er suchte wohl nach dem Kreuze der Mutter, allein auch dieses ging ihm ab; denn er hatte es im Hausflur verloren. Da er das Kreuz vorzuzeigen unvermögend war, so war dies freilich ein Umstand, der die Seinen noch mehr in der Meinung bestärkte, daß der Stumme, nicht der falsche Sohn und Bruder, mit einer Maske sie zu täuschen, mit einer Lüge sie zu berücken, eingedrungen sei. Vater und Schwester hatten Mitleid mit dem Unglücklichen, so wie die Menge anwesender Gäste, und sie wollten ihn beschenken, um seiner, wenigstens für diesen Abend, wieder loszuwerden. Da rang Viktorin wie ein Ver=

zweifelnder die Hände, und zog sich in einen Winkel des großen Saales zurück, um dort die Last seiner Thränen auszuweinen. Allein auch hier schien seine Nähe störend, und die unartigen Diener stießen ihn während dem Hin- und Herlaufen oft mit den Füssen. Einer von ihnen war sogar so hart, mit rauhem Ton ihm zu gebieten, sich bald aus dem Saale zu entfernen. Der falsche Viktorin ließ den verkannten Stummen nicht aus den Augen. Er scherzte neben Paulinen froh und wohlgemut; in seinem Busen sah es ganz anders aus. Ueber seinem Haupte hing das drohende Schwert der vergeltenden Rache an einem dünnen Faden. Er glaubte auf glühenden Kohlen zu sitzen, und um seine zitternde Brust schnürten sich die Schlangen einer unbeschreiblichen Angst fest und immer fester. Er mußte alle Kraft der Seele aufbieten, um nicht die Maske des Betruges zu früh vom Gesichte fallen zu lassen.

Dort im Winkel des Saales saß Viktorin, bitterlich weinend, und erinnerte sich jetzt, noch vor Philipperts Haus im Besitz des mütterlichen Kreuzes gewesen zu sein. Er vermutete darum, dasselbe müsse ihm draus im Hausflur aus der mürben Tasche seines Wämsleins entschlüpft sein, und ging hinaus, theils um es zu suchen, theils um ungesehen und frei von Mißhandlung der Dienerschaft die Thränen seines drückenden Schmerzes ausschütten zu können. Es hätte ihm dieser das blutende Herz gebrochen, wäre nicht die Hoffnung auch hier, in der dunkelsten Nacht sei-

ner Leiden, tröstlich winkend vor ihm gestanden, und hätte sie ihm nicht immerfort zugesprochen: „Weine nicht! die Vorsicht wacht.“

Sobald er durch die Glasthüre des Saales hinausgegangen war und den Nachruf Paulinens: „Gute Nacht, armer Kleiner! Gott sei mit dir!“ gehört hatte, erhob sich der Betrüger ihr zur Seite und ging mit dem Vorwand, für Paulinen und ihn Noten zu holen, mit einem schrecklichen Vorsatz ihrem Bruder nach. Der junge Bösewicht hatte unbemerkt ein Stilet zu sich gesteckt, und er brauchte nicht lang zu suchen, um seinem auserkornen Opfer im Helldunkel des Vorplatzes zu begegnen. In demselben Augenblick, als Philipperts Küchenmeister aus dem Saale trat, faßte und riß der Betrüger den Viktorin am Arme nach dem dunkeln Hofraum hinaus. Schon war es ihm gelungen, im Dunkeln und unter Gottes freiem, sternbesäetem Himmel den Stummen allein zu haben, als der Küchenmeister dessen Angstschrei hörte, die Schüsseln fallen ließ und dem Ueberwältigten zu Hilfe eilte. Seine Dazwischenkunft war die eines rettenden Schutzgeistes für den armen Viktorin.

Der falsche Viktorin stach nach diesem mit dem gezückten Stilet, und verwundete ihn ziemlich tief in den Arm. Schon wollte er, besser zielend, den Stoß wiederholen. Da faßte ihn der Küchenmeister beim erhobnen Arm, und führte den erbleichenden Verbrecher vor die entsetzte Gesellschaft in den Saal zurück. Die Musik darin war plötzlich verstummt, und der warme

Fluß der heitersten Fröhlichkeit blitzschnell wie zu Eis erstarrt.

Reichards Sohn sank blutend, von der langen Reise noch ermattet, und überdies schon lang nicht mehr von Speise und Trank gestärkt, an einer Marmorsäule am Ende des Hausflurs nieder. Der Schrecken hatte ihn fast aller Sinne beraubt.

„Wo ist der stumme Knabe? Was ist ihm geschehen? Lebt er noch oder ist er ermordet?“ So fragten die aufgeregten Gäste durcheinander. Die Einen drängten sich um den bebenden Bösewicht, die Meisten aber eilten aus dem Saal und dem halbohnmächtigen Stummen zu. Unter Letztern befand sich auch Vater Reichard, und diesem fiel, als man seinen verkannten Sohn in den Saal zurückgebracht, nicht weit von der Glasthüre das auf dem Marmorboden glänzende Kreuzchen ins Auge. Er hob es auf, erkannte es wieder und sprach: „Gott, dem Alles Lenkenden, sei Dank! Ja, der Stumme ist mein Kind, und dieser bebende junge Verbrecher hat mit mir so lang den schändlichsten Betrug gespielt. Die trügerische Maske ist gefallen; Gottes Vorsehung hat über meinem Sohne gewacht. Zieht den Bösewicht zur verdienten Strafe; zuvor jedoch gebe er uns Nachricht über seine Herkunft und über das Gewebe seines Betruges. Haltet ihn fest!“

Die ersten Aufwallungen seines gerechten Unmutes über das große Lügenwerk und über den schwarzen Mordanschlag des jungen Sünders legten sich wieder.

Er untersuchte Viktorins beigebrachte Wunde, fand sie nicht gefährlich, verband sie und drückte den stummen Sohn an das ihm aufgegangene Vaterherz. Die Thränen seiner Freude und Wehmut mischten sich; seiner Freude, daß die gütige Hand des Vaters aller Wesen sein ächtes Kind ihm wieder zugeführt; seiner Wehmut, daß er so, in diesem mitleiderregenden Zustande, den im Sturm ihm entrissnen Sohn nun wiedergefunden.

Viktorins Erklärung, wo und wohin er sich in jener schauerlichen Unglücksnacht gerettet, wo und warum er um seine Zunge gekommen, wollte er sich auf die nächste Stunde vorbehalten. Vereint mit Philippert und dem jungen Fernando, drang nun Reichard in den schuldgebeugten ergriffnen Verbrecher, und dieser, von allen Seiten bestürmt, gestand endlich, er sei der einzige, in Deutschland geborne und erzogne Sohn eines vor Kurzem hier, in Santa Cruz, gestorbnen Deutschen aus dem Würtembergischen, Namens Schöffer. Sein Vater sei mit ihm vor zwei Jahren ausgewandert, in der Hoffnung, sich hier goldne Schätze aufzuhäufen, sei aber vor einem Jahr auf einem benachbarten Dorf in der größten Armut gestorben. Von einem dienenden Menschen, der oft in Philipperts Hause aus- und eingegangen, seien ihm, dem falschen Viktorin, zuweilen Bruchstücke aus Reichards Familienleben, und besonders Vieles und Ausführliches über seine Auswanderung, Seefahrt und über sein Unglück im Meeressturme mitgetheilt wor-

den. Dies alles habe er sich tief eingeprägt und insgeheim einige Tage lang seine gewagte Betrügerrolle einstudirt. Nach acht Tagen sei er, wie die Herrn Philippert und Reichard sich noch wohl zu erinnern wüßten, eines Abends zwischen Licht und Dunkel in Philipperts Haus gekommen, und habe sich da auf gutes Glück für den verlornen Viktorin ausgegeben. Die Umstände, daß er in Santa Cruz fast ganz unbekannt war — denn er lebte bis vor Kurzem auf einem nahen Dorfe — und daß er dem wahren Viktorin vollkommen ähnlich sah, gleiche Jahre und selbst die täuschendste Aehnlichkeit der Sprache mit Demselben hatte, und überdies alle Verhältnisse der Reichard'schen Familie genau kannte und Keckheit genug besaß, eine so gewagte Rolle zu spielen: alle diese Umstände, sagte er, beglückten seine verworfnen Absichten so, daß er, wäre Viktorin nicht unglücklicher Weise dazwischen gekommen, die Liebe der getäuschten Seinen und das für den Stummen bestimmte große Vermögen an sich gerissen hätte. Das sei sein Ziel gewesen und er habe, gottvergessen genug für seine Jugend, täglich zum Himmel um glückliche Erreichung desselben gebetet.

„Habt Mitleid mit meiner verirrten Jugend," schloß er dann mit weicherer Stimme; denn er fürchtete sehr, dem strafenden Arme der Gerechtigkeit zuzufallen; „ich habe schwer gesündigt; verzeiht mir. Ich wurde von einem schlechten Menschen verführt, der Vaterstelle an mir versah, euch mit erdichteten Abenteuern, die ich nach der Scheiterung des Schiffes be-

standen, zu hintergehen, um einige Glaubwürdigkeit für meine Person in euern Augen zu finden. So oft ich ein Wenig abkommen konnte, mußte ich jenen schlechten Menschen besuchen, der mich immer bestärkte, meine mit so viel Glück begonnene Rolle fortzuspielen; denn der ächte Viktorin werde, wenn er nicht schon auf der Liste des Todes steht, in seinem Leben nie wieder den Seinen zu Gesichte kommen. Und käme er auch wirklich, so müsse ich ihm zuvoreilen. Die plötzliche Erscheinung Eures Sohnes, Herr Reichard, brachte mein Gewissen in solchen Aufruhr, daß ich den verzweifelten Gedanken der Hölle faßte, den Störer meines Glückes auf immer aus dem Wege zu räumen. Ein böser Geist blies mir den Mordgedanken in die Seele. Wie plötzlich verblendet und wie von Sinnen rannte ich der blutigen Unthat zu. Ja, Gott hat gewacht und mich und meine schwarze Absicht zu Schande werden lassen. Ich wurde ein Opfer der Verführung. Verzeiht mir, wie Gott mir verzeihen wird."

Mitleid und Unmut rangen unter den Anwesenden um den Sieg, und ersteres gewann ihn durch die Erwägung, daß der flehentlich Bittende das verführte Werkzeug eines ruchlosen Menschen war. Der Entlarvte wurde gebunden und abgeführt, um, anstatt mit dem Tode bestraft, auf eine Zeit lang eingesperrt und dann für immer aus der Stadt verwiesen zu werden. Der Verführer zu einem so ausgesonnenen Lügenwerke wurde gleich in aller Frühe des nächsten Morgens festgenommen, und auf Lebensdauer einer Straf-

anstalt übergeben, um seine unverzeihliche Schuld dort abzubüßen. Die Bosheit geht oft lang auf einem schlüpfrigen Pfade; aber endlich muß sie doch fallen. Sie trägt oft lang die Maske der Tugend; aber der Engel der Vergeltung kommt und reißt sie ihr vom Gesicht herab.

Nachdem nun der Störer des festlichen Vergnügens durch herbeigekommene Gerichtspersonen entfernt worden, erzählte Viktorin schreibend und im Kreise der Gäste sitzend, seine Schicksale und Leiden unter den Wilden, seine Wanderung von Viardo durch die Cordilleras nach Santa Cruz hierher, und Karaibans trauriges Ende. Zur Bestätigung der Wahrheit seiner Leiden in der Gefangenschaft bei Koras legte er das Empfehlungsschreiben des spanischen Feldherrn in Philipperts Hände. Thränen der Rührung und des innigsten Mitgefühles für den jungen vielduldenden Auswanderer flossen reichlich im Kreise. Vater und Sohn und Bruder und Schwester lagen einander stumm und lang in den Armen. Es war eine Scene, die der Engel der Menschheit mit weinendem Blick ins Buch der ewigen Liebe zeichnete. Ein scheintodt Begrabner, den wir wieder aus Grabesnacht ans Licht gezogen, klammert sich heißer nicht an das holde, süße Leben, als Viktorin, nur mit heftig vorstürzenden Zähren sprechend, wieder an den Seinen hing.

Schon rückte die Mitternachtstunde näher, als sich Alle erhoben, um zur Ruhe zu gehen. Da wollte es dem alten Reichard dünken, als ob er die Stimme

von Viktorins treuem Gefährten wieder vernähme. Er öffnete, nicht wenig überrascht, ein Fenster nach der Straße; und was erblickte er draus im Dunkel der Sternennacht? Vor dem Haus, auf der Schwelle der Thüre, lag laut schnaufend und vor Erschöpfung niedergesunken, der treue Melas. Kaum war er noch vermögend, zum Zeichen seiner Ankunft einen Laut von sich zu geben. Viktorin eilte hinaus und kam mit seinem Gefährten, der sich aus der Gefangenschaft der indianischen Räuber zu befreien wußte, in den Saal zurück. Das Thier war Tag und Nacht gelaufen und schien dem Tode nahe. Rührende Treue eines Hundes, wie oft wirst du noch Menschen beschämen? So waren nun Alle wieder beisammen, und der Geist Helenens segnete sie aus dem Heimatlande.

Philipper wünschte Reichard und seinen Kindern gute Nacht, und begleitete den jungen Fernando und die übrigen scheidenden Gäste aus dem Saal und dem Hause.

„Schwester," fragte nun Viktorin schreibend, „was bedeutete die glänzende Festlichkeit?" Und als er nun, der geliebte Wiedergefundene, an ihrer und des Vaters Hand dee Treppe hinauf und zu den Gemächern des Schlafes ging, sprach sie: „Bruder, der frohe, unvergeßliche Abend deines Wiedersehens war der Schluß meines Verlobungstages. Sieh, ich wurde heute verlobt mit dem jungen, liebenswürdigen Fernando; ich habe den glückbringenden Ring unsrer seligen Mutter gegen den seinigen ausgetauscht, und wir

gehören durch die Wahl unsrer Herzen sowohl, als durch Herrn Philipperts Bestimmung, einst einander für das ganze Leben an. Ich bin nun die Braut meines Fernando; erst jedoch nach einem Jahre werde ich, weil ich noch zu jung bin, durch den Segen des Priesters seine Gattin. Nun weißt du Alles. Schlafe süß, du mein lieber, lieber Bruder!" Sie gab ihm noch einen herzlichen Kuß, und bald darauf ging der sanfte Engel der Ruhe durch Santa Cruz und Philipperts Haus und schloß die Augen der Menschenkinder.

Viktorin genoß nun die glücklichsten Tage bei Philippert und den Seinen. Nach kaum einem Jahre lag Philippert, von einer trauernden Stadt und besonders von Reichard und den Seinen beweint, im Sarge. In seinem Testamente hatte er die Hälfte seines großen Vermögens Paulinen und den stummen Glücklichen vermacht, da er selbst nicht so glücklich war, von der Hand eines Kindes sein gebrochnes Auge geschlossen zu bekommen. Nachdem die Zeit der Trauer um den menschenfreundlichen Wohlthäter verflossen war, feierte Fernando das Fest seiner Vermählung mit seiner lieben Pauline, und dieses war so glänzend und freudenreich, als je eines in Santa Cruz gefeiert worden.

In jenen Tagen, als Pauline, die treu geliebte, glückliche Gattin des jungen Spaniers, ihr erstes Kind, ein holdes Knäblein, im Arme wiegte, gedachte Viktorin wieder recht innig an Koras Tochter Malhilla, nun Renata genannt, und schon längst in Viardos Kapelle auf der Plantagerie getauft. Er hatte das gute Mäd=

chen auf der Ueberfahrt von der Insel nach Amerika herzlich liebgewonnen, und nun machte er sich auf die Reise zu Viardo, um sie wiederzusehen und, wenn sie Hand und Liebe noch nicht an einen Andern vergeben hat, sie als seine künftige Braut mit sich heim zuführen nach Santa Cruz.

Auf seiner Hinreise, die er in Begleitung seines Vaters antrat, wollte er oft wieder umkehren; denn wird sie, dachte er, für den zwar glückbegüterten, aber stummen Viktorin Etwas mehr als Mitleid, wird sie auch Liebe für ihn empfinden? Nach einigen Tagen hatten Sohn und Vater das Ziel der Brautreise vor sich. Das erste menschliche Wesen, das dem Viktorin beim Eintreten in Viardos Wohnung begegnete, war seine liebe Renata. Sie war größer und viel schöner geworden, wie er selbst, und das Christenthum hatte über ihr sanftes Wesen eine noch höhere Liebenswürdigkeit ergossen. Noch war sie unvermählt.

Viardos Bruder hatte sich in London mit einer reichen Engländerin ehelich verbunden. Renata empfand zwar die lebhaftesten Regungen des Mitleids mit dem durch ihres Vaters Schuld unglücklich gewordnen, stummen Liebenden; allein ihre Liebe war doch größer, als jeder andere Trieb ihrer schönen Seele. Sie reiste mit Viktorin ab.

Nach einem Jahr wurde sie sein am Altar in Santa Cruz, und sie segneten lang mit ihren Kindern Philipperts Grab.

Das ist die Geschichte Viktorins, seiner Prüfung und Treue. Seine Gebeine ruhen auf dem Kirchhofe zu Santa Cruz unter Palmen bei den Gebeinen seiner Lieben, und auf seinem Grabsteine steht der Spruch: Weine nicht! die Vorsehung wacht.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nebel, Wilhelm Michael,

Viktorin. Oder: Prüfung und Treue Die Geschichte eines jungen deutschen Auswanderers und der Seinigen nach Amerika

Augsburg 1836

Paed.pr. 2486
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760642-4